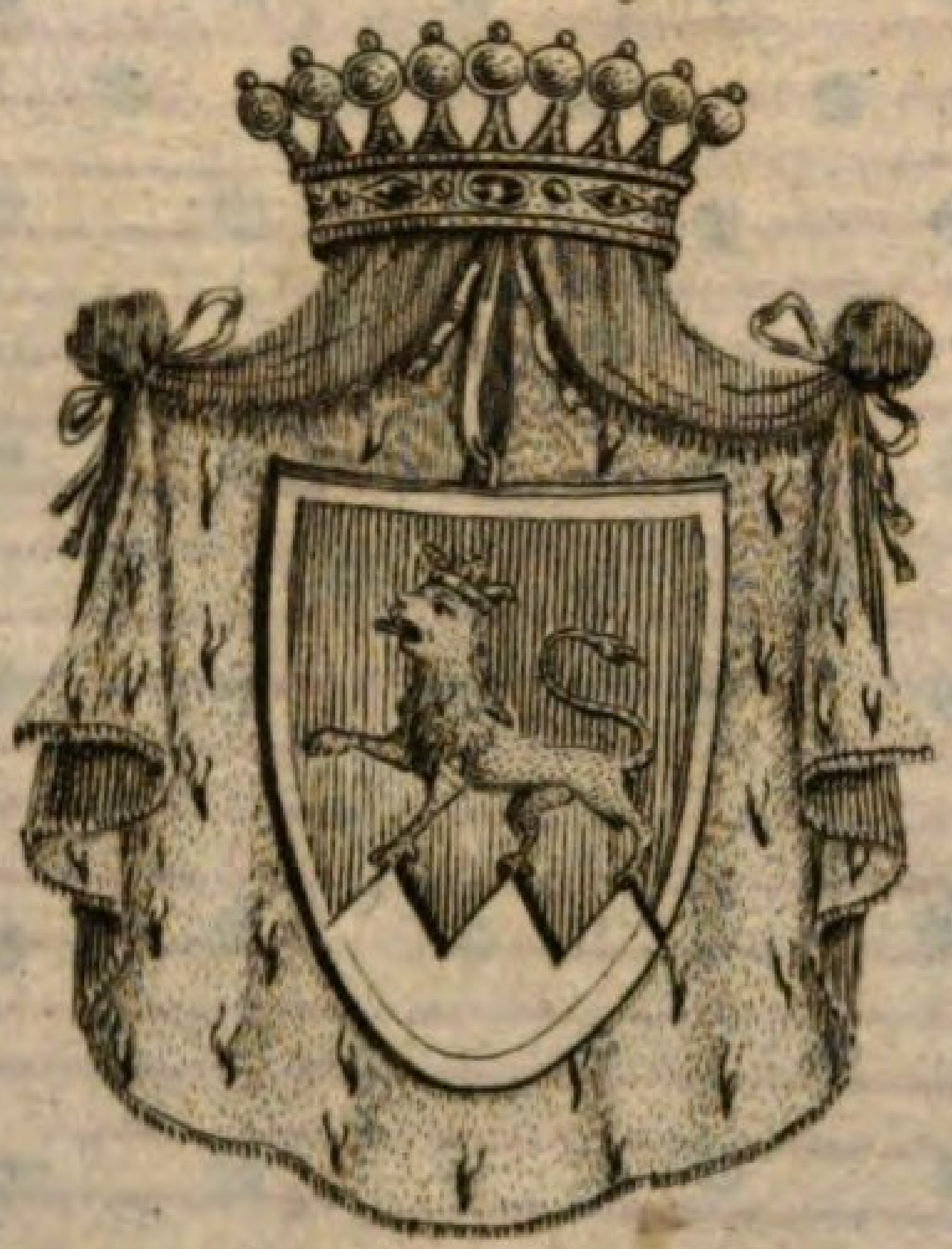
H. ling. 791 e/1

Franz



Graf v. Schönborn

Jt.ging. 791 l/1

<36613577640012

<36613577640012

Bayer. Staatsbibliothek

Holland und Frankreich,

in Briefen
geschrieben
auf einer Reise von der Niederelbe
nach Paris
im Jahr 1796 und dem fünften
der
französischen Republik

von

Georg Friedrich Rebmann.

Erster Theil.

Paris und Kölln.

B S B
MÜNCHEN
07/93/233

Vorerinnerung.

Als ich im Junius 1796 von Deutschland, durch Nekkereien von hundert verschiedenen Leuten dazu bewogen, die mir den Aufenthalt in meinem Vaterlande verdrüslich gemacht hatten, nach Holland, und von da nach Paris abreiste, hatte ich mir vorgenommen, meine Bemerkungen über diese Länder in Deutschland bekannt

zu machen, und dabei die Fortschritte der menschlichen Moralität und Freiheit zu meinem hauptsächlichsten, wo nicht zu meinem einzigen Augenmerk zu wählen. So entstanden diese Briefe. Die vielen Geschäfte anderer Art, welche sich bei mir anhäuften, und mir dornichte, mühsame, und unfruchtbare Negoziationen zur Pflicht machten, denen ich mich mit Aufopferung meiner Gesundheit und meiner Vortheile unterzog, hemmten meine schriftstellerischen Arbeiten beinahe ganz und gar. Kaum blieb mir Zeit übrig, um dann und wann

ein paar Briefe nach Deutschland zu schreiben, die fast immer das Gepräge meiner jedesmaligen hypochondrischen oder vergnügtern Laune tragen, und die ich kaum nochmal zu überlesen Zeit hatte. Da noch überdies mein Zusammenhang mit Deutschland und der dortigen litterärischen Welt ganz und gar unterbrochen ist, — und ich bei den ungemeinen Schwierigkeiten, welche sich hier in Paris demjenigen entgegenstellen, der neuere deutsche Schriften zu lesen wünscht, nicht wissen kann, was uns Deutschen in Rüksicht Frankreichs interes-

santer oder minder neu und wichtig sein möchte; da Mangel an Musse mich verhinderten, mit der neuern französischen Litteratur fortzuschreiten; so konnte ich nicht mehr, als eine sehr unzusammenhängende Reihe von allgemeinen Beobachtungen liefern, deren ganzen Werth, wenn sie welchen haben, auf der Aufrichtigkeit beruht, mit welcher ich dabei blos meiner persönlichen Ueberzeugung, und ihrer jedesmaligen Modifikazion treu geblieben bin, ohne mich wissentlich durch vorgefaste Meinungen und Erscheinungen, die mei-

Inhalt.

Erster Brief.

Bremen. Demarkationslinie. Bündnisse zwischen Republikanern und Despoten. Politische Radoterien. Holländische Gränze. Pag. 1

Zweiter Brief.

Trekschuyte. Neuschanz. Gröningen. Pag. 29

Dritter Brief.

Amsterdam. Pöbel am Hafen. Unruhen der Kanoniere. Aristokraten und Plünderer. Bons. Gezwungene Anleihe. Pag. 59

Vierter Brief.

Revolutionsplaz. Weniger Enthusiasm. Aristokratische und demokratische Clubbs. Pöbel. Börse. Ein Traum. Pag. 83

Fünfter Brief.

Haag. Pag. 122

Sechster Brief.
Gemählde aus dem Haag. Der National - Konvent. Französische Revue. Französisches Militair. Pag. 137

Siebenter Brief.
Religionsfreiheit in Holland. Kämpfe der Domines gegen Juden und Katholiken. Schauspiele im Haag. Pag. 156

Achter Brief.
Busch. Scheveningen. Volks-Charakter. Politische Kannengiessereien. Pag. 172

Neunter Brief.

Rotterdam. Feier des Tags bei Doggersbank. Antwerpen. Gemählde. Brüssel. Park. Polizei. Kriminal-Gericht. Pag. 193

Zehnter Brief.

Valenciennes. Spuren des Bombardements. Patriotism der Einwohner. Cambray. Trefliche Erndte. Schlimme Reisegesellschaft. Pag. 217

Eilfter Brief.

Paris. Gleichheits-Pallast. Louvre. Thuillerien. Revolutions-Plaz. Pag. 244

---

ner Erwartung und Vorstellung nicht entsprachen, irre führen zu lassen.

Der zweite Theil wird vielleicht in mancher Hinsicht einige interessantere Materialien als der erste, auch für diejenigen enthalten, welchen alles, was blos auf Revolution, Ausartung und Gewinn der Menschheit bei Erschütterungen ihres gesellschaftlichen Zustandes Bezug hat, zur losen Speise geworden ist. Ich übergebe nemlich dem Publikum die täglichen Bemerkungen, welche ich am Abend des Niederschreibens nicht ganz unwürdig gefunden

habe, und welche freilich oft Wochenlang unterbrochen worden sind. Ich hoffe, daß ich in dieser ungeheuren Stadt manches hören und sehen werde, was auch in Deutschland Stoff zur angenehmen Unterhaltung, zum Nachdenken, und zur richtigen Beurtheilung der gegenwärtigen Stimmung eines grossen umgeschaffnen Volkes geben kann. Vielleicht läuft auch dann und wann eine Nachricht mitunter, die dem Litterator nicht ganz unwichtig, oder eine Anekdote, die noch nicht bekannt ist. Mein Feld, das ich mir gewählt

habe, ist so gros und reichhaltig, daß noch manche Blume gepflükt werden kann, ehe es vollkommen geleert ist. Es ist immer einiges Verdienst, der beurtheilenden Nachwelt Materialien zur wichtigen Geschichte unsrer Tage zu liefern; und so richtig oder unrichtig der Gesichtspunkt auch sein mag, aus dem jeder Einzelne die nemliche Sache betrachtet, so kann doch jeder dem Denker und dem Menschen, dem nichts unbedeutend und fremd ist, was die Menschheit betrift, Anlas zu nüzlichen und angenehmen Ideen geben. Ein längerer Aufent-

halt und Annäherung an manche der Regierung nahe stehende Person, Bekanntschaft mit ausgezeichneten Männern aller Partheien haben meinen Gesichtspunkt erweitert, und ich sehe weder alles in zu hellen, noch in zu schwarzen Farben, wie ich hoffe.

Paris, am 9. Frimaire des fünften Jahrs der Republik.

G. F. Rebmann.

Inhalt

Nachschrift.

Diese Briefe hätten schon vor der Ostermesse die Presse verlassen können, es waren auch damals schon mehrere Bogen abgedrukt. Es konnte aber mit dem Druk nicht fortgefahren werden, weil Herr Rebmann einen Theil des Manuskripts einem Reisenden mitgegeben, welcher unterwegs seine Reiseroute geändert hatte. Dieser Umstand veranlaste eine lang daurende Korrespondenz, und erst kürzlich wurde das fehlende Manuskript wieder zur Hand gebracht.

Um die zahlreichen Liebhaber der Rebmannschen Schriften nun nicht noch länger warten zu lassen, wird der erste Theil dieses kleinen Werkchens einstweilen besonders ausgegeben, der zweite, der einige Bogen stärker werden wird, soll bald nachfolgen, und dann, da beide Theile nicht vereinzelt werden, nachgeliefert werden.

Költn am Rhein im Sept. 1797.

A — Z.

Holland und Frankreich,

in Briefen

von

G. F. Rebmann.

Holland und Frankreich.

Erster Brief.

Bremen. Demarkationslinie. Bündnisse zwischen Republikaner und Despoten. Politische Radoterien. Holländische Gränze.

Neuschanz, den 20. Juny des 2ten Jahres der batavischen Freyheit.

Sie sehen, mein Bester! schon aus dem Postzeichen auf meinem Briefe, daß Deutschlands Gränzen hinter mir liegen, und daß ich von meinem Vaterlande, seinen dreyhundert Souverains, seinen Höfchen, seinen Demarkationslinien, seinen Reichsgerichten, und von allem,

was es schönes dieser Art haben mag, getrennt bin. Leider! bin ich dies auch von Ihnen, und von den guten Menschen, die es enthält. Doch Trennungen sind ja einmal das traurige Loos der Menschheit, und Niemand kann dagegen kämpfen, am wenigsten ein armer Mensch meines Gleichen, der dem sonderbaren Eigensinn nachhängt, überall die Wahrheit zu sagen, und zum Lohn für diese Grille sichs gefallen lassen mus, von allen denen, welchen die Wahrheit ein Gräuel ist, entweder festgesezt oder doch etwas parforce gejagt zu werden.

Inzwischen, mein Bester! reuet es mich doch, daß ich die Periode dieser Illuminatenjagd in Deutschland abgewartet habe, und nicht lieber schon vor einem Jahre nach Frankreich gezogen bin. Wir leben in einem Zeitalter, dem sich, selbst das Zeitalter der Römer und Griechen nicht ausgenommen, kein anders vergleichen läst. Wer nicht dazu gemacht ist, "seinen Pudding "zu essen, und das Maul zu halten„ der sollte billig, wenn ihn nicht andere zärtlichere Verhält-

nisse fesseln, sich nicht damit begnügen, die Thaten unsrer fruchtbaren Zeit blos in den Zeitungen zu lesen, oder höchstens seine Gedanken darüber aufs Papier niederzuschreiben, oder ein Freiheitslied zu dichten. Last uns Gedichte thun, nicht dichten, möchte ich wohl rufen! In Wahrheit, so wenig ich den Tod fürchte, so ist es mir doch einer der schreklichsten Gedanken, jezt beim Anbeginn einer neuen, vollkommneren Schöpfung zu sterben, ohne wenigstens so viel dabei gethan zu haben, daß unsere künftigen heiligen Bücher auch im Vorbeigehen meinen Namen nennen müssen. Kann ich gleich nicht den Ris des neuen Gebäudes mit entwerfen helfen, was hindert mich, Steine dazu zu tragen, oder, wenn es auch gar nichts weiter wäre, Kalk und Mörtel zu bereiten? Wo ist denn auch mit der grösten Masse von Kraft gegenwärtig gewürkt worden? Warlich nicht im fränkischen Kabinet, oder von den Männern, welche die ostensiblen Rollen (wenn ich mich so ausdrüken darf) übernommen haben. Schriftsteller

und Soldaten haben mit Federn und Schwerdtern die Revolution gemacht, und deren Früchte meist nur im stillen Bewustsein genossen. Wie ehedem bei der Ausbreitung des Christenthums die Apostel, so übernahmen sie jezt die Rolle der Märtirer, indes Intrikanten eine Reihe von neuen Hierarchien bildeten, und ihr werthes Ich zum Mittelpunkt der neuen Ordnung der Dinge machten. Dies wird auch jezt wieder geschehen, wir werden ein neues Kabinet, eine neue Hierarchie entstehn sehn; Menschen, die während des furchtbaren Kampfes blos darauf gedacht haben, Louisd'ors oder Assignaten einzuwechseln, je nachdem der Kours am vortheilhaftesten stand; Menschen, die es in ihrer Gewalt hatten, warm zu scheinen, und kalt zu bleiben; Menschen, die alles, bis auf ihre Hüte in der alten Form behielten, um im Nothfall Ludwig XVIII. getrost entgegen gehn und sagen zu können: Seht, wir haben nie an das Intermezzo geglaubt; Intrikanten, Wucherer, und diplomatische Schelme werden die glänzendsten Früchte unsrer glorrei-

chen Thaten zu erndten suchen. Sei es auch, daß es ihnen zum Theil gelinge! die Masse von Erfahrungen, von Wahrheiten, welche unter unsrer Generation in Umlauf gekommen ist, wird nie verlohren gehn; selbst die Schelmen werden um ihres Vortheils willen Gutes thun müssen; die alten Täuschungen werden ihre Kraft verlohren haben, nur unerhörte müssen ausgedacht werden, wenn sie nur aufn Augenblik, wirken sollen; des sogenannten Christenthums Wahn verschwindet, und sein geheimer Plan, unsern Zeiten angepast, wird aufs neue zur Ausführung gebracht. Die bestehenden Regierungen müssen fallen, oder ihrem morschen Gebäude neue Pfeiler unterschieben. Die kommende Generation wird der Bestimmung der Menschheit näher gerükt werden, ich sage absichtlich näher, denn diese Revolution ist nur erst der Anfang einer weit grössern, ohne welche alles, was bisher geschehen ist, eitles Spielwerk sein würde. Sie ist noch in Jahrhunderten schwerlich vollendet, und jeder Versuch, sie

gegen die Stimmung der Menschen mit Gewalt in der gegenwärtigen Generation zu beschleunigen, entfernt uns weiter vom Ziele, statt uns demselben zu nähern. Jezt haben wir noch nichts gewonnen, als eine neue Form, ungleich besser, als alle vorhergehenden, denn sie hat das Verdienst, daß die sogenannten Regierenden die Menschheit nicht direkt an ihre Vervollkommung hindern können. Weiter können und werden wir auch, so lange Sie und ich leben nicht kommen. Wir musten erst die Regierungen revolutioniren und republikanisiren, um auch die Menschen republikanisiren zu können.

Meine Republik fängt erst dann an, wenn die Menschheit gar keiner Regierung mehr bedarf, wenn jeder seinen Akker baut, oder seine Schuhe macht, und sich nicht träumen läßt, daß er mehr thue, wenn er die Leitung der öffentlichen Geschäfte übernehme, als wenn er Schuhe mache. Meine Republik braucht weder Direktorium, noch auswärtige Gesandten, noch bleibende Aemter, noch stehende Heere, noch

Bankiers, noch Seehandel. Meine Republik besteht darin, daß jeder eine Hütte, einen Akker, ein Weib, oder, wenn er lieber will, eine Gefährtin, nach der Wahl seines Herzens haben könne, und kein Wort davon wisse, daß es je Fürsten, Priester, Direktoren, Gesandten, Offiziere rc. gegeben habe oder geben könne.

Halten sie mich aber nicht für so thöricht, daß ich jemals an die gänzliche Realisirung dieses Ideals denken sollte. Näher als jezt, können wir demselben gebracht werden, aber auch das nicht in der gegenwärtigen Generation. Diese, und mit ihr Sie und ich, und wir verkünstelte Menschen alle, müsten erst ausgerottet werden, wenn ein solches Ideal nur versucht werden sollte. Etwas ähnliches scheint denn auch im Kopf der wenigen ehrlichen Terroristen gewesen zu sein, aber ihr Gedanke war exzentrisch und unausführbar, um so mehr, da die unreinsten Egoisten sich bald ihres Systems bemächtigten. Immer gereicht auf dieser Welt das Gute und Grosse, was gethan wird, zum Vortheil derer,

die nichts Grosses und Gutes thun, der Architekt baut den herrlichen Tempel, in welcher in der Folge — ein Priester Messe liest. Darum thun wir am besten in Rüksicht auf uns so zu handeln, als wenn alle Menschen Schurken wären, und in Rüksicht auf sie, als ob wir sie für die ehrlichsten Menschen hielten. Darum sollte, sobald von Regierungsformen und Regierungen die Rede ist, die Frage: welches die beste Regierungsform sei: immer eigentlich so lauten: Welches ist die Regierungsform, in welcher auch der Schurke nur durch Gutesthun seine egoistische Zwekke erreichen kann?

Und dieß Problem hat unsre Zeit ziemlich aufgelöst. Der Krieg zwischen dem representativen und erblichen System ist für das erste überwiegend entschieden. Sei es immer Täuschung, wenn wir uns bei dem Kampf für die Feststellung desselben ein Ideal unterschieben, das nicht ganz so existirt und existiren kann, wie wir uns es denken! Lasst uns froh und freudig sterben, für das, was edel, schön und gut ist,

ohne uns darum zu bekümmern, ob ein Intrikant darauf denke, seine Macht auf das Schöne und Gute zu gründen! Und Wahrheit und Recht sind ewig Wahrheit und Recht, wenn auch ihre Ausübung gehindert oder unvollkommen bleiben möchte! Was geht uns Frankreich, was die Konstitution von 1791. 1793. und 1795 an! Wir kämpfen nicht für Mirabeau, Robespierren, oder Carnot, wir kämpfen für die Wahrheit! Wir streiten nicht für uns, wir streiten für die Menschheit! Mögen wir immer untergehn, wenn das Glük eines künftigen Geschlechts durch unser Blut begründet wird!

Sie sehen, mein Theurer! daß ich mir kein himmlisches Jerusalem träume, in welchen ich mir, da es 10000 Meilen hoch ist, wenigstens die Zimmer im obersten Stokwerk verbitten will. Was bis izt geschehen ist, ist weiter nichts, als Entwikkelung vorhergehender Kräfte, und ihr Resultat mus immer gut sein, sei es auch, welches es wolle. Ist es nicht gut; so kann und wird es nicht gedeihen. Würke

jeder, wie er kann, fürs Allgemeine nach seiner besten Einsicht, ohne sich um das Resultat seiner Handlungen zu bekümmern. Blos die zu übersehende nächste Folge derselben gehört uns zu, in die weiteren haben wir keinen Anspruch, und wegen derselben keine Verantwortung. Und wenn ich mir eine Möglichkeit denken könnte, daß die Reihe der Begebenheiten, die aus der Anwendung meiner Kräfte nach meiner besten Einsicht entspringt, endlich Europa in eine Wüste verwandeln, oder Ludwig XVIII. nach Frankreich bringen könnte; so würde ich meine Handlungsweise nicht um ein Haar ändern. Wir sind frei; die Resultate unsrer Handlungen sind Nothwendigkeit. Man nenne diese Nothwendigkeit meinetwegen Vorsehung, oder Fatum, oder Ungefähr, das alles gilt mir gleich. Diese Philosophie, oder Radoterie (wie man sie immer bezeichen will) kostet furchtbare Kämpfe, bis man sich sie ganz zu eigen gemacht hat, aber sie ist die beruhigendste, und zugleich die edelste unter allen, weil sie

Moralität, d. h. Uebereinstimmung unsrer Handlungen mit unserm Gefühl und unsrer Einsicht, die uns das Sittengesez erkennen läst, zur Pflicht macht. Sie läst selbst im Kampfe keinen Has zu. Ich zerschmettre den, der mir im Wege steht, wie ich mich selbst vernichten würde, wenn ich glaubte, daß dies gut, oder welches eben so viel ist, nothwendig wäre, aber ich hasse ihn nicht, die Folgen meiner Handlungen gehören mir nicht weiter zu, als ich sie übersehen kann.

Bei diesen meinen Grundsäzzen ist auch Ihre Furcht ungegründet, daß ich mich in den Strudel der Revolution stürzen möchte. Ich weiche dem Strom nicht aus, ich suche ihn auch nicht, oder vielmehr, ich geh meinen Weg, ohne mich darum zu bekümmern, ob ein Strom auf meiner Bahn fliest. Spiel der Intrike, und Egoismus mit Bewustsein desselben sind mir fremd. Wären sie es nicht; so würde ich wahrscheinlich glüklicher gewesen seyn. Fast mich der Strudel; nun wohlan! ich bin bereit dazu.

Doch, ich sehe so eben, daß ich Ihnen, statt einer Reisebeschreibung, ein Stük meines Systems liefere, das weder aus Wolfs noch aus Kants Schule geschöpft ist, und eigentlich blos zu meinem Hausgebrauch dient. Allein, was ich geschrieben habe, das habe ich geschrieben. Mir zur Lehre, zur Warnung, zur Besserung, zur Nachricht, zur Erinnerung.

Nun aber zur Reise selbst! Wind und Wetter schienen sich gegen mich wieder einmal verschworen zu haben. So schön es bei meiner Abfarth von Hamburg war, so kam ich doch schon beregnet zu Haarburg an, muste zu meinem warmen Ueberrok meine Zuflucht nehmen, und werde ihn von nun an bis Amsterdam schwerlich entbehren können. Den 17. Junius des Morgens lag der Reif deutlich des Morgens auf dem Grase, und in der Nacht hatten wir eine Art Schnee. Scheint es doch fast, als ob sich in unsere Atmosphäre auch etwas Terrorism eingeschlichen hätte! Inzwischen führte mir das Glük erträgliche Reisegesellschaften zu. Es waren

Franzosen und Brabanter, ja im Anfange auch ein paar Türken, die sich aber schon in Haarburg von uns trennten. Zwei Stationen hinter Haarburg nahmen wir Extrapost, allein wir waren nicht um ein Haar besser dran. Abscheulicher als in dieser Gegend Deutschlands, können die Postanstalten, die Gasthöfe und die Pferde nirgends beschaffen sein. Wir erhielten erst einen schweren Postwagen, dann eine Art von Desobligeante, die sehr viel Aehnlichkeit mit den Karren hatte, deren sich die Schäfer im südlichen Deutschland zu bedienen pflegen. In den Wirthshäusern lagen Zigeuner, wir musten mehr bezahlen, als im ersten Gasthofe in Hamburg, und erhielten Biersuppen, in deren ein Chymiker den Bleizucker deutlich hätte erkennen können, Koffee der wie Thee aussah, Fleisch, das wohl vor 4 Wochen ebenfalls als Ragout paradirt, und Pferde, die in einem Kavallerie-Regiment der Reichsarmee an ihrer rechten Stelle gewesen sein möchten. Die Extrapost ging nicht um einen Schritt geschwinder, als

der Postwagen, und wir musten dafür ehrlich bezahlen, ohne daß man uns nur einmal würdigte, zu detailliren, wofür das alles sein solle. Ich habe im Jahr 1795 in der Mitte des Dezembers die hannöverische Haide durchreiset, und es dort nicht viel unbequemer gefunden, als von Hamburg bis an die holländische Gränze — das will viel sagen! Ich fluchte, ein Brabanter betete, und ein Franzose sang.

Wann wird man denn einmal darauf denken, im nördlichen Deutschland wenigstens einigermassen für die Bequemlichkeit der Reisenden zu sorgen? die dortigen Postanstalten sind weiter nichts, als eine Plünderung der Fremden, eine indirekte Auflage. Auf den spanischen Postwagen steht, wie ich irgendwo gelesen habe, Sicherheit, Bequemlichkeit und Geschwindigkeit. Die Deutschen scheinen sich's zum Gesez gemacht zu haben, nichts von allen dem zu leisten. Die Briefe stiehlt man uns, aufs Gepäkke müssen wir selbst Achtung geben, das ist unsre Sicherheit, — auf die Wägen wird man gerädert,

und im Hannöverischen findet man nicht einmal in den härtesten Wintern in den Posthäusern ein gewärmtes Zimmer, — das ist unsre Bequemlichkeit — und man fährt gerade so lange an einer Meile, daß ein geübter Fusgänger eine halbe Stunde früher ankömt, — das ist unsre Geschwindigkeit. Die Posten in Deutschland sind wahrlich! in ihrer Art so lahm, als die Reichsarmee oder die Reichskonstitution. Und dennoch existiren an den meisten Orten Gesezze, vermöge deren man sich keiner besseren Gelegenheit bedienen kann, ohne eine Strafe oder eine starke Abgabe zu zahlen. —

Bremen hat mir, so viel ich von der kurzen Zeit meines Aufenthalts sagen kann, sehr wohl gefallen. Die Einwohner schienen eine gewisse Treuherzigkeit mit reichsstädtischem Selbstgefühl und einer gutherzigen Offenheit zu verbinden. Wie unendlich bedauerte ich, Grosmann und Kniggen nicht mehr besuchen zu können, zumal den leztern. Es gehöret unter meine innigsten Wünsche, diesen so

sehr von dem Tros der Schurken und Narren gemishandelten Mann persönlich kennen zu lernen. Wir hatten uns auch beide in der Mitte des Julius eine Zusammenkunft versprochen. Allein die unseelige Partheiwuth in Deutschland hat ihm das Leben so sehr verbittert, daß seine, durch Krankheiten und Kränkungen erschöpfte Natur endlich unterlag. Nun mus ja wohl nach der Theorie dieser Leute die fränkische Republik zusammenstürzen, deren Schöpfer und Stifter, wenn man den Eudämonisten glaubt, niemand als Philo und sein längstauseinandergesprengter Illuminaten-Orden waren.

Ich glaubte hier die Bestandtheile der berühmten Demarkationslinie zu finden, mittelst welcher Sr. Königl. Preussische Majestät gegen baare Bezahlung dem nördlichen Deutschland ihren Schuz angedeihen lassen werden. Ich fand aber keinen Mann, und auch noch keine Anstalten dazu. Hingegen lagen einige holländische Li-Devalete hier auf der Lauer, und versicherten laut, daß nächstens die batavische Republik in

Stükken zerfallen, und sie in ihrer ganzen Glorie zurükgeführt werden würden.

So wenig ich auch meinerseits je auf irgend eine Versicherung des Berliner Kabinets traue, so gewis ich überzeugt bin, daß jeder Verrath und jeder Uebergang von demselben um so eher zu erwarten steht, je schändlicher er ist; so bin ich doch izt, nachdem die fränkischen Waffen am Rhein einen so glüklichen Feldzug zu versprechen scheinen, überzeugt, daß der König von Preussen seine Absichten auf Holland vors erste ruhen lassen möchte. Seine jezzige Verhältnisse mit dem fränkischen Kabinet, seit dieses, (leider möchte ich sagen,) angefangen hat, sich mit der Kabinets-Politik zu amalgemiren, sind wie ich sicher weis, sehr freundschaftlich, wenn man zwischen Kabinetten und Kabinetten das Wort Freundschaft misbrauchen kann. Ich bin gerne überzeugt, daß er die Franken bey jeder Gelegenheit zu betrügen und zu untergraben suchen wird, und wahrscheinlich wird Frankreich für die Eitelkeit einiger Herren büssen müssen,

die, ob sie sich gleich Republikaner nennen, dennoch einen sehr unrepublikanischen Gefallen an den verächtlichen Schmeicheleien der Könige zu finden scheinen. Allein fürs erste möchte er, da ihm die Franken so viel Respekt eingeflößt haben, seine Pläne eher aufs südliche Deutschland gerichtet haben, und ich bin nicht ungeneigt zu glauben, daß sie in Franken sich zuerst in Ansehung gewisser Bisthümer und Reichsstädte äussern werden.

Ungerne würde ich es sehen, wenn das fränkische Kabinet dem Gedanken einer Allianz mit Preussen nachhängen sollte. Was gehn diese östlichen Despoten Frankreich, was gehn überhaupt die Despoten die Republik an! Spanien und Amerika gegen Engelland zu bewafnen, und durch die Pforte, Dännemark und Schweden zusammengenommen — Rußland in Respekt zu halten, die republikanischen Grundsäzze überall zu begünstigen, damit die Nabobs fein genug an ihren Thrönchen zu halten haben, das ist meines Bedünkens die ganz einfache Politik, die

der Frankenrepublik natürlich sein müste. Im übrigen dünkt mich, findet zwischen der Frankenrepublik und den Tyrannen kein Verhältnis statt, als durch das Schwerdt. Ihre kleine Bübereien untereinander können blos dazu dienen, zu verhindern, daß, so lange sie noch nicht alle gestürzt, keiner ein zu grosses Uebergewicht erhalte. Was sollen diese Gesandte, diese Negotiationen, diese diplomatischen Spiegelfechtereien, an denen sich jezt die Leute ergözzen, die während des Blutkampfs der Revolution die Füsse unter ihrem Schreibtisch hatten? Wir brauchen kein Kabinet, wir brauchen blos Republikaner, die die Masse leiten. Aber ich vergesse, daß diese Republikaner meist auf dem Magdalenen-Kirchhofe schlummern!

Umsonst sucht man dies lächerliche Amalgama zwischen Tyrannen und Republikanern zu befestigen. Ein jeglicher Despot ist gebohrner Feind aller Republikaner, und jeglicher Republikaner geborner Feind aller Despotien. Das Schiksal selbst hat die politische Wuste Deutsch-

lands als Scheidewand zwischen beiden gestellt, warum sucht man sie zu durchbrechen? O ihr Menschen, die ihr euch Republikaner nennt, und dennoch nichts als eine neue Despotie gründen wollt, ihr seid so klug, wenn es darauf ankommt, das Volk zu unterdrükken, und so thöricht, so bald ihr mit Despoten zu thun habt, die eurer diplomatischen Ehrlichkeit spotten! Nochmal! Jeder Tyrann ist Feind der Republikaner, und würde sie offenbar bekriegen, würde jeden freien Mann ausrotten, wenn er sich nicht fürchtete.

Cosi l'iniquo frà suo cor ragiona,
pur non segue pensier si mal concetto;
mà s'a quegli innocenti egli perdona
è di *vilta*, non di pietade effetto.

Chè s'un timor a incredulir lo sprona
il ritien più potente l'altro sospetto
troncar *le vie d'accordo* e de' nemici
troppo teme irritar o *l'arme vittrici*.

Wie kann ein Volk, dessen Symbol der Freiheitsbaum ist, sich mit dem verbinden, der

überall Ketten und Scheren mit sich führt? Und könte das fränkische Kabinet wirklich ein solches Bündnis schliessen, so müste das Volk dies unwürdige Amalgama der Lügen und der Wahrheit, der Gewalt und des Rechts zerstören.

Das ist meine Meinung über alle Bündnisse zwischen Despoten und Republikanern. Ich scheue mich gar nicht, sie laut zu bekennen, ohnerachtet man alle, die so denken, jezt mit dem Namen: Terroristen stempelt.

Inzwischen wird uns dieser Gang der neueren Politik ehestens grosse Dinge herbeiführen. Ich gebe der systematischen Anarchie, die man Deutsche Konstitution nennet, kein Jahr mehr Zeit zu ihrem Bestand. Diese Demarkationslinien, die österreichischen Gewaltthätigkeiten in Baiern 2c. müssen sie allmählich auflösen. Die kleinen Natiönchen werden konsolidirt, und vielleicht (wenn der Himmel will) endlich einmal zu einer Nation werden. Freuen soll's mich, die Geberden der kleinen Despötchen dabei zu sehen, die keine Warnung hörten, und

selbst durch das Geräusch der Zerreissung Polens nicht aus ihrem Schlummer aufgewekt werden konnten. Wie sie sich dann mit Reichskammergerichts-Mandaten und alten Haus- und Familien-Verträgen zu wehren versuchen werden! Aber umsonst! Ich hoffe, die kleinen Fürsten in Partibus werden mir noch einmal als einem Propheten eine Ehrensäule sezzen! — Denn, was jezt geschieht, habe ich seit zwei Jahren vorausgesagt, wie es im Grunde jeder voraussagen konnte! Wo ist nun der prahlende Schuz Oesterreichs. Armes Frankfurt! arme Menschen! Ihr habt ihn empfunden! —

Die anarchischen Bewegungen, welche nach dieser Zerreissung folgen werden, mag ich nicht in Deutschland erleben. Aber es wird eine Zeit kommen, und nach dieser Zeit wieder eine Zeit wo die Enkel endlich die Früchte reifen sehen werden, die ihre Väter im Schweisse ihres Angesichts bauten. Glüklich werde ich mich schäzzen, wenn ich nur, wie Moses, das gelobte Land von ferne sehen kann.

Doch, ich denke so eben, daß ich heute eine grosse Lust zum Prophezeihen habe, und das ist in unsern Tagen ein sehr unglükliches Handwerk. So oft ich mich bisher damit abgab, habe ich Kassanderns Schiksal erfahren. Also lieber weiter in meiner Reise, die, wenn es so fortgeht, endlich fast so buntschekkig, als unsers ehrlichen Cramers: menschliches Leben aussehn möchte.

Die Reise durch Westphalen hat so wenig Angenehmes, als die Tour von Bremen nach Hamburg. Kühe, Pferde, Schweine, Hüner, Gänse, Hunde, Menschen — alle diese verschiedenen Thiere leben hier in einer wahren revolutionairen Verfassung untereinander, und, wenn diese gesellschaftliche Vereinigung gestört wird, so sind vermuthlich immer die Menschen daran schuld. Während man den Reisenden die magre Suppe bereitet, beriecht das Pferd das Brod, versucht das Schwein das Wasser, und verbrennen sich die Hüner am Feuer. Die Erde besteht aus Moder und Haydekraut.

Um so angenehmer wird man durch das

niedliche, freundliche Städtchen Oldenburg überrascht. Vielleicht ist es Täuschung, und blos Würkung des Anbliks einer artigen Stadt in einer Wüste, aber mir kam es vor, als ob die Leute hier alle fröhlig und gutherzig wären. Jeder kennt sich, jeder grüst sich. Der Fürst wird sehr gerühmt, und man sieht es dem Ländchen auch wohl an, daß er kein böser und kein unwissender Mann sein kann. O was könnten diese kleine Fürsten für glükliche Erdensöhue sein, wenn sie nur wollten! Ich hatte genau so viel Zeit, einen alten akademischen Freund Herrn Advokaten Gamberg auf einen Augenblik zu besuchen. Ach Gott! wie reich an Erfahrungen muste ich wider Willen seit der Zeit werden, da wir uns nicht gesehen hatten! Was möchte ich darum geben, wenn ich wieder Knabe, wenn ich ein Kind werden könnte.

Von Oldenburg nach Leer schütteten sich alle Wolken über unsern Wagen aus. Mitten im Regen lies sich auf der öden Haide eine Nachtigall hören, die vermuthlich auch wi-

der ihren Willen hieher verschlagen sein mochte. Cela passe pour chanter, meinte mein Franzose, mais je voudrais bien jurer, qu'elle peste!

In Leer beklagte man uns, daß wir durch Holland reisen müsten. Man rieth uns, ja blos auf Trekschuyten zu gehn, und wo keine gleich abgingen, liegen zu bleiben, bis welche ankämen, denn Pferde sein gar nicht zu haben. Auch würden wir alles entsezlich theuer finden. Alles Vieh sei in Requisition gesezt, und die Einquartierungen fielen den Holländern gar zur Last ꝛc. Hier sahen wir auch, bei der Ueberfarth über die Ems, eine Reliquie aus Dumouriers Zeiten — eine sehr zerschossene Windmühle, welcher eine französische Batterie sehr übel mitgespielt hatte.

Und nun flogen wir, zum erstenmal auf unserer Reise mit raschen Pferden bis nach Neuschanz, einem kleinen holländischen Fort an der preussischen Gränze, wo wir (ebenfalls zum erstenmal auf der ganzen Reise) von einem republikanischen Officier nach unsern Pässen ge-

fragt wurden. Die Nationalkokarde prangte flugs auf meinem Hute, und nach meiner guten Abendmahlzeit, wobei wir sehr artige Offiziere zur Tischgesellschaft hatten, sezte ich mich nieder, um Ihnen schnell Nachricht zu geben, daß Deutschlands Gränzen schon hinter mir liegen. So schwand mir erst Franken, dann Sachsen, dann das freundliche Altona, und nun endlich auch Deutschland aus den Augen! Wohl mir, wenn ich glüklicher in meinem neuen Vaterlande, lebe!

Doch ich denke eben daran, daß ich Morgen eine starke Reise vor mir habe, und Schlaf brauche, welchen ich schon eine Nacht entbehrt habe. Leben sie also wohl! Aus Gröningen, oder wenigstens gewis aus Amsterdam mehr!

N**.

Amsterdam, den 22. Juny 1796.

Zweiter Brief.

Trekschuyte. Neuschanz. Gröningen.

Neuschanz, mein Theuerster! ist eine sehr reinliche, und zugleich die kleinste Stadt, die ich je gesehen habe, denn sie hat gerade (um Ihnen eine Bemerkung à la Hübner oder Zopf mitzutheilen,) 246 Schritte in ihrer grösten Länge, und in zehn Minuten bin ich ringsherum gegangen. Hier habe ich denn auch den ersten Freiheitsbaum gesehen. Er hat folgende Inschrift:

Abattu par les mains de l'afreux despotisme,
Je me vois relevé par le patriotisme,

— — — — — — —

Der Rest ist, wie ich bin gewahr worden, in meiner Schreibtafel verwischt, sie sehen aber wohl schon aus diesem Fragment, daß Sie eben nicht viel dabey verlieren.

Dieser Freiheitsbaum ist leider! das einzige Patriotische, was ich in Neuschanz erblikt habe, einen Kerl ausgenommen, der eine Nationalkokarde aufgestekt hatte, übrigens aber so aussah, als ob er ihrer am allerwenigsten würdig wäre. Ein Offizier (itzt Adjutant bey General Dumonceau) der die Güte hatte, mich auf meinem Spaziergange zu begleiten, konnte mir nicht genug erzählen, wie verdorben hier der Volksgeist sey, und wie unendlich viel Gleichgültigkeit gegen die Sache der Freiheit hier herrsche. Und das sah man denn den dikken, fühllosen Gesichtern, ohne Charakter und Leben, auch leicht an.

Die holländischen Jäger, die hier liegen, sind hübsche Leute, aber sie taugen eben so wenig als die Bürger. Ohngeachtet sie hier besser bezahlt werden, als irgendwo, ohngeachtet man sie aufs beste behandelt, so lassen sie sich doch von den an der Gränze herumschleichenden Emissarien beschwazzen, und laufen zu drei und vier davon. In einem Monate sind 70 Mann desertirt.

Dies ist um so sonderbarer, da sie durchaus keinen Grund, als eine dumme Anhänglichkeit ans alte System haben. Pfuy! über die Menschen!

Die holländischen Ausgewanderten liegen, Gift und Galle im Herzen, troz aller Verbote auf den benachbarten Dörfern, und wagen es nicht selten, nationale Offiziere, welche sie in der Uniform ihres Vaterlands erblikken, meuchelmöderisch anzufallen. Dis geht so weit, daß General Bournonville allen Offiziers befohlen hat, keinen Schritt über die Gränze zu thun; um der Art von kleinem Krieg der hier herrscht, Einhalt zu thun. Eben, als wir spaziren gingen, schlich ein sehr verdächtiges Subjekt auf dem Markte umher, betrachtete bald höhnisch den Freiheitsbaum, bald lies er sich mit den Posten in Gespräche ein. Da aber die Zeit vorbei ist, wo man Verdächtige arretirt, und der Herr von Urian klug genug war, bei Tische mäuschenstille zu schweigen, und höchstens höhnisch zu lächeln; so war es unmög-

lich, ihm näher zu kommen. Diese Art Menschen schreit immer über die Strenge der Republikaner, und wahrlich! sie thut alles, um eine Art von Schrekkenssystem herbeizuführen, und nothwendig zu machen. Sie misbraucht so lange die Mässigung, und die halben Maasregeln, welche izt an der Tagesordnung sind, bis endlich wieder nothgedrungne Strenge eintritt. Mein Leben will ich darauf wetten, daß man diesem Kerl nicht Unrecht gethan hätte, wenn man ihn gleich beim Kopf genommen haben möchte; aber ich bin billig genug einzusehen, daß man auf meine Physiognomik keinen peinlichen Prozes bauen kann. Ehedem sah man überall Agenten von Pitt, wer jezt davon spricht, daß man auf ein zweideutiges Wesen Acht geben solle, wird für einen Terroristen angesehen, und gerade die Herren, gegen die etwas Terroristm gut wäre, schreien am lautesten. Nur Geduld! Man will ja durchaus nicht in der Mitte bleiben, sondern von Extremen zu Extremen springen.

Wir fuhren von nun an auf der Treckschuyte — die bequemste, und aus lauter Bequemlichkeit, wenn es lange währt, etwas langweilige Art zu reisen. Man mus aber, wenn man à son aise sein will, Sorge tragen, die Kajüte, oder, wie es hier genannt wird, das Roof, zu miethen. Da merkt man denn gleich, daß man nicht in Deutschland reist! Man ist wie auf der reinlichsten Stube, hat eine bequeme gepolsterte Bank, ein nettes Tischgen, und fühlt die Bewegung des Fahrens nicht. Bei dieser Gelegenheit hatten wir ein lustiges Misverständnis. Ein fränkischer Officier wollte zu uns in die Kajüte, der Schiffer bedeutete ihm, daß dies nicht angehe, weil das Roof verhaurt (oder vermiethet) sei, und der Officier glaubte, dies heisse: es seie Mädchen von zweideutigem Ruf darin. Tant mieux! meinte er also; endlich wurde er böse, daß der Schiffer für seine Keuschheit auf Kosten der Bequemlichkeit ungebetne Sorge tragen wolle. Wir machten dem lächerlichen Streite ein Ende, indem

wir den Officier baten, sich unsrer Kajüte nach Gefallen zu bedienen.

Dies reuete uns um so weniger, da der Officier noch die Bataille bei Millesimo mit gemacht hatte, und Geschäfte halber nach Frankreich und Holland gereißt war. Er erzählte mir unter andern, daß einige österreichische zur französischen Armee geschikte Officiere einst gerade dazu gekommen seyn, als General Buonaparte mit seinen beiden Adjutanten, Arm in Arm, hüpfend aus einem Hause gekommen sei. Sie hätten sich nicht undeutlich merken lassen, daß sie mit diesem jungen muntern Mann und mit seiner, damals an Allem Noth leidenden Armee, eben nicht viel Wesens machen würden. Aber die Götter hatten es anders beschlossen, und dieser junge muntere General jagte die krieggewohnten Oesterreicher, von deren Tapferkeit übrigens jeder fränkische Officier und Soldat mit ausserordentlicher Achtung spricht. Ich erinnerte mich bei dieser Gelegenheit daran, wie einige Emigrirte in Hamburg sich darüber lustig mach-

ten, daß die italiänische Armee einem jeune roturier, tout à fait inconnu, à un certain Bona - Bonacartés - Bonapart — enfin, c'est un homme obscur, un homme du néant — anvertrauet sei. Jezt werden sie wahrscheinlich diesen General ganz genau kennen; sein Name wird ihnen viel geläufiger geworden sein, und die Franken können mit Recht singen:

Devant nous, antique Italie,
applanis les monts orgueilleux!
Tremble à l'aspect de nos cohortes.
Marchans tous *un nouveau Brennus*
bientôt du temple de Janus
les Français vont fermer les portes.

Sehr angenehm wurden wir überrascht, da wir keine Spur entdekten, daß in diesen Gegenden Krieg, oder eine Revolution gewesen sei. Man fährt immer zwischen friedlichen Dörfern, Wiesen, wie man sie kaum in der holsteinischen Marschgegend trift, und Lusthäusern hin. Die Weiden sind voll der schönsten Pferde und der fettesten Kühe. An den Ufern

der Kanäle ist ein unaufhörliches Gehen und Treiben. Alles athmet Wohlstand, Reinlichkeit und Ueberflus. Die holländischen Bauern fahren mit ihren Weibern in kleinen Kutschen zu Markte. Eine solche niederländische Landschaft hat doch warlich! auch ihre grossen Reize, und überrascht beim ersten Anblik. Freilich fühlt man nicht das, was man beim Anblik der Alpen, des Rheinufers, oder der Harzgegenden empfindet, aber diese reinlichen, reichen beinahe immer fortwährenden Dörfer, diese ungeheuren Heerden wohlgenährten Viehes, diese Lusthäuser und diese Kanäle gleichen einem grossen Garten und geben das Bild der Ruhe. Erinnert man sich dabei noch daran, daß dies ganze Land dem Meere durch Mühe und Fleis abgedrungen ist; daß diese Weiden und Gärten einst nur Morast und Sumpf waren; daß dies friedliche fleissige Volk unter dem Druk Albas und der Inquisition schmachtete, siebenzig Jahre lang für seine Freiheit focht, und sie so lange erhielt, bis das treulose Haus Oranien sie den

Preussen und dem schändlichen Pitt verkaufte; so empfindet man einen sanften Enthusiasm, der durch die auf allen Seiten hoch hervorragenden Freiheitsbäume, das einzige, was nebst der Nationalkokarde der Vorübergehenden dem Reisenden an die Revolution erinnert, noch erhöht wird.

Ich wiederhole es, keine Spur ist hier zu sehn, daß in diesen Gegenden der Friede je gestört worden sei. Näher bei Gröningen lagen jedoch am Ufer starke Artilleriezüge, welche an die Gränzen, und für ein Lager bestimmt waren, das sich einige Stunden von Gröningen zusammenziehen sollte. In Windschoten, wo wir ein Mittagsmahl einnahmen, sah schon alles patriotischer aus, als in Neuschanz. Vor dem Fenster des Wirthshauses war der Baum der Freiheit gepflanzt, und ein dikker freundlicher Wirth, der, wie es schien, Maire war, begrüste uns zum erstenmal mit dem theuren Titel: Bürger. Auf den Strassen hörte man den Marseillermarsch.

Gröningen ist eine sehr niedliche Stadt; die vielen vor der Stadt gelegnen Lusthäuser und die majestätischen Linden und Kastanien auf dem hohen Wall geben bei der Einfarth einen allerliebsten Anblik. Hier bekam ich einen hohen Begrif von der holländischen Reinlichkeit im ganzen Umfang des Worts. Es hatte ziemlich geregnet, dennoch waren die Strassen und die schön gebaueten Brükken so, daß ich mit grösstem Appetit von der Erde hätte essen mögen. Ueberhaupt hat man von dieser Nettigkeit des Pflasters und der Strassen in Deutschland keinen Begrif. Im Gasthof war unser Zimmer mit einer feinen Fustapete belegt, artig ausgemahlt, und der Kamin von Marmor, Rost und Feuerzange von feinem Stahl. Alles ist so nett, daß man wahrhaftig! kaum sich niederzusezen getraut. Verläst man einen Augenblik das Zimmer, so ist schon wieder die Magd da, und reinigt den Fusboden von den Stäubchen, die allenfalls darauf gefallen sein könnten. Die berühmten Spuknäpfchen der Holländer wurden uns hier zum erstenmal beim

Essen auf den Tisch gesezt, eine Sitte, die mir gar nicht gefallen will.

Es blieb mir Zeit, einen kleinen Spaziergang in der Stadt und um die Wälle zu machen, eh unser Abendessen bereit war. Ein Officier von der batavischen Legion hatte die Güte, mich zu begleiten. Gröningen ist wirklich keine unbedeutende Vestung. Die Ueberschwemmungen, die man auf eine halbe Stunde weit veranstalten kann, machen sie unzugänglich, und die Werke sind alle in gutem Stande. Hier ist schon alles viel patriotischer, als an der Ostfrisischen Gränze. Ich sah mit Vergnügen kleine Jungen mit Kokarden geschmükt auf dem Walle exerzieren. Die holländische National-Garde mit Stuzperücken sieht denn aber doch etwas drollicht aus.

Hier ist auch eine Universität, von der ich aber nichts weiter gemerkt habe. Ich besuchte auf einen Augenblik einen Buchladen, der die Ueberschrift führte: Bookwinkel van Zuidema. Der Herr Prinzipal wuste kein Wort von deutscher Litteratur. Wohl aber fand ich Kniggens

sämmtliche Schriften und eine Menge deutscher Produkte, unter denen aber leider sehr viele erbärmliche Romane waren, in holländischen Uebersezzungen.

Sehr leid that es mir, daß heute gerade kein Schauspiel war. Auf den nächsten Tag waren die Indianer in England von Kotzebue angekündigt. Ich hätte wohl eine holländische Gurli sehn mögen! Uebrigens sind die Kotzebueschen Stükke in Holland alle übersezt, und eben so wohl an der Ordnung des Tages, als in Deutschland. Immer heist es: aus dem Hochteutschen von dem vermaarden (berühmten) Kotzebue. Nach dem Schauspiel ist gemeiniglich ein Hornpip oder ein nationales Ballet angekündigt.

Inzwischen haben die Batauer auch Nationalstükke, hauptsächlich wird Ohldenbarneveld sehr oft gegeben. Mein Begleiter erzählte mir, daß man gestern die Stelle! "lieber frei sterben, "als Sklave des Hauses Oranien sein, „ mit allgemeinem Klatschen zum grösten Verdrusse

vieler sich hier herumtreibenden preussischen Officiere im Paterre gleich wiederholt habe.

Nachdem ich ausserordentlich gut gespeist und noch besser geschlafen hatte, erfuhr ich zu meinem grösten Leidwesen, daß ich entweder Extrapost nehmen, oder noch einen Tag warte oder aber zu Schiffe weiter gehen müsse. Ich wählte das leztere, weil ich hörte, daß ich sechs bis acht bisher Krankheitshalber im Spital zu Gröningen zurükgebliebene fränkische Officiere zur Gesellschaft haben würde, und man mir von der ausnehmenden Theurung und Prellerei in den holländischen Gasthöfen eine gar schlimme Beschreibung gemacht hatte.

Diese leztere Furcht war aber vollkommen ungegründet. So gut wir bedient worden waren, so billig war die Zeche. Für zwei ausserordentlich reichliche Mahlzeiten mit Wein, für Logis, Koffee ꝛc. bezahlten wir zwei Personen die Kleinigkeit von einem holländischen Dukaten. Ich empfehle jedem Reisenden, der in

Gröningen übernachtet, den Gasthof zur Stadt Hamburg mit gutem Gewissen.

Nie würde ich mich zur Schiffreise entschlossen haben, wenn ich mir vorgesteut hätte, daß sie mit so vielen Unbequemlichkeiten verbunden sein könnte. Die Treckschuyten hören zu Strohbusch auf, und von da bis Lemmer geht es über lauter Seen und breite Kanäle. Wir hatten ausserordentlich heftigen kontrairen Wind, und kamen erst des andern Tags um 8 Uhr gegen Abend in Lemmer an, wo wir uns bei eben so starkem Winde um halb eilf Uhr auf das Pakketboot begaben, um die Fahrt über die Züyder See nach Amsterdam zu vollenden. Ohnerachtet unser Schif sehr gut war, so war der Sturm doch so unhöflich, uns alle (selbst einen Franzosen, der doch fast sein ganzes Leben auf der See zugebracht hatte) etwas seekrank zu machen. Ich war noch der einzige, der gesund blieb, bis ich mich überredeu lies, einige Tassen Koffee zu trinken, der noch dazu hochdeutscher Koffee sein sollte! So ein Getränke ist

mir noch nicht vorgekommen! Ich glaube, daß man 24 Tassen aus einem Lothe gebrauet hatte.

So einnehmend würklich der Anblik einer sanften holländischen Landschaft anfänglich ist, so ist er doch auf die Länge etwas einförmig. Es bleibt doch ewig wahr, daß nur die ungekünstelte Natur nicht ermüdet. Hier, wo Dorf an Dorf, Kanal an Kanal, Allee an Allee stöst, wo die Wege am Ufer nie von Menschen leer werden, und sorgfältig mit kleinen zerstossenen Muscheln bestreut sind, verräth alles die Spur von Menschenhänden. Alles ist wie gezäumt, wie gedämmt, zusammengetragen. Umsonst sucht das Auge nach einem Berge, nach einem Strome, selbst das Wasser fliest in geraden Linien. Alles ist ekkicht, und in Vierekken und Dreiekken abgetheilt, alles platt, so daß man sich wider Willen wünscht, hier eine Schlacht zu sehen. Daher fühlt man sich freier, wenn man bei Lemmer die See erblikt, die rauschend gegen die Dämme tobt, und ihren Schaum gegen den Leuchtthurm sprüzt, der gleichsam trozzig des Meeres zu spotten scheint.

Inzwischen hätte ich nicht leicht eine interessantere Gesellschaft finden können, als meine Officiere waren. Wir haben im eigentlichen Verstande fraternisirt, unsere Lebensmittel getheilt, und während Wind und See um uns tobten, auf dem Verdek und (wenn es zu arg wurde) in der Kajüte die erhabne Freiheitshymne angestimmt. Es waren lauter Eroberer von Holland, und alle hatten viel und schwer gelitten. Der eine, ein Kapitain, hatte noch seit jenem kalten Januar das Fieber, und eilte nun nach dem wärmeren Frankreich, weil er in dem feuchten Holland nicht erwarten konnte, gänzlich wiederhergestellt zu werden.

Es ist unbeschreiblich, welchen Has diese Leute gegen das Blutsystem und gegen alles, was nach Robespierranism schmekte, äusserten. Der eine derselben erzählte mir, daß, während er vor Herzogenbusch und Breda stand, sein Vater alle Augenblikke die Guillotine erwarten muste. Ja, man versuchte sogar, ihn selbst ohnerachtet er bei den Armeen war, als einen

Ausgewanderten zu behandeln. Der Vater des Generals Moreau wurde eben guillotinirt, als sein Sohn eine holländische Vestung einnahm. Ueberdem litt, troz der schreklichen Requisitionen im Innern, die Armee an Allem Mangel, während die Kommissairs, der Auswurf der Menschheit, und die Employes mit Maitressen hinter der Armee dreinsezten, und ungeheure vom Landmann erpreste Summen ins Ausland schikten, oder verspielten. Noch ärger war das Leiden der Armeen nach dem 9ten Thermidor bis zum Ausbruch der Verschwörung im Vendemiaire, zwischen welcher Zeit die Royalisten ihre Reaktion zu Stande brachten, welche Frankreich tiefere Wunden, als selbst das Schrekkenssystem geschlagen hat. Ich fragte meine Leute, was sie denn bei diesen Vorfällen im Innern gedacht hätten, und wie es möglich gewesen sei, daß die Armeen demohngeachtet ihre siegreiche Bahn verfolgt hatten? — "Wir hatten nicht Zeit, uns "um Politik zu bekümmern," war ihre Antwort. "Sprach einer vom Innern, so rief

„alles: Trêve de politique! Du pain, & „toujours attaqué.„

Es ist mir immer lächerlich, wenn ich die Relationen von der französischen Uebermacht höre. Jezt kann man es endlich laut sagen, daß Pichegru Holland mit Armeen, die den feindlichen an Stärke bei weitem nicht gleich kamen, und an Allem, selbst an Brod, Noth litten, eroberte, daß einige Feldstükke Buonapartes ganze Artillerie ausmachten, und daß noch dazu nach dem 9ten Thermidor und auch zum Theil unter Robespierrens Tyrannei manche unwissende Brigade-Generale Leute bei Hunderten aus Thorheit oder wohl gar aus Absicht aufopferten. — Aber freilich Pichegru, Jourdan, Moreau, Buonaparte sind keine — — —. Der Enthusiasm, mit welchem die fränkischen Soldaten, von diesen, grö8tentheils jungen Männern sprechen, läst sich nicht beschreiben. Unwillkührlich nimt jeder den Hut ab, wenn man diese Generale nur nennt. Aber sie verdienen es auch! Wenn man Pichegru's Beschei-

denheit, seine einfache Lebensart, seine Gutmüthigkeit, seine Erduldung alle Beschwerlichkeiten mit den Gemeinen schildern hört; so begreift man die Wunder, welche brave Heere unter solchen Anführern thun mußten. Ich habe noch nicht einen Menschen, von welcher Parthei er auch sei, hier getroffen, der nicht mit Ehrfurcht von Pichegru gesprochen hätte. Er selbst scheint es kaum zu wissen, was er für ein Mann ist, und wird dadurch nur um so grösser. Er studirt ewig, und schon als Officier lag er immer über Bücher, wenn seine Kammeraden schwärmten. So sind die hauptsächlichsten Generale alle. Lefevre zum Beispiel, der kühne Waghals, soll, wo Gefahr war, selbst die kühnsten Gemeinen durch seine, fast zu grosse, Verwegenheit in Erstaunen gesezt haben. Mitten im fürchterlichsten feindlichen Kartätschen-Feuer, wo ganze Glieder fielen, ritt er vor die Fronte, nahm sein Augenglas zur Hand, und sagte: "Da, oder dorthin "schiest Kammeraden!" Wer mag dann Furcht

zeigen, wenn der Anführer zuerst das Beispiel der kaltblütigsten Verachtung aller Gefahr giebt.

Minder, als mit den Generalen, waren meine Begleiter mit vielen Volksrepräsentanten zufrieden, die sich dann und wann bei der Armee hatten sehen lassen. "Diese Leute, "sagten sie, sind alles, Redner, Finanziers, "Poeten, und im Nothfall auch Generale. "Sie liessen sichs beikommen, Dispositionen "machen zu wollen, wovon sie nichts verstanden. "Mancher hat den Unwillen der Armeen deutlich "genug empfunden."

Wider alle meine Erwartung fand ich die fränkischen Soldaten gegen die Ausgewanderten, die nicht die Waffen gegen ihr Vaterland ergriffen hatten, nicht sehr aufgebracht. Im Gegentheil beklagten sie das Schiksal dieser Leute, unter denen ein grosser Theil gezwungen, oder aus Furcht sein Vaterland verlassen habe. Sie misbilligten selbst das Niederhauen der wehrlosen Gefangenen bey Herzogenbusch ꝛc. auf das äusserste, und sprachen mit dem grösten Unwillen

davon. Nur die Pfaffen hassen sie sehr, und dennoch theilten selbst die gemeinen Kanoniern mit manchem ihr Brod und ihr Geld, und wären ihm zur Rettung behülflich. Que voulez Vous, sagten sie, ce sont des hommes. Die Franzosen werden überhaupt, selbst gegen Ausgewanderte, die Liebe nicht verläugnen, die sie zu allem tragen, was aus Frankreich ist. C'est un français! das ist immer ihr Refrain, und ich bin überzeugt, daß sie selbst den aristokratischen Franzosen geneigter sind, als den demokratischen Deutschen. Vaterlandsliebe, noch lange nicht Liebe zur Republik, ist es, was ihre Armee so innig beseelt. Selbst unter der Armee sind unendlich viel, welche mit der Revolution, und mit der republikanischen Regierung unzufrieden sind, aber glauben Sie ja nicht, daß diese deswegen weniger tapfer gegen die Feinde sind! Ehre, und Vereitlung der Absichten der Fremden gegen Frankreich — damit läßt sich fürs erste alles ausrichten, bis die aufgeregten Leidenschaften aus-

getobt, und die republikanischen Grundsäzze Wurzel geschlagen haben. Bald wird der Franke auch die Republik lieben lernen.

Lassen Sie uns dem Himmel danken, Freund! daß unsre Despoten so wahnsinnig gewesen sind, ihre Absicht, Frankreich zu bezwingen, und zu zerreissen, deutlich an den Tag zu legen. Ich wiederhole es, der gröste Theil der Franken hat nicht für Freiheit und Gleichheit, nicht für die republikanische Verfassung, aber wohl dafür gestritten, daß Fremdlinge nicht Frankreich bezwingen. Das Manifest des Herzogs von Braunschweig, die Besiznehmung von Valenciennes und Condé, im Namen des Kaisers, das schöne Beispiel Polens haben für die Republik mehr gewürkt, als alle Jakobiner auf Gottes Erdboden ausserdem vermocht hätten. Noch izt — laut kann man das wohl sagen — ist die Zahl der Republikaner in Frankreich unendlich klein, aber die, welche nicht Republikaner sind, sind deswegen nicht Roialisten, uud selbst die, welche

Roialisten sind, sind nichts weniger, als geneigt, etwa Sr. Kaiserl. Majestät die Thore zu öfnen. Der Franke, (auch wenn er die Regierung tödlich hast) sieht ein, daß die Rükkehr zur Konstitution von 93. 91. oder zur alten Despotie weit mehr Blut und Kampf kosten würde, als die Befestigung der iezzigen Ordnung, Ruhe, Friede, Herrschaft des Gesezzes — das hoft das Volk und die Armeen. Sie können, bei der iezzigen ungezähmten Freiheit, alles sagen zu dürfen, gar oft hören: Je déteste le gouvernement actuel, qui n'a ni énergie, ni talent, je me moque du Conseil des anciens, & du Conseil des Cinq Cents, on il y a tant de scelerats; je haïs ces Ministres; — mais, ist ewig der Nachsaz, je prétends, qu'il faut soutenir le gouvernement actuel, parceque je ne veux pas, que l'étranger déchire la France, & parceque je comprends, que la royauté est encore plus détestable. Frankreichs Unglük beruht iezt einzig und allein auf dem schlimmen Zustande der Finanzen. Grausam ist es, sich

in Mandaten bezahlt zu sehn, die 90 und mehr Prozente verlieren, und der Regierung in baarem Gelde bezahlen zu müssen; grausam ist es, wenn der Kommis nicht leben kann, indes die Minister und zum Theil die Gesezgeber Güter kaufen, (oder vielmehr stehlen, so wie denn allerdings ein Kriegs-Kommissair ein Gut, das ehedem dem Maltheserorden gehörte, um 60000 Livres in Mandaten kaufte, und für die Erndte auf dem Halm gleich wieder 65000 Livres erhielt,) und ihren Maitressen Equipagen halten. aber iezt für den Augenblik ist keine Abhülfe möglich. Ja, es mus, es wird noch eine Gegenrevolution in Frankreich entstehn, aber jezt darf sie nicht unternommen werden; und sie wird nicht rojalistisch, sondern republikanisch, nicht gewaltsam, sondern zwar schnell, aber nicht blutig sein. Frankreichs Heil beruht auf der Rettung seiner Finanzen, und die Rettung der fränkischen Finanzen auf dem Untergange der englischen Regierung. Die infame Insel, deren grausames, herrschsüchtiges, stolzes und dennoch

feiges Volk mit seinen Verbrechen die Erde besudelt, und das Meer bedekt, mus und wird am Ende die Zeche bezahlen. Glükliche Landung in England, und der grosse Prozes ist entschieden.

Wenn Sie ie glaubten, auf das Glük der gegenwärtigen Generation rechnen zu können, so haben sie sich geirrt. Jezt, da der Sieg über die äussern Feinde Frankreichs nicht mehr zweifelhaft, und der Roialismus im Innern so sehr zu Boden getreten ist, daß er nichts mehr unternehmen kann, so lange die Regierung nur Acht hat, und sich nicht durch Hymnengesänge einschläfern läst, iezt kann man endlich laut sagen, das Vergniauds Prophezeihung: Frankreich werde einer egyptischen Pyramide gleichen, die aussen allen Stürmen Troz bietet, und innen Graus, Moder und Asche enthält, nur zu pünktlich eingetroffen ist. Ein grosser Theil der iezzigen Generation in Frankreich ist ein Haufen Bettler, die mit dem Schiksal um Erhaltung ihres Lebens ringen; ein zweiter Theil besteht aus Schurken

die nichts weniger als republikanischen Sinn haben, und der Republik nur aus Egoismus anhängen, weil sie Posten dadurch erhalten haben. Unter diese Klasse rechne ich einen grossen Theil der ersten Beamten und Minister der Republik; ein zweiter Theil besteht aus Menschen ohne Grundsäzze, die im Anfange der Revolution Republikaner waren, um zu glänzen, und jezt Roialisten sind, weil sie dabei Bonmots anbringen und gegen die neue Ordnung eine Art von Opposition bilden können, statt daß sie, als Republikaner, nichts zu thun hätten als den Gesezzen zu huldigen; ein dritter Theil besteht aus Wucherern, die Geld sammeln, und Geld wieder verschwenden; ein vierter Theil aus Menschen, deren Leidenschaften: Rache, Ehrgeiz ꝛc. aufgeregt sind, und sich in zehn Jahren nicht besänftigen werden; ein fünfter aus Anhängen der alten Verfassung, die im Stillen noch immer intrikiren und nicht einsehn, daß, wenn Ludwig XVIII. heute als Sieger nach Frankreich käme, er die sogenannten konsti-

tutionellen Roialisten so wenig, als die eifrigsten Jakobiner verschonen, und Karriers Gräuel sechsfach erneuern würde; und endlich der sechste und allerkleinste aus wahren Republikanern, die am Ende über alle die Uebrigen den Sieg davon tragen werden. Die grosse Pflicht der Regierung besteht iezt nur darin, das künstliche Gebäude so lange zu halten, bis neue Interessen an die Stelle der alten getreten sind. Dann giebt sich alles von selbst. Die Leute, welche gelitten haben, und Leidenschaften der Rache nicht unterdrükken können, sterben, und ihre Söhne haben die Leiden der Revolution nur gehört, nicht selbst erduldet. — Die Leute, welche iezt am Bettelstabe sind, finden neue Mittel zum Wohlstande, welche sie bei einer neuen Umwälzung der Dinge aufs Spiel sezzen müssen; die Erziehung der künftigen Generation benimt ihr die Vorurtheile der Väter; die alten Lamas von Priestern sterben, und die iungen finden ihren Vortheil nicht dabei, die Lügen der Vorzeit zu verbreiten, weil die

Stiftungen nicht mehr vorhanden sind, aus denen die Lügner bezahlt wurden; die Intrikanten und Royalisten in öffentlichen Aemtern geben sich blos, und werden von talentvolleren, in der neuen Lehre erzognen Männern entlarvt und verdrängt; selbst das allgemeine Elend erzeugt unerhörte neue Anstrengungen, indes die blutigen Erfahrungen der Vergangenheit das Volk vor neuen Täuschungen aller Art warnen. Die junge Regierung, im ewigen Kampfe gegen zwei Partheien, von denen die eine den alten Despotism und die zerstörten Vorurtheile wieder aus dem Grabe hervorrufen, die andre exzentrische Entwürfe des Ehrgeizes und der wilden Fantasie realisiren will, mus Wachsamkeit lernen, und sich vor jedem falschen Schritte hüten, da alles auf ihre Schritte lauert. So, mein Freund! können endlich unsre Nachkommen eine wahre Republik sehen! Eine Republik, die iezt noch ihre Generation, so zu sagen, überhohlt hat, denn wahr bleibt es, daß in Frankreich die Republik erst

Republikaner gebildet hat, statt daß Republikaner eigentlich Republik bilden solten! dies, Freund! ist mein Trost bei allen Uebeln, welche die Menschheit nicht durch die Grundsäzze der Freiheit, der Wahrheit, und des Rechts, wie unsre Despoten wähnen, sondern durch den fürchterlichen Widerstand, den diese Grundsäzze fanden, betroffen haben. Mein System ist, Gott sei Dank! durch das seit Jahren fortgesezte Studium der Revolution — die alle Weisheit, alle Wissenschaft enthält — so fest geworden, daß ich, in meinen Grundsäzzen höchstens auf einen Augenblik irren, aber nie erschüttert werden könnte, nud wenn Frankreich heute noch von der Erde verschwände, heute noch, durch eine unbegreifliche Verkettung der Umstände, einen Ludwig den XVIII. oder einen Kaiser Franz zum Oberhaupt bekäme. Was gehn uns im Grunde alle Resultate an, wenn wir Wahrheiten feststellen! Und diese Wahrheiten sind denn iezt so erkannt, so ausgebreitet,

daß die Allmacht selbst die Fortschreitung der Menschheit nicht hindern kann!

Doch ich merke, daß mein Brief zu lang wird, um Ihnen noch etwas von Amsterdam sagen zu können. Ich habe, da Sie das schon aus dem Datum ersehn können, nicht nöthig, Ihnen erst zu sagen, das ich die Zuydersee glüklich passirt habe, und hier im Waapen van Vooist ruhig sizze. Mein nächster Brief soll, das verspreche ich Ihnen, mehr Reisebemerkungen und weniger Raisonnements enthalten. Ihr

R**.

Amsterdam, den 26. Juny 1796.

Dritter Brief.

Amsterdam. Pöbel am Hafen. Unruhen der Kanoniere. Aristokraten und Plünderer. Bons. Gezwungene Anleihe.

Ich bin, seit ich meinen lezten Brief an Sie absandte, schon weit mehr eingeweiht in die neue revolutionaire Welt, die ich betreten habe. Ich bin bei Aristokraten und Demokraten, in sogenannten jakobinischen und in oranischen Gesellschaften, vor dem Kommitē der öffentlichen Wachsamkeit, bei Kaufleuten ꝛc. gewesen. Aber ich mus doch, um Ihnen einen kleinen Begrif von dem, was ich gesehen habe, zu geben, vom Ei anfangen. Nehmen Sie mir es überhaupt nicht übel, wenn meine Neuigkeiten etwas durcheinander laufen. Sie wissen, daß ich im eigentlichen Verstande ein revolutionairer Reisender

bin, daher ist es auch leicht begreiflich, wenn meine Reisebeschreibung bunt ausfällt.

Der Anblik Amsterdams und seines königlichen — prächtigen Hafens wollt' ich sagen, von der Seeseite ist würklich überraschend, ohnerachtet diese Seestadt iezt kaum ein Schatten von dem ist, was sie vor diesem Kriege war. Das Gewühl im Hafen zu Hamburg ist weit ärger, als hier, wo die englischen Frevler vor dem Texel der Handlung und Schiffarth Ketten anlegen. Freilich ist hier der Raum auch unendlich grösser, und Schiffe und Menschen sind nicht so sehr zusammengedrängt, als dort. Sobald man angekommen ist, so bemächtiget sich indes eine Menge Gesindels fast wider Willen des Gepäkkes, und wehe dem, der so thöricht ist, wie ich es war, mit diesen eigennüzzigen, verworfenen Kerls nicht genau zu akkordiren! Ich bin, ehe ich diese Sitte lernte, um einige Gulden geprellt worden. Diese gemeinen Kerls sehen alle abscheulich aus, sind vom Kopf bis auf die Füsse schwärz gekleidet, und tragen häsliche Stuzper-

ken. Diese Gegend des Hafens ist auch der aristokratische Theil der Stadt, und die Einwohner bestehen aus Schiffern, Bordelwirthen, Seelenverkäufern, Spizbuben, Judenbettlern und Kupplern ꝛc. worunter sich, wie man sagt, iezt auch einige Herren gemischt haben, die das Kabinet von St. James seiner besondern Gnade würdiget, und die sich unter ihrer neuen Gesellschaft gar nicht deplacirt finden. Diese Menschenrace am Hafen zu Amsterdam ist halb fischartig, pflegmatisch bis zum Einschlafen, aber ausgelernt in jeder Art von Betrügerei. Gnade Gott der Ordnung, wenn die fränkischen Soldaten nicht wären, welche diese würdigen Oranischgesinnten in gar strenger Obsicht erhalten!

Wenn man dieses verworfene, hungernde, stehlende und besoffene Gesindel betrachtet, und dabei daran denkt, das hier vor Kurzem eine Revolution gewesen, und noch keine neue Konstitution proklamirt und eingeführt ist; so beginnet einem, wenn man aus Deutschland kommt, wider Willen etwas Angst zu werden. Denn dieser

Pöbel besteht warlich! nicht aus Pariser Sans-kulotten, bei denen immer Ehrgefühl und Sinn für Recht ist, sondern aus eigentlichem Pöbel, der von Jugend auf zum Handel, Wucher und Betriegen abgerichtet ist, und von Moralität gar keine Begriffe hat. Ich dachte dabei an Voltairens Matrosen im Candide.

Demohngeachtet geht man, iedoch mit zugehaltenen Taschen, ganz ruhig bei Tag und Nacht hier auf seinen Berufswegen, ohne daß irgend einer von diesem Gesindel durch den Freiheitsbaum, der hier gepflanzt ist, sich versucht fühlen sollte, einen Reisenden zu septembrisiren, oder ihn auf eine andre Art, als im Handel und Wandel zu bestehlen. Dennoch ist hier, selbst in den ersten Tagen des Taumels, beim Einzug der Franken, kein Haar von irgend einem Haupte gefallen, keiner, selbst die bekanntesten Volksfeinde, mishandelt worden, ehe Herr Pitt sich ins Spiel mengte, der neulich einige unbedeutende, und augenbliklich wieder gestillte Ausschweifungen, zu erzeugen wuste.

Ich meine den, in unsern Zeitungen so sehr vergrösserten Auflauf der Kanoniere, dessen Geschichte ich Ihnen autentisch und richtig erzählen will; da sie erst vor einigen Wochen vorgefallen war, und die Besezzung Amsterdams mit fränkischer Garnison zur Folge hatte, so machte sie eben bei meiner Ankunft den Gegenstand des algemeinen Gesprächs aus.

Die Wuth des Volkes würde sich beim Anfange der Revolution gegen die Anhänger des entwischten Statthalters, dessen Thorheit den Staat Jahrelang allen Qualen preis gab, die der Teufel Pitt, und ein gewisser deutscher Hof nur ersinnen konnten, dessen Schwachheit ihn selbst zur Regierung unfähig machte, und dessen Angst ihn bewog, fremde Kreaturen seines abscheulichen Weibes und ihres königlichen Bruders mit dem Schweisse des Volks zu mästen, sicherlich auf eine auffallende Art geäussert haben, wenn nicht die Franken mit der grösten Menschenkenntnis und Klugheit verfahren wären, und selbst die Freude des Volkes benuzt hätten,

um es zur Vergessenheit und Vergebung zu bewegen. Als wahre Brüder proklamirten die Franken gleich bei ihrem Einmarsch Amnestie, und erklärten, daß sie durchaus keine Rache, wenigstens keine durch den Pöbel, ohne Recht und Urtheil zu vollziehende Rache, zugeben, sondern die Ruhe im Nothfall selbst durch Anwendung militairischer Gewalt erhalten würden. Dies Versprechen haben sie nicht nur pünktlich erfüllt, sondern (da der Franke nur alzugeneigt zu Extremen ist) sie habeu selbst dem Volksgeiste nur zu enge Schranken angelegt, und — es thut mir weh, daß ich es sagen mus — die Aristokraten zu auffallend vor den Patrioten begünstigt.

Die ersten hatten die neue Ordnung der Dinge mit Furcht und Schrekken herannahen sehen. Gewarnt durch das traurige Beispiel der fränkischen Emigranten, ergriffen nur die strafbärsten Desorganisateurs der Marine und Diebe der öffentlichen Kassen, um die erklärtesten Kreaturen des Hauses Oranien das flebile

beneficium, sich mit ihrem Raub davon zu machen. Die minder Strafbaren blieben unter Angst und Erwartung der Dinge, die da kommen möchten, zurük. Die reichen Kaufleute lebten von einer Plünderung, und verfälschten ihre Bücher auf allen Fall, um mässiger angesezt zu werden, wenn die Franken ihre Rechnung einfordern würden. Die wahren Patrioten freuten sich der nahen Erlösung, und das Gesindel, das sich unter dem Namen der Patrioten mit zu begreifen pflegt, und sich bei ieder Revolution gar gern anschliest, hoft nun, ungestraft seine Leidenschaften befriedigen, plündern, und die entsezlichen Szenen der fränkischen Revolution hier wiederholen zu können.

Beinahe alle diese Partheien fanden sich betrogen, die Parthei des Raubgesindels aber am meisten. Die Aristokraten, immer frech, wenn sie sich beschüzt, und feig, wenn sie sich überwältigt sehen, handelten, wie Aristokraten immer handelten, sie überhoben sich ihres Glükkes. Sie sahen, daß es mit der neuen

Ordnung der Dinge so übel nicht gemeint sei, und fanden bald, durch Geld und Schleichwege, Mittel genug, sich theils, wenn sie öffentliche Aemter hatten, in diesen zu erhalten, theils aber wenigstens den grösten Theil der Opfer, welche die neuen Umstände zur Folge hatten, auf die Patrioten zu schieben, die noch obendrein von ihnen auf das bitterste verhöhnt wurden.

Diese kleinere Zahl der wahren Patrioten konnte eine so übermässige Verzeihung, die sogar die Feinde des Volks für ihre Verbrechen belohnte, nicht mit günstigen Augen ansehen. Sie fanden es etwas sonderbar, eine Revolution gemacht zu haben, um die Anhänger der alten Verfassung in ihren alten Pläzzen zu lassen. Sie fanden es unbillig, daß sie, daß der Mittelstand alle Lasten des Staats und der Umstände allein tragen sollten, und ungerecht, daß diejenigen, welche die Marine desorganisirt, die Kassen geleert, und den Einmarsch der Franken nothwendig gemacht hatten, nun nicht mehr, dazu beitragen sollten, die Flotte herzustellen,

die Kassen zu füllen, die neue Einquartierung zu bezahlen, als diejenigen, welche gegen alle diese Verwahrlosungen der öffentlichen Sache ihre Stimmen laut genug aber so lange fruchtlos erhoben hatten. Ich werde weiter unten Gelegenheit haben, zu zeigen, daß, wenigstens die Last der Erhaltung der fränkischen Armeen, gröstentheils auf den Mittelstand fiel.

Die dritte anarchistische Parthei endlich hofte aus diesem Stande der Dinge Nuzzen zu ziehen, und plündern zu können. Die fremden Emissairs sparten nichts, um sie zu Ausschweifungen anzuhezzen.

Einige betrunkene Kanoniers hatten sich in Amsterdam beikommen lassen, einen bekannten Oranien-Anhänger, der vielleicht die Leute gereizt hatte, im Wirthshause so sehr zu mishandeln, daß der Mann an seinen Wunden starb. Die Thäter wurden eingezogen, und erwarteten ihre Strafe.

Viele Glieder dieses Kanonierkorps glaubten, ihren Brüdern sei zu viel geschehen, und

erlaubten sich einige Wochen vor meiner Ankunft, die Gefangenen mit Gewalt zu befreien. Da sie einmal im Zuge waren, so begaben sie sich auch nach dem Stadthause, verlangten sehr stürmisch die Absezzung aller noch in Aemtern befindlichen Oranisch-Gesinnten, drangen der Munizipalität Dekrete ab, zogen die Säbel, und übersezten, mit einem Worte, die Pariser Praiurial-Szenen ins Holländische.

Dies Betragen, das um so zweideutiger war, da die Kanoniers von fremden Emissarien, der allgemeinen Sage nach, Geld empfangen haben solten, muste natürlicher Weise den Unwillen aller Freunde der Ordnung und Ruhe erregen. Man behauptete, daß diese Bewegungen die ersten Versuche der batavischen Jakobiner wären, als deren Haupt man den Bürger Valkenaer (iezt Gesandten in Spanien) bezeichnete Der Präsident des National-Konvents glaubte sich befugt, fränkische Garnison nach Amsterdam zu legen. Dieser Plan wurde auch würklich, obgleich in der That mehr durch eine List des

Generals Bournonville als durch Gewalt ausgeführt. Die Debatten darüber waren äusserst heftig im batavischen National-Konvente. Ein grosser Theil der Mitglieder behauptete, der Präsident habe die Schranken seiner Gewalt überschritten. Inzwischen drang diese Parthei nicht durch, die Maasregeln des Generals Bournonville und des Präsidenten wurden genehmigt, und das Korps der bürgerlichen Kanoniere zu Amsterdam entwafnet — ein Verfahren, welches bei den Patrioten grosses Misvergnügen erregt hat, aber nothwendig gewesen sein mag.

Die Aristokraten erheben inzwischen, indem sie sich auf den Schuz der fränkischen, äusserst disziplinirten Besazzung verlassen, ihr Haupt weit mehr, als sie sollten, und ihr Uebermuth reizt wirklich ieden Unbefangenen zum Unwillen. Sie glauben, ihre Schadenfreude nicht laut genug äussern zu können, und verdienen warlich! nicht bedauert zu werden, wenn sie vielleicht noch einmal die Folgen dieses Trozzes empfinden sollten.

Ob diese Maasregel eigentlich in den Gränzen der Macht des Präsidenten und des Generals liege, mag und will ich nicht entscheiden. Unglüklicher Weise ist die Konstitution der neuen batavischen Republik noch nicht einmal verfertigt, und noch weniger im Gange. Es passiren daher noch immer grosse Irregularitäten, die von keinem Freunde des Volkes gebilligt werden können. So fällt zum Beispiel der Ton, welcher in den Briefen des Generals Bournonville an den Konvent herrscht, iedem Unbefangenen auf, und man kann sich des Wunsches nach einer bessern Ordnung nicht enthalten, wenn der General an den Konvent, dessen Werkzeug und in dessen Diensten er doch ist, schreibt: "Wenn "die Holländer sich noch ferner unterstünden, sei"ne Soldaten zum Behuf ihrer Marine zu debau"chiren, so werde er den ersten, der solche heimli"che Werbungen unternehme, gleich ohne Prozes "aufhängen lassen ꝛc." Man weis wahrhaftig oft nicht, ob der Konvent vom General Bournonville, oder dieser vom Konvent abhängt.

Können sie aber wohl glauben, mein Theurer! daß die nemlichen Aristokraten, welche nur der Schuz des fränkischen Militairs vor der Rache des Pöbels schüzt, die nemlichen frechen Uebermuthen, welche, im Vertrauen auf diesen Schuz, die Patrioten höhnen, dennoch sich ieder kleinen Last entziehen, und selbst über die zu ihrer eignen Sicherheit getroffenen Anstalten murren? — Und doch ist dies würklich der Fall.

Sie wissen, daß ich einige Empfehlungsbriefe an Kaufleute hatte. Alle diese waren entschiedene Aristokraten, zumal alle Deutsche, und zwar wüthende Aristokraten. Ueberhaupt mus ich Ihnen bei dieser Gelegenheit ein für allemal sagen, daß auch in Holland keine Nation sich so verächtlich gemacht hat, als die unsre, und daß man, als Deutscher ein entschiedenes Vorurtheil und den Verdacht der Aristokratie gegen sich hat.

Woher dies kommt, ist leicht zu begreifen. Die Holländer haben von jeher das Glük gehabt, daß alle deutsche Auswürflinge sich hier anhäufen,

theils in Ostindien ihr Glük zu suchen, theils um sich vom Statthalter zu Unterdrükkung der Bürger als Höflinge und Soldaten brauchen zu lassen. Von ieher war der Deutsche Allen und zu Allem feil, und Sie können sicher darauf rechnen, daß zwei Drittheile unsrer Landsleute, die sich in Holland aufhalten, Kupler, falsche Spieler, Spione, kurz Menschen sind, die gebrandmarkt zu werden verdienen. Ihr Zwek ist, Geld zu sammeln, und sie lassen sich, um dieses zu verdienen, zu den niedrigsten schmuzzigsten Kunstgriffen herab.

Wenn die vornehmen deutschen Handelshäuser gleich nicht unter diese Klasse von Betrügern gerechnet werden können; so sind sie doch beinahe alle durch den Handelsgeist verdorben. Für weiter nichts, als Handel und Geld haben sie Sinn, und auch da betäubt und regiert sie die schmuzzigste Spekulation auf den gegenwärtigen Augenblik.

Umsonst versuchen Sie, Leute dieser Art auf die Zukunft als auf den allgemeinen Nuzzen -

aufmerksam zu machen. Sie leben blos ihrem Egoism und der Gegenwart. Es gilt ihnen ganz gleich, ob Holland durch den Erfolg ihrer Spekulationen im Meer versinkt; ob die ganze Menschheit zu Grunde geht, wenn sie nur iezt Thaler auf Thaler häufen können. Sie sehen bei der ganzen Revolution nichts, als die iezzige Stokkung ihrer Geschäfte, und die Furcht, einen Theil ihrer erwucherten Schäzze den Umständen aufopfern zu müssen. Umsonst sagt man ihnen, daß diese Stokkung der Geschäfte nicht eine Folge der neuen Ordnuug der Dinge, oder der Grundsäzze unsrer glorreichen Revolution, sondern der Absichten Englands gegen Holland sei; — umsonst erinnert man sie daran, daß der Grund der vernichteten holländischen Marine, der verlohrnen Kolonien, des zerrütteten und abgeleiteten Handels in der vorigen Regierung zu suchen ist; — umsonst macht man ihnen begreiflich, daß sie iezt etwas aufopfern müssen, um in der Folge alle diese Wunden geheilt zu sehen; — das alles ist umsonst. Wu-

cher und das Verschliessen des gewonnenen Geldes ist die Losung dieser Leute, und nicht mit Gründen, sondern blos durch Furcht und Schrekken mus man sie dahin zu bringen versuchen, wohin sie kommen müssen.

Es war ein Grundsaz des terroristischen Systems, daß die Reichen und die Kaufleute unversöhnliche Feinde der Gleichheit und Freiheit sein, und dieser Grundsaz ist ewig wahr, ob ich gleich weit davon entfernt bin, die Folgen zu billigen, die man daraus gezogen hat. Man mus und kann natürlich nicht Leute guillotiniren, unter welchen mit unter die rechtschaffensten Männer sein können, aber man mus streng und schreklich gegen den gemeinen Tros derselben sein. Nie werden die meisten unter ihnen sonst etwas für die gute Sache thun. Elende, verächtliche Egoisten, zittern sie vor dem aufgereizten Pöbel, und hungern ihn doch so lange aus, bis er wüthend werden mus; schreien sie gegen gewaltsame Anleihen und Auflagen, und suchen sich doch auch

der mildesten zu entziehen; schreien sie gegen die Schuzlosigkeit des Handels, gegen die Tirannei der Britten, und nehmen es doch gewaltig übel, wenn man ihnen wehren will, den Feinden dieses Landes die Mittel zu verkaufen, durch welche diese den Handel stören. Ihr Geldbeutel ist ihnen alles; Tugend, Ehre, und Vaterland sind ihnen leere Namen; überfüllt mit lekkern Speisen, denken sie darauf, den Armen noch einen Bissen von seinen harten Brode zu stehlen. Sie lieben eine despotische Regierung, weil ihnen diese die arme und niedrige Volksklasse gegen ein mässiges Equivalent Preis giebt; sie geben gerne einen Theil ihres Raubes ab, wenn man sie nur auch nach Gefallen rauben läst. Sie finden sich gleichsam mit der Regierung ab. Sie, und die vornehmen Staatsbeamten sind überall (in Republiken wie in Monarchien,) der vornehmste Theil der Nation. — Daß es Ausnahmen giebt, ist bekannt. Aber, wenn es unter vornehmern Staatsbeamten Männer, wie die jezzigen Glieder des Direktoriums, und un-

ter den Kaufmannsstande Männer, wie einige in Hamburg giebt, so hebt dieses die Regel nicht auf. Gegen einen Carnot oder Verball giebt es hundert Benezechs und Rogeres, und gegen einen rechtschaffenen Kaufmann hundert Wucherer und boshafte Krämer, denen ihre Töchter und ihr Vaterland feil sind. Am Ende sind mir noch Wucherer, die wenigstens das Verdienst haben, kein Geheimnis aus ihrem Has gegen die Freiheit, und aus ihrem Heishunger nach Geld machen, lieber, als die Minister aus der Fabrik des 9ten Thermidors, die beim Wort Bürger die Nase rümpfen, und ihre Livrée hinter sich haben, wenn sie von Freiheit sprechen.

Können Sie wohl glauben, daß die nemlichen Menschen, die vor dem Pöbel in Amsterdam zittern, und gar gerne jeden guillotiniren lassen möchten, der eine Nationalkokarde trägt, äusserst darüber murren, daß man, um die Würksamkeit der Pittschen Agenten auf den Pöbel zu hemmen, etwas strenge gegen Fremde

ist. Würklich mus jeder Fremde, bei Strafe als verdächtig eingezogen zu werden, sich binnen 24 Stunden vor dem Comité de Surveillance stellen, und seine Papiere untersuchen lassen. Daß diese Untersuchung mich nicht genirte, können Sie sich wohl denken, inzwischen wurden auch andre Fremde, nur zu leicht, wie mich dünkt, abgefertigt. Die Menschen, zu deren Besten diese Maasregel genommen ist, finden sie dennoch abscheulich, denn, sagen sie, alle englische Agenten werden dadurch abgeschrekt. Verändert fragte ich, ob Sie denn wohl englischen Agenten verbotne Artikel verkaufen würden? und man versicherte mich, daß man, wenn es nur Kontant bezahlt werde, gar gerne Pulver liefern würde, um Amsterdam in die Luft zu sprengen. Reden Sie nun mit solchen Menschen einmal anders, als durch die Guillotine, die dennoch hier unbekannt ist.

Wenn Sie diese holländischen Aristokraten hören, zu welchen sich eine Menge losen Gesindels schlägt, das sich in der Hofnung, plündern

zu können, getäuscht fand, und deswegen gerne eine Kontrarevolution sähe, weil es vielleicht bei dieser seine Rechnung besser zu finden hoft; so sollten Sie Wunder glauben, was diese Menschen den Franken für Opfer gebracht haben müsten. Und dennoch ist, wie ich schon oben gesagt habe, noch kein Haar von irgend einem Haupte gefallen, und gerade die Reichen haben sich bis jezt noch allen Lasten der Revolution zu entziehen gewust.

Die gröste Beschwerde, welche Holland noch von seinen neuen Gästen gehabt hat, wurde durch die sogenannten Bons verursacht. Die Eroberer Hollands hatten natürlich, als sie ihren Einzug hielten, keine andre Münze, als Assignaten. Anfangs hatte man die Absicht, diese in Zirkulation nach dem Nominalwerth zu sezzen. Diese terroristische Maasregel würde ohne Festsezzung eines Maximums zweklos, und vereinigt mit einer Taxe grausam gewesen sein, und Holland als einen handelnden Staat zu Grunde gerichtet haben. Inzwischen muste

man doch, da die Truppen nicht von der Luft leben konnten, und kein Geld hatten, auf Mittel denken, ihnen ihre Bedürfnisse für Papier zu verschaffen. Dazu dienten denn die Bons, oder Zettel, vermöge welcher die Plaz-Kommandanten allen Militairpersonen erlaubten, für so oder so viel Livres Tuch ꝛc. in Assignaten einzukaufen. Am Ende jeder Woche wurden dann diese Bons einem dazu bestimmten Bureau eingehändigt, und den Verkäufern vergütet.

Sobald ich Ihnen sage, daß damals noch viele sehr revolutionaire Plaz-Kommandanten existirten, so können Sie sich leicht denken, was die natürliche, aber durch keine menschliche Weisheit zu vermindernde Folge dieser Einrichtung war. Jeder, der nemlich Lust hatte, zu gewinnen, und nur irgend einen Posten beim Militair oder beim Kriegs-Kommissariat bekleidete, suchte den ersten besten Plaz-Kommandanten auf, bewirthete ihn mit einer Flasche Wein, und verlangte Bons zu einem Ueberrokke, zu Hemden ꝛc. "Mais, est ce que tu n'as

"pas de l'argent„ fragt denn wohl der Plaz-Kommandant: Pardieu! pas un Sous, war die Antwort, welcher der absichtlich gewählte zerrissene Rok des Supplikanten ein Ansehen von Wahrheit gab. Mais, j'espère au moins, que tu es un bon enfant, un bon patriote — und der Bon wurde gegeben, diese Operation sechs oder siebenmal zu gleicher Zeit wiederholt, allenfalls eine Null zugesezt ꝛc. So kauften manche Offiziere ganze Gewölbe voll blauen Tuchs, ia manche sogar Galanterieläden aus, und, was das schlimmste war, so hatten die Engländer gleich beim Anmarsch der Franken mit Millionen falscher, grösstentheils in H — fabrizirten Assignaten an den Gränzen gelauert, die nun zum Schaden der Empfänger, um so leichter in Umlauf gebracht werden konnten, da zu einer Zeit nicht einmal genug Verificateurs angestellt waren.

Diese Bons blieben denn dem Volk von Holland endlich zur Last, da die Franken gar keine Lust bezeigten, sich solche an der geforder-

ten 100 Millionen abziehen zu lassen. Wer nun falsche Assignate bekommen hatte, litt Schaden, und dies traf nicht den grossen Kaufmann, sondern den Mittelmann, den Krämer, den Handwerker. Da die Last dieser vergüteten Bons, welche warlich! nicht klein ist, im Allgemeinen vertheilt wird; so leidet dieser Mittelmann dabei wieder Verlust, und der reiche Kaufmann trägt nur seine Quote. Ich kann daher das Verlangen der sogenannten jakobinischen Parthei, daß diese gröste Last des Staates, diese Bezahlung und Unterhaltung der einmarschirten Franken, bis zum Augenblik der Abschliessung des Bündnisses zwischen beiden Republiken, auf die Orangisten möge gelegt werden, nicht unbillig finden, weil diese den Einmarsch der fremden Befreier zur Nothwendigkeit gemacht haben, und nach allen Grundsäzzen des Rechts den Schaden ersezzen müssen, der dadurch dem Lande verursacht wird. Aber da sollten sie einmal die hiesigen Aristokraten schreien hören! Sie, die noch nichts gelitten,

noch nichts getragen haben, finden es unbillig, daß man die, wahrhaftig! kaum der Rede werthe gezwungene Anleihe von 60 Millionen nach einem sehr billigen Verhältnisse in der Masse vertheilt hat, daß jeder Einwohner um so mehr daran bezahlt, je grösser und um so weniger, je kleiner seine jährlichen Einkünfte sind. Sie wollen alles aufs Volk legen, und dieses soll selbst die Kosten seiner Befreiung vom Joche tragen. Pfui! über die herz- und gefühllosen Unmenschen! Wenn nun endlich das Volk die Gränzen der kaltblütigen Billigkeit überschreitet, wenn es die Wucherer selbst ansezt, die sich keiner bürgerlichen Last unterwerfen wollen — dann schriet man über Jakobiner und Terroristen. —

Wahrlich! man kommt oft in Versuchung, die Menschen zu hassen, wenn man ihre Widerspenstigkeit gegen alles, was gut und recht ist, so tief eingewurzelt findet. Würklich bin ich jezt in einer solchen Stimmung, wo ich leicht zu warm werden könnte, daher will ich alles, was ich Ihnen noch zu sagen habe, auf ein andermal versparen. Ihr

R**.

Amsterdam, den 29. Juny 1796.

Vierter Brief.

Revolutionsplaz. Weniger Enthusiasm. Aristokratische und demokratische Clubbs. Pöbel. Börse. Ein Traum.

Zum erstenmal sah ich heute auf dem hiesigen Revolutionsplaz, wo der schönste Freiheitsbaum gepflanzt ist, den ich noch gesehen habe, die fränkische Parade, nachdem ich bei der Munizipalität einige Privatgeschäfte in Ordnung gebracht hatte. Eine Menge Volks war hier versammelt, und es schien, als ob das gute Betragen der neuen Gäste selbst diejenigen versöhnt hätte, welche eben keine Freude darüber haben, militairische Gewalt in Amsterdam zu wissen. Eben war die Nachricht von einem

glänzenden Siege der italienischen Armee eingegangen, und wurde den Soldaten, ohne alles Geräusch, wie man wohl in Deutschland bei jedem kleinen Vortheil, während dieses Kriegs zu veranstalten pflegte, mitgetheilt. Leider! bemerkte ich, wenige ausgenommen, keine Spur von Enthusiasm, oder Freude darüber. Es mag sein, daß es bei den übrigen Armeen ein anderer Fall ist, oder daß die Franken der Siege schon zu gewohnt sind — sonst müste ich gestehen, daß die Beschreibungen unserer Journale von der heissen Liebe der Truppen zur Republik auf diesen Theil der Nordarmee nicht passen. — Inzwischen siegen die Truppen, sei es aus Disziplin, aus Ehrgefühl, aus Vaterlandsliebe, oder aus Liebe zur Republik! Genug, sie siegen, und werden die Republik so sehr befestigen, daß sie die Kämpfe, die ihr noch bevorstehen, ertragen kann. Ich erstaunte über das gute Aussehen, und die Geübtheit dieser Soldaten. Man glaubt, ein preussisches oder hessisches Regiment zu sehen. Und nach unsern Zeitungen

gehen die Franken in Lumpen, und können nicht einmal marschiren! Inzwischen geht auch hier alles auf den mir so verhasten Fus von Messieurs!

Der gemeine Mann unter den Franzosen hat doch warlich! unendlich viel vor dem gemeinen Mann anderer Länder voraus. So schnell begreift keine Nation, als die Franken, und es fällt gar nicht schwer, einen Haufen solcher Feuerköpfe, so bald man nur auf ihr äusserst feines Gefühl, und ihren natürlichen Abscheu vor allem, was unedel und unschiklich ist, auf die rechte Art zu wirken weis, zu allem Guten, freilich auch eben so leicht zum Bösen zu bewegen. Ein Bonmot besänftiget den wildesten Haufen, wenigstens für den ersten Augenblik, und hernach läst sich durch Gründe jedes Vorurtheil bei ihnen bezwingen. Daher hoffe ich auch, wird die Reaktion die beim Rükströmen der Heere nach Frankreich entstehen mus, keine schädlichen Folgen haben. Es ist ganz natürlich, daß die Soldaten der Republik sagen wer-

den: "Wohlan, wir haben die Republik ge"gründet! Mit beispielloser Tapferkeit und An"strengung haben wir sie durch unser Blut so "weit gebracht, daß keine äussere Gewalt ihr "etwas anzuhaben vermag. Wir haben uns "durch keinen noch so entsezlichen Verrath, durch "keine Kabale im Innern auf unsrer glorreichen "Bahn aufhalten lassen. Die Feinde der Frei"heit, wenn sie auch dem Zauber, den sie mit "sich führt, alles zutrauten, glaubten doch nicht, "daß Heere siegen könnten, die ihre eignen Re"genten aushungern, und ihre eignen Anführer "verrathen wollten. Wir haben die Unmöglich"keit möglich gemacht, und Hunger und Ver"rath so gut bezwungen, als die verschwornen "Schaaren der Tyrannen. Ihr raubtet, würg"tet, und stahlt im Innern, wir sahen nie "hinter, immer nur vor uns.„

"Nun werdet ihr es uns aber nicht verden"ken können, wenn wir unsre Blikke ins In"nere richten. Wir finden unsre Güter verwü"stet, unsre Väter arm, wir selbst haben nichts

"als Ehre, gewonnen. Wer ist denn jener "Herr dort, in der schönen Equipage, mit den "Maitressen, die so stolz mit Diamanten prun- "ken? Wie ist er denn zu dem Besiz dieses schö- "nen Nationalguts gekommen? Was hat er für "die Revolution gethan? Wer ist denn jener "Minister Benezech, jener Rogere rc.? — Wie "stolz sieht jener Kommissair auf uns herab, "der hinter der Armee schwelgte, und das Geld "zum Wucher anwendete, das bestimmt war "uns Brod zu schaffen, als wir fochten? Wohl- "an! die Zeit, wo die Frevler unsern Schweis "anwendeten, um gegen uns zu verschwören, "ist vorüber! — Jeder Beamte der Republik "erkläre uns, wodurch er seinen Posten verdient, "und wie er sein Vermögen erworben hat. Je- "der Wucherer werde gestraft, und jeder Dieb "zum Ersaz angehalten. Hinweg von uns, "wer kein hochzeitlich Kleid an hat, "d. h. wer nicht für die Republik gewürkt, sich "nicht als Freund des Volkes gezeigt hat!,,

Viele sind berufen d. h. viele haben

sich in die Revolution, in einem aristokratischen Sinne geworfen, aber wenige sind auserwählet d. h. weg mit allen Cidevants, mit allen Ministern vom 9ten Thermidor, und sezt Leute, die seit 1789 immer treu geblieben sind, dafür an die Spizze! —

Dis wird denn erst die wahre, republikanische Vollendung verursachen. Wohl der Regierung wenn sie dieser nothwendigen Bewegung vorarbeitet, entgegenkommt, und nicht vergißt, daß sie auf ganz andren Grundsäzzen ruht, als jede andre Regierung. Die sogenannten Honnetesgens möchten sich gar gern jezt mit der Kanaille familiarisiren, und dieser nachdem sie, wider ihren Willen, gesiegt hat, künftig, wie sonst auch die Mühe und die Aufopferungen überlassen, indem sie sich die Früchte zueignen. Sie verschmähen es gar nicht, unter der Regierung der Kanaille fette Posten anzunehmen, und mit dem Papiergeld, das sie geflissentlich in Unwerth erhalten, die Güter der Kanaille um nichts zu kaufen. Aber die Fak-

tion des Volks, die Faktion, welche den sonderbaren Saz aufstellt, daß die Revolution vom Volke und fürs Volk, von Bürgern für Bürger, nicht für Messieurs und Honnettesgens gemacht sei, welche diese Revolution durch Hunger und Verrath sechs Jahre lang zu unterdrükken trachteten, wird siegen, spät oder früh siegen! Mag man diese Volksparthei auch mit welchem Namen bezeichnen, als man immer will! Wehe dem, der es wagt, ihre Stimme zu unterdrükken! Wehe dem, der kaum vom Volke erhoben, sich zum Souverain des Volkes aufwerfen, oder dem Volke verbieten wolte, seine Stimme in Volksgesellschaften hören zu lassen! Nur jezt ist alles, was in dieser Hinsicht geschieht, noch zu frühzeitig. Die wahre Republik mus erst dann gegründet werden, wenn die republikanische Form gegründet ist. Dann wird nicht Terorism, aber Rigorism, nicht Herrschaft des Pöbels, aber des Volkes, nicht ein Jakobinerklubb, der die Auktoritäten hemmt und

überwältigt, aber Volksgesellschaften, die jeden öffentlichen Posten bewachen, eintreten. — Doch jezt erst die auswärtigen Feinde vernichtet, damit nur niemand hindere, das Innere zu reinigen, wenn die Stunde geschlagen hat, und damit wir nicht durch Uebereilung aufhalten, was wir beschleunigen wollen.

Die fränkische Konstitution gleicht jezt einem Gebäude, dessen Säulen und Gemächer gleichsam im Rohen, da stehen. Die Gerüste werden nach und nach abgetragen, aber hie und da fehlen noch Fenster oder Thüren; hie und da erblikt man einen Stein, oder eine Säule, die durch Nachlässigkeit oder Bosheit der Arbeiter von den alten Ruinen stehen geblieben ist, und einen häslichen Uebelstand veranlast. Wollen wir die Säule, wie Drouet wollte, herausreissen; so wagen wir den Sturz des ganzen Gebäudes, und das wäre schreklich, da wir keine Materialien, und keinen Schaz mehr haben, wie im Anfang. Stehen bleiben kann diese heterogene Säule freilich nicht so, wie sie

da ist, (darin hatte Drouet ganz recht;) sonst würde sie das ganze Gebäude beschimpfen, aber glüklicher Weise läst sie sich durch geschikte Künstler mit den übrigen in Harmonie bringen. Demohngeachtet aber wohnt sichs doch besser im neuen als im alten Gebäude. Troz dessen Tapeten, und schönen geschmakvollen Mobilien muste man bei jedem Windstosse in Angst sein, und so geräumig es auch aussah, so enthielt es doch nur wenige bewohnbare Zimmer. Wie leicht und bequem sind dagegen im neuen Hause die wenigen eingerichteten Zimmer!

Diese Betrachtungen, und — warum soll man es nicht sagen? — die Sehnsucht nach Ruhe werden denn auch die Hofnungen des theuren, zu meinem grösten Verdrusse nochmal der Guillotine entgangenen Richer Ferisy, der Chouans, und der auswärtigen freundschaftlichen und feindlichen Tirannen vernichten, daß die Krieger der Republik bei ihrer Zurükkunft den Republikanern den härtesten Stand verursachen möchten. Wahr ists,

ich zittre vor diesem Zeitpunkt, wenn die Regierung wieder eine Revolution befördern sollte, aber selbst im schlimmsten Fall, würde nicht die Royalistische, sondern die 1793ste Konstitution die jezzige ersezzen. Soviel, ihr elenden Tirannen, hat denn das Volk doch gewis gelernt, daß ihr weder Brod, noch Geld schaffen könnt, wo es fehlt, und daß man auch nicht ruhen mus, um Räuber zu bekämpfen. Verdorben habt ihr die Revolution, das mus euch eu'r Herr und Meister, der Teufel, wenn es einen giebt, lassen, aber euch auch zugleich mit.

Ich mus gestehen, daß es mich immer ärgert, daß die Koalisirten nicht würklich nach Paris gekommen sind, und Ludwig den XVIIIten auf einen Augenblik eingesezt haben. Warlich! eine solche Erfahrung von 14 Tagen hätte uns 2 Jahre Revolution erspart. Kein Gebein aller der dikken und dünnen Despoten, die diesen republikanischen Boden betreten hätten, sollte wieder nach Deutschland gekommen sein. Wie würden sie gehaust haben! Erinnern Sie sich

nur, wenn Sie zweifeln sollten, daran; daß Wimpfen dem Grafen Artois die Vestung Thionville übergeben wollte! — Nein, sagte Artois, ich will sie erobern, und den Kommandanten zuerst aufhängen lassen! Ich habe mir jezt eine kleine Karte von Polen gekauft, und ein paar Teufel darauf mahlen lassen, die ihre Klauen drein schlagen. Wenn ich einen Soldaten finde, der mir noch nicht fest zu sein scheint, so zeige ich ihm auf dieser Karte das Schiksal das Frankreichs gewartet haben würde, wenn das Volk nicht gesiegt hätte. Und es hilft! —

Ich ging von hier aus auf ein Koffeehaus, und traf gerade das bekannteste und berüchtigste Aristokraten-Nest in ganz Amsterdam. Sobald man hörte, daß ich ein Deutscher sei, und von der deutschen Gränze komme, versammelte sich alles um mich her, um die längst erwarteten günstigen Nachrichten von mir zu hören, daß der König von Preussen und der Herzog von Braunschweig im Anmarsche seien, um die alten Ket-

ten wieder aufs neue zu bevestigen. Einen Augenblik lang erlaubte ich mir den Scherz, die Herren in ihrem Irrthum zu lassen, dann aber brach ich los, ohne mir ein Blatt vor den Mund zu nehmen. So etwas hatten die Herrn in Israel noch nicht gefunden, einen demokratischen Deutschen. Sie waren meistens meine Landsleute, und daher konnt' ich mich hier nach Herzenslust expektoriren. Endlich als ich ihnen meinen Wunsch und meine Hofnung zu erkennen gab, Pitt nächstens gehangen zu sehen, wurde es ihnen zu arg. Gern hätten sie mir ihren Grimm laut zu erkennen gegeben, wenn es ihnen nur nicht, wie allen Aristokraten, an Muth gefehlt hätte. — Zur Abwechslung ging ich nun auch in ein sogenanntes terroristisches Koffeehaus, wo man mich mit wilden Blikken betrachtete, und mich vermuthlich für einen Spion Sr. Majestät, des Königs von Preussen ansah. Uebrigens hatten die Leute hier, wenn sie auch wirklich Jakobiner waren, nichts mit den fränkischen Jakobi-

nern gemein. Sie hatten alle ihre lange Pfeifen im Munde, die den Menschen in Holland das erste Bedürfnis zu sein scheinen, beräucherten sich unter einander, tranken Genever, und riefen von Zeit zu Zeit, wenn sie mit einander anstiessen: Gelykheid, Vryheid, Broderschap. Das lautete aber so breit, daß mir ganz schlimm dabei wurde.

Als ich diesen revolutionairen Tobaks-Klubb verlies, sah ich eine kleine Volksgruppe, welche dadurch entstanden war, daß einige fränkische Soldaten ein Mädchen aus einem sogenannten Speelhuys entführt hatten. Der ehrliche Maquerau (auch ein Deutscher) der das arme Mädchen unter dem Vorwand, ihr einen Dienst zu verschaffen, in dies liederliche Haus gelokt hatte, suchte den Pöbel gegen die Thäter zu erbittern, wurde aber ausgelacht. Würklich sollte die Polizei, wenn sie auch solche Häuser wegen der vielen Matrosen dulden mus, deshalb wenigstens bessere Anstalten treffen, denn manches Mädchen soll hier fast mit Gewalt in Speel-

hupser gelokt werden, und, sobald sie kein Geld hat, keine Erlösung finden, da diese schöne Revenue verpachtet ist, und vermuthlich einen Theil der Einkunft des Prinzen von Oranien ausmacht. Auch soll leider! noch die Seelenverkäuferei hier getrieben und (was sehr schlimm wäre) von der Regierung geduldet werden, um dadurch Matrosen zu bekommen, an denen jezt so grosser Mangel ist.

So gerne ich hier das holländische Nationalschauspiel besucht hätte; so konnte ich doch meines Wunsches nicht theilhaftig werden, da die Gesellschaft jezt in Rotterdam ist. Ausser diesem sind noch zwei französische Bühnen, und eine teutsche jüdische Gesellschaft hier, die recht artige Operetten geben soll. Eine zweite teutsche Gesellschaft werde ich im Haag zu sehen bekommen.

Nachdem ich noch einige Besuche abgestattet und mich dabei gewaltig gelangweilt hatte, genos ich noch der schönen Aussicht am Hafen, wo man links das Y, und rechts einen Theil

des Zuyder-Meers vor sich hat. Die Stadt selbst, so hübsch sie übrigens ist, hat für mich keine Reize. Alle Strassen sehen sich, so wie die Häuser und die Menschen, so ähnlich, wie ein Ei dem andern. Da ist nichts, als Kanäle und Brükken und Alleen, die sich in lauter rechten Winkeln durchschneiden. Man hat, eben dieser Aehnlichkeit wegen, die gröste Mühe, sich zurecht zu finden. Fragen Sie nach einer Strasse, so dringen sich Ihnen gleich zehn Juden oder anderes dergleichen Gesindel zu Wegweisern auf, laufen neben Ihnen her, suchen Ihnen etwas zu stehlen, und fordern am Ende einen Gulden oder ein paar Gulden, die Sie ohne alle Weigerung bezahlen müssen, wenn sie nicht vorher akkordirt haben. Ueberhaupt habe ich nirgends einen schmuzzigern, häßlichern, aufdringendern, gewinnsüchtigern Pöbel gefunden, als hier in Amsterdam. Kaum kann man sich dessen erwehren. Dreissig Juden schreien einem immer die Ohren voll, bis man ihnen eine Kleinigkeit abkauft, indes die andern sich in den Handel

G

B S B
MÜNCHEN

mischen, und dabei die Taschen des Käufers leeren; zehn bis 12 Jungen mit Bürsten puzzen einem fast mit Gewalt die Schuhe, und alles hält immer die Hände auf. Und wenn Sie nur nach dem Wetter fragen, so antwortet ihnen kein Mensch, bis sie ihm wenigstens einen Deut bezahlt haben. Wucher und nichts als Wucher ist das Gewerbe dieser Stadt, vom Millionair bis zum Schuhpuzzer herab. So ekkicht, als die Stadt ist, so ekkicht sind auch die Menschen. Ohne Geld thun sie den Mund nicht auf, und ausser der Kanaille, die Sie inkommodirt, sehen Sie nichts, als Kerls mit Stuzperuquen, oder Kutschen, die, statt der Räder, auf Schleifen geschleppt werden, wobei eine Art von Fuhrmann auch mit einer Peruque, pflegmatisch neben hertrabt, oder Karren, mit grossen, ebenfals pflegmatischen Hunden bespannt, und einige Weibsbilder, die Obst und Gemüse mit einem ewig monotonen, widerlichen Gekreisch ausschreien, oder öffentliche Dirnen, die mit Matrosen umherziehen. Es thut einem ordentlich

wohl, wenn man unter diesem fühllosen, diebischen und liederlichen Gesindel einmal einen hübschen Soldaten munter durch die Strassen gehen sieht, und ihn statt des ewigen Gebrülles und Gekreisches ein Freiheitsliedchen pfeifen oder singen hört.

Das hiesige Rathhaus ist wirklich ein grosses und schönes Gebäude, aber der Geschmak, in welchem es gebauet ist, will mir doch nicht gefallen. Das Börsengebäude, über dessen Eingang recht schiklich der Gott der Diebe in Stein gehauen, präsidirt, ist bei weitem prächtiger, grösser und bequemer eingerichtet, als das Hamburger, der Plaz ist wenigstens viermal so gros, als dort, in einem vierekkichten Hofe, der an allen Seiten mit Arkaden umgeben ist. Man geniest hier die Bequemlichkeit, jeden Kaufmann, den man sucht, augenbliklich finden zu können, da alle Pfeiler numerirt sind, und jeder Kaufmann seinen bestimmten Plaz hat. Vor ihrem Eingange liegen eine Menge Boutiquen, und eine ungeheure Anzahl Juden, eine Avantgarde,

deren Belagerung man ordentlich nach den Regeln abschlagen mus, ehe man ins Innere kommt. — Hier kömmt einem denn gleich Jedermann mit Klagen über die jezzige Störung aller Geschäfte entgegen, aber keiner will etwas thun, um dem Uebel aufzuhelfen. Zwar haben die Holländer seit der Revolution beinahe 60 Schiffe neu gebauet, nnd ein Theil der Flotte ist auch bereits ausgelaufen, aber — wer uns Ruyter und Tromp, oder vielmehr, wer uns (da wirklich ein geschikter Admiral da sein soll) Matrosen und Muth gäbe! Die Tapferkeit der Holländer zur See mag Ihnen folgende Anekdote karakterisiren, die ich aus dem Munde eines französischen Marine-Offiziers habe. Dieser lief von Vlissingen aus, und begegnete mit seiner Brigge von 16 Kanonen zwei Holländischen Fregatten, deren jede 36 Kanonen führte. Er gab ihnen ein Zeichen, sich mit ihm zu vereinigen, in welchem Fall sie 12 bis 16 englische Prisen gemacht haben würden. Die Fregatten aber verstunden das Zeichen nicht, glaubten, das fremde Schiff wäre

ein Englisches, und spannten alle Segel auf, um dem Feinde zu entkommen. — So segelte neulich ein englisches Linienschiff unter einige Duzzend Fregatten, schos vier davon zusammen, und gieng wieder seiner Wege. — Für die holländische Justiz ist leider! noch eben so wenig geschehen, als für die Marine. Man kann im Gegentheil sagen, daß sie noch abscheulicher ist, als ehedem, wo diese Harpye bekannt genug war. Unglüklicher Weise haben sich eine Menge von Advokaten in die Revolution geworfen. Darauf mus hauptsächlich bei der Konstitution Bedacht genommen werden. Die verschiedenen Kommittés erschweren jezt noch jedes Geschäft unendlich. Eine Menge von Leuten ohne Patriotism, ohne Talente, ohne Kenntnisse haben sich provisorisch der Verwaltung bemächtigt, und wehe dem, der etwas zu suchen hat! Die Herren trinken, statt zu arbeiten, und weisen einen von Hinz zu Kunz, und von Kunze zu Hinz! — Bei den halben Maasregeln die immer genommen werden, mus alles schlecht gehen. Doch

von allen diesen Dingen werde ich Gelegenheit genug haben, noch mehr zu reden. Erlauben Sie mir, daß ich Ihnen einen Traum mittheile, der wenigstens eben so viel werth ist, als ein Stük aus der Offenbarung Johannis, und dessen ich, um mich der Sprache der Propheten zu bedienen, in Amsterdam gewürdigt wurde.

Mich dünkte nemlich, daß ich im Jahr 1896 wieder auf die Erde versezt würde. Ich stieg von meiner Wolke in ein niedliches Dörfchen am Ufer eines Flusses. Jedes Häuschen war reinlich, bequem und in einem guten Geschmak gebauet. Auf einer Anhöhe bemerkte ich von einem allerliebsten Wäldchen umgränzt, einige grössere Gebäude, auf einem grossen Plazze einige treflich gearbeitete Statüen, und eine Menge gesunder, schöner und munterer Menschen in einer Art von griechischer Kleidung schien zu einem Volksfest versammelt zu sein.

Ich wandte mich an einen Greis, und fragte ihn: in welchem Lande ich mich wohl befände?

Der Greis. In Frankreich, am Ufer der Rhone.

Ich. Darf ich Sie, mein Herr! um einige nähere Nachrichten von dem jezzigen Zustande und der Regierungsform Frankreichs bitten?

Der Greis. Ich sehe, Bürger! an deiner Kleidung, und deinem kranken Aussehen, daß du ein Fremder bist, der sich vermuthlich von der Heerstrasse verirret hat, sonst müst' ich dich ins Hospital der Unheilbaren, oder Messieurs schikken, da du die Albernheit begehst, mich in der mehrern Zahl anzureden, und mich als deinen Herrn zu begrüssen, der ich nicht bin und nicht sein möchte.

Ich. Verzeih mir. Vor etwa hundert Jahren war diese Art zu reden, in der ganzen Welt gewöhnlich. Blos in eurem Lande fieng man damals an, sich des Worts Bürger zu bedienen,

allein die ganze Welt, und — die Wahrheit zu sagen — auch ein grosser Theil von euch rümpfte dabei die Nase. Du wirst aber vielleicht die Güte haben, mir einige Fragen zu erlauben, da mich damals euer Land sehr interessirte. Welche Art von Regierungsform habt ihr denn eigentlich am Ende erwählt?

Der Greis. Du nennst hier schon wieder ein Wort, welches mir blos dadurch bekannt ist, weil ich ehedem die Geschichte der unglüklichen Vorwelt studirt habe. Wir haben gar keine Regierung.

Ich. Keine Regierung! Also noch immer Anarchie in Frankreich?

Der Greis. Bewahre! wir haben einige Leute, welche die allgemeinen Geschäfte besorgen. Da ist eine allgemeine Direktion, ein Ausschus der Polizei, ein Ausschus des öffentlichen

Unterrichts, ein Ausschus der Sorgfalt für Arme und Kranke, ein Ausschus der Strafen, und in jedem Orte ein Friedensrichter.

Ich. Diese Kommittés müssen sich wohl in Branschen theilen, und unendlich mit Arbeiten überhäuft sein.

Der Greis. Es sind im Ganzen, die Friedensrichter ausgenommen, etwa hundert Personen, welche sich damit beschäftigen. Und auch diese treiben neben diesen öffentlichen Aemtern noch Nebengeschäfte.

Ich. Und wer besorgt denn eure auswärtigen Verhältnisse, eure Marine, eure Armeen? wo sind denn eure Gesandte, eure Minister. — —

Der Greis. Von allen diesen haben wir nichts. Wir haben keine auswärtigen Verhältnisse. Unsre nächste Nachbarn sind Republiken, ungefähr auf eben den Fus eingerichtet, wie die

unsrige. Am andern Ende der Welt wohnen zwar einige Völker, die, wie man sagt, das sonderbare Gesez haben, sich immer dem Thörichten unter ihnen zu unterwerfen, allein von diesen, glaub' ich, wissen unsre Direktoren selbst nichts. Wenigstens darf kein Fremder unser Land betreten, ohne durch Eskorte ins Hospital der Messieurs, und wieder zurük gebracht zu werden.

Ich. Das Hospital der Messieurs? Was ist das?

Der Greis. Es ist ein Theil der Stadt Paris, worin wir Fremde, Schwache und Wahnsinnige verwahren, und wohin wir die Leute schikken, die nicht Verstand genug haben, um unsere Gesezze zu befolgen. Sie werden durch ein Kreuz ausgezeichnet, welches sie auf der Brust tragen, und — die armen Beklagenswürdigen! —

als eine Art von Ehrenzeichen ansehen.

Ich. Sonderbar! Wer besorgt denn aber euren Handel, eure Seehäfen?

Der Greis. Die Wenigen, welche Handel treiben. Eigentlich haben wir nur ein paar Städte, die sich mit Seehandel beschäftigen, um Fremde und unser Hospital zu versehen. Die Wahrheit zu sagen, so sind die Einwohner der Städte wenig geachtet, und es wird ihnen nicht erlaubt, ohne Eskorte durch die Republik zu reisen.

Ich. Wie, und der Staat trägt nichts dazu bei, eure Fabriken, eure Manufakturen, eure Häfen zu unterstüzzen?

Der Greis. Wunderlicher Mensch! Jeder besorgt sein Gewerbe. So wenig wir von den handelstreibenden Einwohnern unsrer Seestädte verlangen, daß sie uns unsre Pflüge, unsre Pinsel, unsre Nadeln anschaffen, so we-

nig können sie von uns verlangen, daß wir ihnen dasjenige geben, was zu ihren Gewerben erfordert wird.

Ich. Wie erhaltet ihr denn eure auswärtigen Bedürfnisse, euren Kaffee, euren Thee, euren Zukker, euer Magahoniholz. — —

Der Greis. Das alles, würden wir gegen unsre Weine, unser überflüssiges Getraide ꝛc. erhalten können, aber wir brauchen von dem allen nichts, als blos für unser Hospital. Denn die erste Regel unsers Staates ist, daß kein Bürger ein Bedürfnis haben darf, welches das Land nicht liefert. Unsre Kleidung ist, wie du siehst, bequem, reinlich und durchs Gesez vorgeschrieben. Sie wird aus Wolle und Seide verfertigt, die wir selbst bauen. Niemand darf sich anders kleiden. Und der Ausschus des öffentlichen Unterrichts sieht darauf,

daß keines unsrer Kinder andre Bedürfnisse kennen lernt.

Ich. Die aber, welche sie doch nicht entbehren können. —

Der Greis. Kommen, als kranke Menschen, nach Paris ins Hospital der Messieurs, wo sie, wenn sie sich Geld zu erwerben wissen, leben können, wie man in der alten Welt zu leben pflegte. Haben Sie keines, so werden sie, wenn sie sich nicht den Gesezzen des übrigen Landes fügen wollen, über die Gränze gebracht.

Ich. Was ich höre, sezt mich in Erstaunen. Die Reichen unter euch haben also keine Gelegenheit, sich mehr Bequemlichkeit zu verschaffen, als der Arme? Mus da nicht alle Lust zur Arbeit schwinden?

Der Greis. Die Reichen können sich alle Bequemlichkeiten verschaffen, die unsre Gesezze erlauben. Sie können mehr

Stunden der Ruhe widmen, als die Armen. Sie können das Vergnügen haben, zu Kunstwerken mehr anzuwenden, als andere. Sie können ihre Freunde und öffenliche Anstalten beschenken, und, wenn sie mit unsern Gesezzen nicht zufrieden sind, im Hospital der Messieurs leben, oder über die Gränze gehn. In beiden Fällen dürfen sie aber nur den zehnten Theil ihres Vermögens mit sich nehmen. Das übrige gehört dem Staat, und ihren Kindern. Der Ausschus der Polizei sorgt übrigens dafür, daß sie sich keine Ausschweifungen zu Schulden kommen lassen können, welche die Sittlichkeit beleidigen, daß sie nicht grosse Gastmähler geben, die ihre Mitbürger zur Schwelgerei verführen können und was dergleichen Ausschweifungen mehr sind.

Ich. Darf ich dich wohl um einige nähere

Nachrichten von diesem Ausschusse der Polizei bitten?

Der Greis. Unsre Polizei hat im Allgemeinen die nemliche Bestimmung, wie das, was die alte Welt mit diesem Namen bezeichnete, sie sorgt für Siche heit, Ordnung, und Ruhe, für Lebensmittel, für Heerstrassen. Ihr haben wir unsere bequemen Wege, die Reinlichkeit unsrer Plässe, und die strenge Ordnug, die überall herrscht, zu danken. Sie bekümmert sich auch auf eine väterliche Art darum, daß kein Sittenverderbnis durch Fremde sich einschleiche, daß keiner unter uns zum Trunkenbold werde, sich dem Müssiggang ergebe, Streit anfange u. s. w. Sie sorgt dafür, daß Niemand verarmen kann, der arbeiten will, und läst die Faulen, nach wiederholten Warnungen, über die Gränze bringen, indes sie die Kranken und zur

Arbeit untauglichen dem Ausschusse der allgemeinen Wohlthätigkeit bezeichnet.

Ich. Ich bemerke, daß ihr alle einer vollkommnern Gesundheit geniest. Wie erhaltet ihr diese?

Der Greis. Unsre Lebensart erlaubt uns nicht, krank zu werden. Schwelgerei und schädliche Bedürfnisse kennen wir nicht. Anstekkende Seuchen aller Art werden durch Vorbauungsmittel verhindert, sich auszubreiten. Wir haben die Kinderblattern, und die venerischen Uebel, welche eure ehemaligen Völker verderbten, glüklich ausgerottet. Ausschweifungen beider Geschlechter können bei uns kaum statt finden, da jeder seinen Geschlechtstrieb befriedigen kann, weil jeder im Stande ist, Weib und Kinder zu ernähren. Die Erlaubnis zur Ehe wird hier nicht von den Eltern, aber von jeder

Gemeinde ertheilt, und dabei nicht auf Reichthum, sondern blos darauf gesehen, ob der junge Mann und das Weib, die sich verehlichen wollen, in ihrem Fache gute Arbeiter sind, und die nöthigen Kenntnisse zur ersten Erziehung ihrer Kinder besizzen. Ist der Mann aber zum Beispiel zum Trunk geneigt, versteht er sein Gewerbe nicht; so wird ihm die Erlaubnis versagt, bis er sich gebessert hat. Diese Ehen können denn augenbliklich wieder getrennt werden, sobald beide Theile darüber einig sind, dies ihrer Gemeinde ansagen, und für die etwa vorhandenen Kinder Sorge tragen.

Ich. Du sprichst nur von der ersten Erziehung der Kinder. Wie ist das zu verstehen?

Der Greis. Wir haben den Grundsaz, daß die Kinder dem Staate gehören. Mit dem vierten Jahre werden sie in das öffentliche Erziehungshaus gebracht,

dessen Lehrer von der Kommission des öffentlichen Unterrichts angestellt und besoldet sind. Bei der Auswahl derselben wird die äusserste Sorgfalt beobachtet. Sie bestimmen zufolge der Talente und der Neigung der jungen Leute, nach Rüksprache mit den Eltern, welches Gewerbe jedes ergreifen soll. Nach dieser Rüksprache werden die Kinder den grossen Instituten übergeben, die auf Kosten der Nation in der Hauptstadt errichtet, und in welchen sich die ersten Männer in allen Künsten und Wissenschaften befinden. Du wirst nirgends solche vollkommne Oekonomie, solche geschikte Handwerker, solche Mahler und Bildhauer finden, als bei uns. Wir schäzzen die schönen Künste, denn wir wissen, daß das Schöne und Gute sich berührt, oder daß es vielmehr eins ist.

Ich. Was ich höre, sezt mich in Erstaunen. Habt ihr denn auch einen öffentlichen Gottesdienst?

Der Greis. Alle Dekaden ist Ruhetag. Jede Gemeinde versammelt sich auf jenem grossen Plazze, die du dort siehst, und auf welchen die Bildsäulen der edlen Menschen aufgestellt sind, die sich um die Menschheit verdient gemacht haben. Hier treten erstlich die Friedensrichter auf, und erzählen, ob irgend ein Streit in der Gemeinde vorgewaltet hat, und wie er durch die Schiedsrichter, durch welche unsre ganze Justiz verwaltet wird, entschieden worden sei. Hierauf hat jeder das Recht, zu erzählen, was die Dekade über Gutes oder Böses in der Gemeinde geschehen sei. Dieses wird verlesen. Dann wird über allgemeine Angelegenheiten gesprochen. Dann werden die Kinder aus dem Erzie

hungshause den Eltern vorgestellt, und von den Lehrern Bericht über sie erstattet. Endlich hält, wenn nach allem diesen noch Zeit übrig ist, der Lehrer der Gemeine nach dem Bedürfnis der Zeit, eine Rede, bald über Gegenstände aus der Naturgeschichte, bald über die Thaten der Vorfahren, bald über moralische Gegenstände. Auch feiern wir zu Zeiten Feste, die dem Akkerbau, dem Alter, der Ehe, der Freundschaft, dem Andenken der Urwelt geweihet sind.

Ich. Und wer bezahlt die Kosten, die zum Unterhalte des Staates erforderlich sind?

Der Greis. Alle Bürger sind jährlich gehalten, ihr Einkommen auf Treu und Glauben anzugeben. Wer viel hat, giebt um so mehr, wer weniger hat, um so weniger. Findet sich, daß einer sein Einkommen falsch angegeben, oder ein anderer das seinige durch

Verschwendung oder Faulheit muthwillig verringert hat, so werden beide das erstemal in das Protokoll der Dekadentage schimpflich aufgeführt, und, wenn sie sich nicht bessern, verwiesen, oder ins Hospital der Messieurs geschikt.

Ich. Was hat es mit diesem Hospital der Messieurs für eine Bewandnis?

Der Greis. So nennen wir einen Theil von Paris, und einige Seehäfen, welche denen angewiesen sind, die sich nicht nach unsern Luxusgesezzen betragen wollen, und wo sich auch die Fremden auf halten. Diese Hospitäler sind mit grossen Wällen umgeben, und innerhalb derselben leben die Herren nach ihrer Neigung, jedoch unter strenger Aufsicht; dort kann man sich nach Gefallen meubliren und kleiden, Kaffee und Kapwein trinken, Messe lesen u. d. gl. Diese Leute erhalten

ihre Bedürfnisse von unsern Seehäfen, wohin grosse Heerstrassen führen. Sie selbst aber, und alle, die sich mit ihnen abgeben, und ihnen ihre Bedürfnisse zuführen, dürfen sich bei Todesstrafe in keinem andern Theil der Republik sehen lassen, ehe sie Quarantaine gehalten, und bewiesen haben, daß sie fähig sind, nach unsern Gesezzen zu leben. Diese Strafe wird ohne alle Nachsicht vollstrekt, du kannst aber leicht begreifen, daß bei unsrer Art der Erziehung keiner unsrer Bürger Lust nach dem Spital hat. Daher treiben gewöhnlich nur eine Menge Fremder ihr Wesen dort, die unseren Instituten der Mahlerei und Bildhauerei die schlechtesten Arbeiten mit theurem Gelde abkaufen, und uns auf diese Art einen Beitrag zu den Kosten dieser Anstalten liefern.

Ich. Aber erregt denn die Sucht nach öffent-

lichen Aemtern keine Unruhen bei euch?

Der Greis. Wie wäre das möglich! Sie sind weder so äusserst einträglich, noch so äusserst ausgezeichnet, daß sie so viel Bewerber finden sollten. Ueberdem werden sie genau bewacht, und dauern nicht länger als ein Jahr. Sobald dieses verflossen ist, hat am nächsten Dekadentage jeder Bürger das Recht, seine Klagen gegen die Abgegangenen anzubringen, und, wird eine dieser Klagen gegründet befunden, so wartet der Tod des Schuldigen. Wir glauben in dieser Hinsicht äusserst strenge verfahren zu müssen, weil der Besiz der Gewalt in kurzem auch die besten Bürger verdirbt. Nur die Lehrerstellen bleiben immer, werden aber noch genauer in Obsicht erhalten. Die Polizei- und Armenanstalten der einzelnen Gemeinden bestehen nie aus mehr,

als drei, fünf, sieben oder neun Personen, je nachdem die Gemeinde gros oder klein ist, von denen jährlich eines, zwei oder drei der Glieder durch neue ersezt werden. Eben so ist es mit der allgemeinen Land-Kommittee. Unser Direktorium, welchem alle drei Dekaden die Distrikts Protokolle eingeschikt werden, wodurch es das Ganze übersehen kann, besteht aus fünf Personen, von denen ebenfalls jedes Jahr einer abgeht, und wobei wieder jede Gemeinde das Recht hat, ihre Klagen schriftlich an das neue Direktorium einzusenden. Einer dieser Direktoren mus immer unbekannt durch das Land reisen, um zu beobachten, wo etwas in der grossen Machinerie stokt oder verwahrlost wird. Wird er erkannt, so verliert er sogleich diese Stelle.

Ich. Habt ihr denn keine stehende Armee?

Der Greis. Eigentlich nicht, doch werden unsre jungen Leute in den Waffen geübt, und müssen drei Jahre lang bereit sein, im nöthigen Fall augenbliklich gewafnet, auf bestimmten öffentlichen Pläzzen zu erscheinen, um, wenn irgend jemand dem Gesez widerstreben sollte, die Ordnung wieder herzustellen. Krieg führen wir nicht, da wir nichts erobern wollen, und unsre Nachbarn eben so denken. Sollte es aber den fernen Sklaven oder ihren Herrschern einmal einfallen, unsre Gränze zu durchbrechen; so würden sie ihr Grab schon durch die Einwohner unsrer Gränzstädte finden, deren Festungswerke wir, der Vorsicht wegen, unterhalten.

Hier wachte ich auf, und kann Ihnen also weiter nichts von meinem Traume erzählen. Nächstens mehr aus dem Haag.

Ihr

R**.

Haag, den 11. Julius 1796.

Fünfter Brief.

Die Strekke von Amsterdam nach dem Haag ist der angenehmste Theil meiner Reise durch Holland gewesen. Man fähret, so zu sagen, von Landhaus zu Landhaus, und von Garten zu Garten. Hauptsächlich fängt die Gegend von Leiden an immer interessanter zu werden. Links hat man die Reihe Gartenhäuser, rechts erblikt man die Thürme von Delft, und die Dünen in der Ferne. Dies währt fort, bis man im Haag, der schönsten Stadt in Holland, und vielleicht, wenn man das Ensemble betrachtet, der schönsten Stadt in Europa, angekommen ist.

Wie es mir hier, in dieser ehemaligen Residenz des Statthalters, und dem jezzigen Mittelpunkte der batavischen Republik gefällt, davon kann ich noch nicht viel sagen. Unglüklicher Weise habe ich manche Bedürfnisse, und manche

Gewohnheiten, auf die ich hier Verzicht leisten mus, und dies macht mich, verbunden mit der abscheulichen Stimmung der hiesigen Einwohner etwas mismüthig. Verzeihen Sie mir daher, wenn meine Gemählde hie und da ein zu düstres Kolorit haben sollten.

Ich mus gestehen, daß ich diese Holländer, und ihre Lebensart etwas langweilig finde. Ein Fremder, der hier nicht einige Geschäfte hat, kann, meiner Meinung nach, ohne Thorheit sich hier nicht lange aufhalten. Obgleich die Leute nicht so ganz fisch- und froschartig sind, als in Amsterdam; so sind sie es doch immer nur noch zu sehr, und es thut mir weh, unter Leuten zu sein, die doch auch für gar nichts Enthusiasm haben, als für Tobak und Thee.

Wenn denn aber nur noch der Körper sich hier wohl befände! Aber das ist der Fall nicht, ohnerachtet der Haag nach London vielleicht eine der theuersten Städte sein mag. Kaffee und Thee sind hier gar nicht zu geniessen, auch wenn Sie sich die Mühe geben wollen ihn selbst zu

bereiten, da die Holländer den Grundsaz haben, nur die schlechtesten ihrer Waaren zu ihrem eigenen Gebrauche zu behalten. In den öffentlichen Häusern ist das Essen sehr theuer, oder sehr schlecht. Ein grämlicher Kerl sezt, nach einer sonderbaren Sitte, alle Schüsseln von der Suppe, bis zum Dessert, auf einmal auf den Tisch, ein Spuknäpschen dazu, und nun hören sie nichts, als die Bewegung der Kinnbakken, dann und wann ein: Ja well, und, so wie das Essen abgetragen ist, pflanzt sich wieder jeder mit seiner Pfeife in eine Ekke. Das hiesige Wasser ist abscheulich, oder man hat, um die Wahrheit zu sagen, kein trinkbares Wasser, als gesammeltes Regenwasser, und der Wein ist entweder ausserordentlich theuer, oder ein wahrer rothgefärbter Essig. Sogar die Heringe, dies ächte holländische Gericht, sind hier sehr schlecht. Ich nähre mich blos von Gemüsen, gutem Rindfleisch und Obst.

Sie werden es zwar etwas sonderbar finden, daß die hiesigen Lebensmittel der erste Ge-

genstand sind, von dessen Beschaffenheit im Haag ich Ihnen Nachricht gebe, aber ich kann mir nicht helfen. Leib und Seele hängen so genau zusammen, oder vielmehr, sind so eins und dasselbe, daß ich mir so manches, was in öffentlichen Geschäften lahm geht, aus dem schlechten Befinden des Leibes erkläre. Wie kann man, bei einer schlechten Kost ein guter Redner, oder bei gebrauten Wein enthusiastisch und feurig sein?

Aber Scherz bei Seite! Wie kann ein Volk, das aus Hunger nach Gelde, von Produkten, mit welchen es handelt, nur die schlechtesten für sich behält, geneigt sein, einem behäglichern Zustande des Ganzen grosse Opfer zu bringen. "Qui sibi nequam, cui bonus!„ Ein Mensch, der sich, ohne daß ihn Noth dazu zwingt, aus lauter Geiz Bequemlichkeiten des Lebens versagt, ist gewöhnlich immer ein schlechter Bürger, ein schlechter Vater, und ein unzuverlässiger Freund, kurz mit einem Worte: ein Aristokrat.

Dies sind denn auch gröstentheils die hiesigen Einwohner, verderbt durch den vorigen Hof, bigott, stolz und ungeneigt zu jeder, auch zu der billigsten und am wenigsten schmerzlichen Aufopferung. Hier ist der Siz der Cidevants, der Schreier, der Misvergnügten, und auf der andern Seite auch der Freunde der Anarchie und der Unordnung.

Die wahre Klasse der Patrioten, welche, die Wahrheit zu sagen, eben nicht gros ist, sizt zu Hause, und wartet ihre Geschäfte. Daher sieht man hier an öffentlichen Orten sich nichts herumtreiben, als Kommissairs, die sich mit dem, was sie gestohlen haben, gute Tage machen, aristokratische, französische und holländische Offiziere, Fremde, worunter sich viele Brabanter befinden, sogenannte misvergnügte Patrioten, französische Emigrirte, die aller Reklamationen ungeachtet noch geduldet werden ꝛc. Wenn ich hier verfahren könnte, wie ich wollte, so würde meine erste Operation darin bestehen, daß ich den hiesigen Wachsamkeits-Ausschus

aufhängen liesse. So laut und so öffentlich, als hier, kann wohl nirgendwo allem Guten entgegengearbeitet werden. Die Herren Aristokraten und Aristokratenhandlanger nehmen sich nicht einmal mehr die Mühe, die republikanische Maske anzunehmen. Ich glaube nicht zu viel zu sagen, wenn ich Ihnen versichere, daß man diese hiesigen Aristokraten in den meisten Gesellschaften zu Hamburg, Altona, oder irgend einer andern aufgeklärten deutschen Stadt zur Thüre hinauswerfen würde.

Glauben Sie aber nicht, daß diese Leute so gefährlich sind. Ihre ganze Ursache zum Misvergnügen besteht theils darin, daß man sie nicht nach Gutbefinden rauben und stehlen läst, theils darin, daß man ihnen ihre Wappen genommen hat, theils in andern dergleichen Kleinigkeiten. Sie haben auch nicht den geringsten Muth, sondern alles, was sie können, ist schimpfen, das Volk durch Benuzzung der hier herrschenden Bigotterie aufhezzen, und falsche Nachrichten verbreiten. Seit einiger Zeit will

es aber, wenigstens mit dem leztern, nicht mehr recht gehn, denn auch der Courier du bas Rhin und der hamburger Korrespondent liefern nichts mehr, und mit der frankfurter Zeitung wird wahrscheinlich auch bald eine Aenderung vorgehn. Also bleibt ihnen nichts, als selbst Neuigkeiten zu erfinden, und daran lassen sie es denn auch nicht fehlen. Bald hat Buonaparte sich empört, bald ist in Paris eine grosse Massakre vorgefallen, bald sind die Franken am Rhein total geschlagen. Seit man einen grossen Herrn, der hier eine kleine Vendée zu organisiren suchte, arretirt hat, (der Sage nach, soll es gar Herr Carl Lepoigne gewesen sein,) ziehn sich diese Honnetes-Gens ein wenig zurük, und, seitdem ich mir das Vergnügen gemacht habe, sie erst auszuholen, und Ihnen dann meine Meinung zu sagen, seitdem höre ich nicht mehr viel. Vorher traktirte man immer noch das Volk als Kanaille, das Direktorium als infames parvenus, die Truppen als Karmagnols, die Republik als eine Schimaire, und die Kon-

tra-Revolution als etwas, das gar nicht lange mehr ausbleiben werde.

Die hiesigen Cidevants sind noch immer untröstlich darüber, daß sie ihre theuren angestammten Wappen nicht mehr führen dürfen. Daher lassen sie jezt unter der alten Einfassung gewöhnlich eine Sonne mahlen, welche von einer Wolke verhüllt wird, oder man sieht zwei wilde Männer, die ein leeres Schild mit dem Sinnbild der Höfnung halten, und was dergleichen Erfindungen mehr sind. Da ihnen auch verboten ist, Livrée zu halten; so haben sie allen ihren Domestiken die silbernen Achselbänder wegnehmen, und ein paar andre von der Farbe des Roks darauf sezzen lassen!

Die Offiziere von den aufgehobnen Korps gehen aber doch noch immer in ihrer alten Uniform, und thun alles mögliche, um das holländische Militair aufzuhezzen, das denn auch zu 40 und 50 durchgeht. Wahre Helden waren diese holländische Soldaten, das mus wahr sein!

Ich kann mir das Vergnügen nicht versagen, Ihnen ein Paar Anekdoten deshalb mitzutheilen.

Als die hiesige Schweizergarde zuerst gegen die Franzosen marschirte, stürzte sich der Kommandant derselben, Salmasius, (ein Nachkömmling des berühmten Gelehrten dieses Namens) einige Meilen vom Haag aus Furcht der Dinge die da kommen sollten, in einen Teich. Der Prinz von Baaden lief bei Menin, als die Schlacht angehen sollte, geradezu davon. Die Geschichte mit Byland ist bekannt genug. Aber das beste Stükchen machte der Prinz von Hessen-Philipsthal, der eine einzige Hauptleidenschaft hatte, die darin bestand, immer hübsche glänzende Stiefel zu haben, welche er denn auch des Tages sechsmal puzzen und reiben lies. Sobald die Belagerung von Herzogenbusch anfieng, sezte er sich in einen mit Mist belegten sichern Keller. Gleich bei der ersten Haubizze wollte er kapituliren, und mit Mühe hielten ihn die Adjutanten

ein paar Tage zurük. Aber in acht Tagen — ehe noch Breche eine Handbreit geschossen war; konnte ihn nichts mehr hindern. Er übergab die Vestung in einem Zustande, in welchem Pichegru es gar nicht für möglich hielt, eine Vestung zu übergeben. Dieser General glaubte, in eine Falle gelokt zu sein, und marschirte mit der grösten Behutsamkeit ein; weil er alle Augenblikke fürchtete, eine Miene möchte unter seinen Truppen losgehen. Nun war noch das Fort St. André übrig. Der Kommandant war eben so bereit zur Kapitulation, und seine Hauptbedingung bei dieser war blos, daß man für eine Uhr Sorge tragen möchte, die er bei einem Uhrmacher in Herzogenbusch zur Reparatur gegeben hatte. Man wollte, selbst in Holland, den Prinzen von Hessen vor ein Kriegsgericht fordern, aber dieser würdige Sprösling eines teutschen würdigen Fürstenhauses lief davon. Demohngeachtet finden sich die Offiziere dieses Korps unendlich entehrt, wenn man etwa einen Pichegru, oder Jourdan, oder Moreau mit

ihnen in Parallele sezzen wollte. Ihr Stammbaum ist ohne Tadel, aber die französischen Generale sind nichts als Bürgerliche. Glüklicher Weise hat man nach dem 9ten Thermidor auch einige Leute mit Ahnen darunter gemischt, mit denen man noch reden kann, weil sie den abscheulichen Sanskulottenfeldzug von 1792 nicht mitgemacht, und nicht die Frechheit gehabt haben, die Bataille von Fleurus mit zu gewinnen. Ferner sind die französischen Kommissairs auch gescheute Leute, mit denen sich ein Wort sprechen läst; sie mokiren sich über die Republik, und thun alles mögliche, die republikanischen Soldaten so sehr zu bestehlen, daß diese endlich mit der Revolution misvergnügt werden müssen. O sie sind gar nicht demokratisch, gar nicht sanskulottenmässig gesinnt, diese lieben Kommissarien und Fournisseurs! Sie sprechen von der Kanaille, und von den fünf Tyrannen, und von Ludwig XVIII. und kaufen sich hier Equipagen um 1000 Gulden, pour faire mener leurs cuisinières à Paris —— Können Sie mir wohl-

glauben, daß ein holländischer Lieutenant, der vor der Revolution fast Hungers starb, und dem man aus Mitleid eine Gage von 80 Gulden monatlich verschaft hatte, mir mit Thränen in den Augen klagt, daß er, ein Mann von gutem sächsischen Adel, jezt, wenn er auf der Wache sei, vor einem gemeinen Kerl von Konvents-Präsidenten die Honneurs machen lassen müsse, und daß er mir versicherte, daß er gern mit 25 Gulden Gage dem Kaiser dienen würde! Hier in Holland werde doch das Militair gar nicht geachtet, wie in Sachsen, dürfe nicht den geringsten dummen Streich machen rc. rc. Ich hatte nicht übel Lust, den Herrn Urian arretiren zu lassen, aber er dauerte mich. Genug von diesen elenden Menschen!

Sie können leicht begreifen, daß dieses Kaffeehaus-Publikum nicht für mich ist! Die Holländer selbst sind mir wegen der Verschiedenheit unsrer Sprachen und unsrer Sitten ungenießbar, und also schränkt sich meine ganze Be-

kanntschaft auf einige wenige Herrn, meist vom diplomatischen Korps ein, dessen Mitglieder hier schäzbare Leute sind; dem Minister Noel habe ich gleich am ersten Tage meiner Ankunft meine Visite gemacht, und bin sehr artig von ihm aufgenommen worden. Er ist ein Mann von vielen Kenntnissen, von vielem Wiz, und von sehr gemässigten Grundsäzzen, die ihn auch selbst bei den hiesigen Aristokraten wenigstens nicht mehr verhaster machen. Er scheint gleichfalls die batavische Nation würklich zu lieben, und sein ganzes Augenmerk geht dahin, ihr alle Stürme und gewaltsame Konvulsionen zu erspahren. Deswegen nimmt er bei dem Gange der öffentlichen Angelegenheiten gerne auf Vorurtheile Rüksicht, die nur nach und nach abgeschaft werden können, ohne deshalb unthätig zu seyn. Er will jezt dazu beitragen, die Wiederherstellung der Marine zu beschleunigen, den Föderalismus wenigstens, so viel möglich, zu neutralisiren, und die Holländer endlich dahin zu bringen, daß sie die provisorische Regierung mit einer

festen Konstitution vertauschen. — Doch davon weiter unten mehr.

Der Minister hat eine sehr artige Bibliothek, und beschäftigt sich nun auch mit teutscher Litteratur. Wielands Peregrinus Proteus und Geßners Idyllen scheinen viel beigetragen zu haben, ihm eine günstigere Meinung von unsrer Litteratur beizubringen. Ich versuchte es, ihn auf Kants Philosophie und einige unsrer deutschen Dichter aufmerksam zu machen, fand ihn aber gegen Kant sehr eingenommen. Mit den deutschen Dichtern wird es wohl auch nicht glükken. Man hat mir in Deutschland einbilden wollen, daß die Franken sich jezt ungleich mehr um teutsche Litteratur bekümmern, als ehedem. Ich habe noch nicht viel davon gemerkt. So weit ich die Franzosen kenne, so bedaure ich, daß unser Landsmann Cramer sich soviel Mühe giebt, ihnen die Messiade geniesbar zu machen. Er wird nie damit zu Stande kommen. Geßners Idyllen scheinen hingegen ihnen weit mehr, als ihr langweiliger Florian

zu gefallen, und sie mokiren sich sehr darüber, daß wir Deutsche die platten florianischen Novellen, und die langweiligen Mercierschen Jeremiaden so hübsch finden. Sie können sicherlich denken, daß der fränkische Minister hier gegenwärtig eine nicht unbeträchtliche Rolle spielt. Die Verhältnisse der batavischen Republik zur Französischen sind noch so wenig im Klaren, daß immer noch zu Zeiten die Bataver Gelegenheit haben, sich daran zu erinnern, daß sie erst erobert werden musten, ehe sie Kraft genug fühlten, ihre Ketten abzuschütteln.

Um so delikater wird unter diesen Umständen der Posten eines Ministers der fränkischen Republik, und es gehört würklich Kunst dazu, diese Holländer bei guter Laune zu erhalten, wenn man nicht umhin kann, sie bei ihren empfindlichsten Flek, bei ihrem Geldbeutel anzugreifen. Sobald dieser Punkt berührt wird, so erkaltet ihr Patriotism, und sie klagen in ihrer lieblichen Sprache über die neuen Broders, die mit aller Höflichkeit sich Geld aus-

bitten. So sind die Menschen! Sie wollen Freiheit ohne Aufopferung, den Zwek ohne die Mittel.

Nächstens mehr!

Haag, den 11. Julius 1796.

Sechster Brief.

Gemählde aus dem Haag. Der National-Konvent. Französische Revue. Französisches Militair.

Der heutige Tag, mein theurer Freund! war von mir zu einem kontemplativen republikanischen Spaziergang bestimmt. Schon längst hatte ich es mir vorgenommen, den holländischen National-Konvent zu besuchen, aber immer hielten mich entweder Geschäfte ab, oder ich muste unverrichteter Dinge zurükkehren, weil die Tribü-

nen zu besezt waren, und ich ein grosser Feind von allem bin, was Gedränge heist. Durch die Gefälligkeit eines Mitglieds des hiesigen diplomatischen Korps erhielt ich endlich heute einen sehr bequemen Plaz. Ich gieng durch den Hof, und betrachtete ehrfurchtsvoll den Plaz, wo Barnwells Haupt fiel. Diesem Freiheitsmärtyrer sollte der batavische Konvent um so mehr ein würdiges Denkmal errichten lassen, da Belebung des Patriotism hier so noth thut, und es wirklich ein Wink der vergeltenden Vorsehung zu sein scheint, daß die Stellvertreter eines freien Volks sich kaum zwanzig Schritte von dem Orte versammeln, wo der Mann blutete, der sich zuerst so kräftig dem Despotismus des Hauses Oranien widersezte. Meine feierliche Stimmung wurde dadurch noch erhöht, daß einige funfzig Mann Soldaten mit der neuen Fahne (ihr Sinnbild ist ein Arm, der sich bewafnet aus einer dunkeln Wolke strekt, und den Freiheitshut erhebt) unter einer rauschenden türkischen Musik durch den Konventshof defilir-

ten, als mich plözlich ein grosser Hund in meinen Betrachtungen störte, der mit einem Karren durchging, den Soldaten zwischen die Füße fuhr, und endlich von zwei, vom Kopf bis auf die Füsse schwarzgekleideten, mit lieblichen Stuzperüquen versehenen Holländern aufgefangen wurde. Diese Pferd-Hunde, die langsam auf Schleifen dahergeschleppten Kutschen, und die Stuzperüquen sind mir immer ein höchstwiderlicher Anblik, der mich so ganz an das holländische Phlegma erinnert.

Das in Parenthesi. Ich trat nunmehr in den Versammlungs-Saal der Stellvertreter der batavischen Nation. Dieser Saal hat würklich ein feierliches, ehrwürdiges Ansehen. Er ist licht, geräumig und in einem edlen Style gebaut, und hat, wie man versichert, ein besseres Ansehen, als der ehemalige Pariser Konventssaal, ist übrigens beinahe eben so eingerichtet.

Es waren heute nur etwa 70 bis 80 Repräsentanten in der Versammlung gegenwärtig,

Ihr Kostüme ist ganz einfach, eine schwarze Schärpe mit goldner Einfassung, auf welcher das Wort: Repræsentant mit goldnen Lettern gestikt ist. Diese Schärpe wird von der rechten Seite zur linken getragen, ist unten mit einem dreifarbigen Bande zusammengebunden, und mit goldnen Franzen verziert. Die Sizze sind mit grünem Tuche beschlagen. Der Stuhl des Präsidenten steht in der Mitte in Form einer Art von Thron, und ohnweit desselben die Tribüne, die nur etwas zu kanzelmässig aussieht. Die Sekretaire stehen auf beiden Seiten. Gegenüber sind zwei Statuen, die mir nicht übel gearbeitet zu sein schienen, übrigens konnte ich nicht erkennen, was sie eigentlich vorstellen sollten. In dieser Gegend sind auch einige Logen, und auf beiden Seiten die Tribünen.

Die Debatten sind, wie man es von Holländern nicht anders erwarten kann, sehr ruhig und bedächtlich, welches im Grunde auch recht und billig ist. Der Präsident war heute ein gewisser de Beveron. Ein einziges Mitglied

schien etwas warm zu werden, unglüklicher Weise verstand ich aber, aus Unkunde der Sprache, nichts von seinem Vortrage, als daß der Name Bournonville öfters genannt wurde. So wie ich aus dem Tagblatte der Verhandlungen des Konvents ersahe, so behaupteten die eifrigen Patrioten, daß der General Bournonville zu viel Umgang mit Orangisten habe. So eben lese ich folgenden Ausfall des Bürgers von Hamelsveld: "das Vaterland ist in Gefahr, "nicht durch Oraniens Anhänger, die überwunden sind, und denen man die brüderliche Hand "reichen mus, um das Beispiel des Generals "Bournonville nachzuahmen, der gar oft zu "Uetrecht die Tafel der Glieder und "Anhänger der alten Regierung be-"suchte, während er, so wie sein "ganzer Staab, auch täglich der so-"genannten Oranischen Gesellschaft "beiwohnte.„ Vermuthlich war etwas ähnliches wieder auf dem Tapet. Uebrigens kam eben eine Depesche des Ministers Noel zum Vorlesen,

welche Nachricht gab, daß der General Moreau den Aardhertog Kaarel genoodzackt habe, sich zurükzuziehen. Der Antheil der Mitglieder an dieser Siegesnachricht schien unverstellt froh zu sein. Allgemeines Klatschen füllte den Saal, hauptsächlich gefiel mir ein Frießländischer Bauer, der zwischen einigen hochfrisirten Repräsentanten sas, und auf dessen Angesichte der Ausdruk des Wohlbehagens bei dieser Vorlesung nicht zu verkennen war. Einige dieser Repräsentanten trugen zu meinem grösten Aerger auch die wohlbekannten schwarzen Stuzperukken, wahre bêtes d'aversion für mich, die ein so jüdisches Ansehen geben, daß ich immer meine Taschen zuhalten möchte.

Wenn etwas dekretirt ist, so giebt der Präsident das Zeichen mit einem hölzernen Hammer. Ich glaube durch diese Bemerkung unsern Eudämonisten einen Gefallen zu erzeugen, welche daraus den Zusammenhang des batavischen Konvents mit dem Freimäurer- und Illuminatenwesen in ihrem nächsten Stükke gar überzeugend darzuthun hoffentlich nicht ermangeln werden.

Ich weis nicht, ob in dem gegenwärtigen batavischen National-Konvente eben Männer von grossen rednerischen Talenten anzutreffen sind. Nach dem Tagblatt zu urtheilen, zeichnen sich die Bürger Hahn, Bicker, Vreede, Valkenaer und Lestevenon aus. Die beiden leztern sind gegenwärtig nicht hier. Der erste, das Haupt der batavischen sogenannten jakobinischen Parthei ist gegenwärtig nach Spanien als Gesandter der batavischen Republik abgegangen, und der zweite in Paris.

Den Bürger Hahn, der allgemein als ein Mann von vielen Talenten und von reinem Patriotismus gerühmt wird, habe ich mir nächstens zu besuchen vorgenommen. Zu meiner Freude höre ich, daß er vollkommen der deutschen Sprache mächtig ist, und ehedem in Göttingen studiert hat. Mit den eigentlich eingefleischten Holländern stimme ich nicht recht zusammen.

Bei den Verhandlungen des Konvents wird übrigens die nöthige Würde und Stille beobachtet. Alle Zeichen des Beifalls oder Misfallens

der Tribünen sind durch einen Anschlag verboten, und es ist überall starke Wache angestellt, um allem Unfug zuvorzukommen. Das kann denn niemand anders, als recht und billig finden, der sich an die sogenannten Furien der Guillotine in Paris, und an die dem Konvente durch Klatschen und Murren der Tribünen abgedrungenen Dekrete erinnert.

Vom Konventssaal aus besah ich die General-Revue, welche heute über alle hier liegende fränkische Truppen gehalten wurde, und welcher ausser dem General Bournonville auch noch einige andere Generale, unter andern Reubell und der ganze Etat-Maior beiwohnten.

Die Generale wurden mit dem schönen Lütticher Marsch: Citoyens Soldats etc. empfangen und nun gleich zu den militairischen Uebungen geschritten. Es war eine Freude für mich, die Ordnung, Akkuratesse und Geübtheit dieser Streiter der Republik zu sehen, unter welchen viele sind, welche der Eroberung von Holland mit beigewohnt haben.

Sämtliche hier liegende Truppen, Infanterie sowohl als Kavallerie, sind äusserst gut gekleidet und so viel die Infanterie betrift, auch trefflich exerzirt, die Husaren, meist Elsasser, mit denen man auch in Ansehung ihres Betragens nicht so ganz zufrieden ist, als mit der Infanterie; haben leider! viele schlechte Pferde, welche der *** von *** der Republik um theures Geld verkauft hat; kommen auch in Ansehung des Exerzitiums einem österreichischen oder selbst preussischen Husaren-Regiment lange nicht bei; sie bestehen grösstentheils aus Elsassern.

Der fränkische Soldat mus ordentlich und reinlich gekleidet auf der Parade erscheinen. Seine Uniform und sein Gewehr müssen in gutem Zustande, nichts zerrissen, nichts verrostet sein. Ob sein Zopf weit oder nahe am Kopfe gebunden ist, ob er eine weisse, eine bunte oder eine schwarze Halsbinde trägt, darnach wird nicht gefragt. Seine Uniform ist bequem, und nicht auf Zoll und Linie zugeschnitten. Im Felde erhält er Ueberhosen, einen tüchtigen Ka-

potrok, und gute derbe Strümpfe. Es wird sehr darauf gesehen, daß er nichts von diesen Dingen verkauft oder versezt.

Das Exerzitium ist so einfach als möglich. Wenige, aber zwekmässige Handgriffe, richtiger Marsch, schnelle und genau zusammenpassende Wendungen, die tag täglich durch fleissige Uebung eingeprägt werden, so daß alles, wirklich nach dem Sprüchwort am Schnürchen gezögen zu werden scheint. Die Subordination ist äusserst streng, aber ausser dem Dienst nicht pedantisch. Die Strafen bestehen in Todesstrafen, schimpflichem Wegjagen vom Regiment, und honettem Arrest.

Der französische Soldat hält unendlich darauf, die Ehre der Republik durch gutes Betragen, Höflichkeit und das, was er Honneteté nennt, zu erhalten. Ich kann heilig versichern, daß ich während meines ganzen Aufenthaltes in Holland von keinem Exzesse gehört und nicht einmal einen betrunkenen Soldaten gesehen habe. „Mir mus Niemand, weder von meinen Kame-

„raden, noch ein Bürger, etwas anderes, als „lauter Gutes nachsagen können!“ das ist der Stolz, und der Grundsaz, nach welchem jeder fränkische Soldat handelt.

Dies feine Ehrgefühl ist diesen Truppen im Allgemeinen ganz eigen. Die Chambre de correction, welche bei kleinen Vergehungen angewandt wird, ist ein reinliches hübsches Zimmer. Der Gefangne erhält die beste Kost, Besuche von seinen Kameraden, spielt, kurz kann sich die Zeit vertreiben, wie er will. Versuchen Sie diese Art der Strafe einmal bei andern Truppen, und sehen Sie, was der Erfolg sein wird. Der Soldat wird sich Mühe geben, den Arrest zu verdienen. Hier, obgleich dieser Arrest nichts weniger als schimpflich ist, wird jeder Soldat sich darauf etwas zu Gute thun, nie bestraft worden zu sein, oder, wenn er einmal in der Chambre de correction gewesen ist, so entschuldigt er es mit der Hizze, die ihn da oder dort übereilt habe, versichert, daß er nie sich zu betrinken pflege, daß aber dies einemal der Tag

so heis, er über dieses oder jenes zu lustig gewesen sei ꝛc. daß er sich aber seit dieser Zeit desto mehr gehütet habe, und dergl. Dieser Geist der Armeen, und hauptsächlich der gemeinen Soldaten ist unübertreflich. Der Offizier würde unglüklich sein, der es wagte, den Stok gegen einen Gemeinen aufzuheben, aber der Befehl des Offiziers wird sicher pünktlich befolgt, und wenn der Gemeine auch einsähe, daß der Offizier ihn absichtlich dem Tode entgegen schikte. Sobald Gesez und Ordnung sprechen, kennt der fränkische Soldat keinen Widerspruch.

Der fränkische Soldat ist immer munter, immer lustig, selbst wenn er keinen Sous im Beutel hat. Steht er Schildwache, so übt er sich in den Handgriffen; in der Kaserne macht er mit seinen Kameraden Musik, oder singt wenigstens, unbeschäftigt bleibt er nicht leicht, und — wenn er nichts anders und bessers zu thun weis — so spielt er wenigstens mit seinem Hunde, oder singt sich ein lustiges Liedchen. In und vor der Kaserne giebt es immer etwas

Lustiges. Neulich kam sogar eine Gellopin darin mit einem gesunden Knäbchen nieder. Niemand hatte in 3 Jahren das Geschlecht des Gellopins entdekt, als einige seiner Kameraden, die aber wohl ihre Ursachen haben mochten, stille zu schweigen.

Die Weiber und Töchter der Holländer scheinen an dem fränkischen Militair sehr viel Gefallen zu finden. Ganz hübsche Bürgerweiber und Töchter trift man oft mit gemeinen Soldaten auf der Promenade. Das kann ich wahrhaftig! auch dem hiesigen schönen Geschlechte nicht verdenken, denn die Herren Ehegemahle sind sehr phlegmatische Herren. Vielleicht erhält die nächste Generation etwas leichteres Blut. Bei allen dem hört und sieht man hier nichts von auffallenden Ausschweifungen, und das Dehors wird sehr menagirt.

Weniger, als die Gemeinen kann ich viele Offiziere loben. Seit dem 9ten Thermidor sind viele Cidevants, viele Messieurs unter den Truppen angestellt worden, die freilich, weil ihnen

die Republik Brod giebt, immer ihre Schuldigkeit thun, aber das ancien Regime noch nicht ganz vergessen haben. Die äusserliche Gleichheit zwischen den Gemeinen und den Offizieren, der vertrauliche Umgang zwischen beiden, und das schöne Wort: citoyens sind daher nicht mehr Mode. Die patriotischen Lieder werden mit Airs aus Operetten vertauscht, und ich sehe es manchem der geschnörkelten und gepuzten Herren an, daß er beim Exerziren nicht gerne es beim: Sacre Dieu, bewenden läst, sondern die Kanaille gern mit dem Stokke oder doch mit Schimpfen fühlen lassen möchte, daß er zu den honnêtes-gens gehört, wenn es nur so hingienge!

Uebrigens beklagen sich die patriotischen oder, wie man hier sagt, jakobinischen Bataver sehr über den neutralen Umgang vieler Offiziere und Soldaten mit sogenannten Prinzleuten. Dieser Umgang hat aber nicht im geringsten in einer Vorliebe der Franken für das vertriebne Haus Oranien, sondern in ganz andern Umstän-

den seinen Grund. Als nemlich die Franken hieher kamen, theilte man die Last der Einquartirung vorzüglich den Orangisten zu. Diese mochten sichs bewust sein, um die neuen Gäste eben nicht sich am besten verdient gemacht zu haben, und beschwörten das Ungewitter nun durch Essen und Trinken, Gefälligkeiten, und ihre hübschen Weiber und Töchter. Die Franken versicherten dagegen, daß sie als Brüder kämen, suchten die Höflichkeit ihrer Wirthe durch Artigkeiten aller Art zu vergelten, und schüzten sie wirklich sehr kräftig vor dem Unwillen des Volkes. Dazu kommt noch, daß die Oranienleute im Ganzen der kultivirtere Theil der Nation sind, daß sie französisch sprechen und dergl. So haben sich denn, hauptsächlich mit dem weiblichen Geschlechte Bekanntschaften gebildet, die noch immer fortgesezt werden. Daraus erklärt sich denn die, beim ersten Anblik, anomalisch scheinende Bemerkung, daß die Prinzleute weit mehr von dem fränkischen Militair eingenommen sind, als die Patrioten.

Die erstern dachten sich unter den Eroberern wilde Horden, die alles verwüsten und auf Art der Engländer verfahren würden, und fanden disziplinirte und mit philanthropischen Ideen vertraute Soldaten. Die leztern oder wenigstens der Theil sogenannter Patrioten, welcher aus Leuten bestand, die Frechheit mit Freiheit verwechseln, glaubten, nach der Ankunft der fremden Bundsgenossen freien Spielraum zur Rache und zur Plünderung gegen die Aristokraten zu erhalten, und wurden in ihren, eben nicht löblichen Hofnungen, getäuscht, da die Franken Verzeihung, Amnestie, strenges Recht und Ordnung verkündigten, und weder Guillotinen noch Jakobiner einführten.

Doch von allen diesem, und von der wirklich beinahe unbegreiflichen Gelindigkeit, Stille und Ruhe, womit die hiesige Revolution zu Stande kam, bei einer andern Gelegenheit mehr.

Leider! geht diese Gelindigkeit auf der andern Seite zu weit, und man kann es den Ba-

tavern nicht verdenken, wenn sie darüber murren, daß so viele bekannte Anhänger des Oranischen Hauses, und der Aristokratie, nicht nur ihre Stelle behalten, sondern auch neuerdings alle ihre Verwandte und Kreaturen hauptsächlich bei der Marine eingeschoben haben. Der Geist des Aristokratism, der diese Herren, so feige sie auch sind, wenn sie nur von fern Gefahr für ihre werthe Person sehen, auf der andern Seite eben so frech macht, wenn sie sich beschüzt oder durch Kabale zu siegen glauben, zeigt sich auch hier auffallend, durch Verhöhnung und Kränkung der Patrioten, die gegenwärtig würklich der schwächere Theil sind. Die Aristokraten wissen den Gang aller Geschäfte zu lähmen, sich den Lasten der Revolution zu entziehen, und jeden der darüber klagt, wie in Frankreich, mit dem Namen eines Terroristen oder Jakobiners zu stempeln. Darüber schreien auch hiesige öffentliche Blätter, unter welchen hauptsächlich die Bataavsche Courant das freieste ist.

Ich besuchte heute noch zwei aristokratische und ein jakobinisches Koffeehaus. In dem lezten galt ich für einen Aristokraten, schon deswegen, weil man sah, das ich ein Deutscher war, und in den ersten für einen Terroristen. Einige Emigrirte, unter welchen ich einen schon einmal zu Erfurt gesehen hatte, und einige holländische Ci-devants lasen ihr Lieblingsblatt, den abscheulichen Courier du Bas-Rhin, und hoften darin wenigstens einige lügenhafte Nachrichten, die in ihren Plan pasten, zu finden. Aber auch dieser liebe Courier hatte diesmal nichts tröstliches, und die Gesichter der Herren verlängerten sich mit jeder Seite. Sie griffen nach dem Hamburger unpartheiischen Korrespondenten, fanden aber auch da nichts, als Nachrichten von Siegen der Franken. Sie begnügten sich also damit, ihre Freude über das Stokken der Mandate zu bezeugen, und zu versichern, daß die honnêtes-gens ehedem weit glüklicher gelebt hätten, und daß jezt blos die canaille sich wohl befinde. Einer derselben zeigte mir einen Brief,

den er an den Wachsamkeitsausschus zu Dordrecht hatte schreiben lassen, um sich zu rechtfertigen, das er kein Emigrant sei. Ich für meine Person hätte mich mit seinen Beweisen schwerlich befriedigen lassen. Am Ende des Briefes stand: Salut et respect, welche Worte meinem Patron gar viel Herzbeklemmung verursachten. Er versicherte mich inzwischen, daß die gute Sache endlich doch triumphiren würde, und das alles wieder in den alten Stand kommen müsse. Als er merkte, daß ich, obgleich Deutscher von Geburt, entgegengesezter Meinung und Patriot sei, fuhr er gewaltig zurük, und ich hörte daß er bei seinen Glaubensgenossen mich als einen Jakobiner und Terroristen ausschrie. An irgend eine Unterhaltung war nun nicht mehr zu denken. Ich trank also mein Glas Punsch aus, und gieng nach Hause, wo ich so gut schlief, als ich ihnen heute zu schlafen wünsche. Leben sie wohl.

Haag, den 15. Julius 1796.

Siebenter Brief.

Religionsfreiheit in Holland. Kämpfe der Domines gegen Juden und Katholiken. Schauspiele im Haag.

Ich habe vorgestern einem der bekanntesten und ausgezeichnetesten Mitglieder des batavischen National-Konvents, dem Bürger Hahn einen Besuch abgestattet. Er ist ein Mann von sehr viel Kenntnissen und Licht, aber, wie alle Holländer, unendlich gegen alles, was Deutscher heist, eingenommen, und schien es kaum glauben zu können, daß auch in Deutschland Leute existiren, welche mit dem Geiste des Jahrhunderts vertraut und fortgerükt sind. Sehr sonderbar ist es, daß die Holländer auch im Fache der schönen Wissenschaften sich als eine der ersten Nationen ansehen, so daß ich sogar behaupten hörte: „Die Holländer hätten fast so viele vor-

zügliche schöne Geister gehabt, als die Franzosen; und bei weitem vorzüglichere, als die Deutschen" eine Behauptung, die mir freilich ein Lächeln abzwang, aber doch von einem gewissen Nationalstolze zeigt, den wir unglüklichen Deutschen nicht einmal besizzen.

Daß die Holländer unsre Landsleute hassen, ist aus den Gründen, die ich Ihnen schon oben angegeben habe, eben kein grosses Wunder. Die Deutschen haben sich allen andern Nationen gewöhnlich immer als Sklaven, oder als Tyrannen und Tyrannenknechte gezeigt, und die Deutsche Thorheit, mit welcher sich das Reich in diesen Krieg verwikkeln lies, die Charakterschwäche, welche ein grosser Theil unsrer Natiönchen an den Tag gelegt hat, kann wahrhaftig! nicht dazu beitragen, uns in einem bessern Lichte darzustellen. Und dennoch bestärke ich mich immer mehr in der Ueberzeugung, daß bei keinem Volke so viel allgemeines Licht verbreitet ist, als bei den Deutschen, wenigstens in protestantischen Ländern, und daß der feste, daurende Charakter

der Deutschen sie zu einer, Gott gebe! eintretenden republikanischen Verfassung nicht ungeschikt macht. Unsre Revolution würde schwerlich so feurig; aber auch gründlicher ausfallen, als die fränkische. Eine Nation, die unter dem Despotism von einigen hundert souverainen Insekten so viel Bildung erhalten konnte, würde mit Riesenschritten vorwärts schreiten, wenn Einheit und Freiheit uns zu einer Nation, und zu einer freien Nation machen möchten. Vergeblicher Traum! der Kosmopolitism hat der Politik weichen müssen, und Zerstüklung, nicht Befreiung wird Deutschlands Loos sein! Unsre fürstliche Schwachköpfe werden freilich den Lohn ihrer Thorheit empfangen; aber das Volk wird wenig dabei gewinnen.

Der Bürger Hahn hat sehr viel dazu beigetragen; die wichtige Motion im Konvente durchzusezzen, daß keine herrschende Kirche mehr in der batavischen Republik existiren soll. Die Debatten, welche bei dieser Gelegenheit vorfielen, haben sie wohl in den deutschen Blättern

weitläuftig gelesen. Ich begnüge mich daher, Ihnen einige allgemeine Bemerkungen mitzutheilen, welche Ihnen vielleicht einige Aufschlüsse darüber geben können

Es ist nemlich in der batavischen Republik gegenwärtig eine sonderbare Mischung von politischem und religiösen Partheigeist anzutreffen. Die drei Hauptpartheien sind in dieser Hinsicht: die reformirte, die katholische, und die jüdische. Die Reformirte führt als Hauptgründe für sich folgende an:

Erstlich: der Geist der katholischen Religion ist, seiner Natur nach, äusserst herrschsüchtig. Sie will nicht Freiheit des Gottesdienstes, nicht gleiche Rechte mit allen Religions-Partheien, sondern, kaum noch selbst geduldet, will sie schon alle Bekenner einer andern Lehre verfolgen. Geben wir den Katholiken die Mittel an die Hand, gleiche Rechte mit uns zu geniessen, so werden sie, da sie ungemein viel reiche und angesehene Leute unter sich zählen, darauf bedacht sein, das Volk zu gewinnen, alle wich-

tige und bedeutende Posten mit ihren Glaubensgenossen zu besezzen, uns unterjochen; und am Ende eine Revolution bewürken, wobei wir nichts gewinnen möchten.

Zweitens: die Juden, zumal die portügiesischen, sind alle eifrige Anhänger des Hauses Oranien. Auch sie haben ungemeine Reichthümer, ungemein viele Glaubensgenossen. Erhalten sie gleiche Rechte mit uns, Einflus auf die Wahlen ꝛc. ꝛc. so werden sie der oranischen, ohnedem schon starken Parthei ein neues Gewicht geben, und wir werden furchtbare Gegner durch unsre jezzige Nachgiebigkeit erzeugen.

Diese beiden Gründe sind wohl die elendeisten, welche die Gegner der Absonderung der Kirche vom Staat für die Erhaltung einer herrschenden Kirche anführen können. Was den herrschsüchtigen Geist der katholischen Kirche anbelangt, so haben sie, meines Bedünkens nach, nicht Unrecht. Meine Meinung war von jeher und ist immer noch, daß ein ächter Katholik nie ein guter Bürger eines republikanischen

Staates sein kann. Allein, wir haben auch noch keine republikanische Verfassung, in dem Sinne, wie ich sie meine, und bei dem Mittelzustand, den wir inzwischen gleichsam als einen Uebergang substituiren müssen, läst sich ein Gegengift finden. Glüklicherweise ist der Pabst und seine Heerschaar gegenwärtig so im Gedränge, daß er seine Plane fürs erste fahren lassen und sich vergleichen mus, um nur seine Existenz zu retten. Die Katholiken in Holland sind überdem keine spanische oder römische Schwärmer, und vielleicht möchte ihr Religions-Eifer selbst dazu beitragen, ihnen Interesse für die neue Regierungsform einzuflössen. Dieser leztere Grund trift auch bei den Juden noch weit mehr ein. Dankbarkeit für Duldung knüpfte sie an das Haus Oranien; Dankbarkeit für vollkommne freie Religionsübung, für ertheilte gleiche Rechte wird sie noch weit mehr an die Republik knüpfen.

Die abscheulichen Domines, deren Pfaffengeist über alle Beschreibung geht, und die sich

äusserst ungern von ihren Pfründen, und ihrem Pabst-Ansehen trennen; und die unversorgten Reformirten, welche fürchten, daß mehrere Mitwerber ihnen ihre Anstellung erschweren möchten, bieten alles mögliche auf, um das Volk gegen diese ärgerliche Neuerung aufzuhezzen. Mehr als funfzehn geistliche Schurken zu Amsterdam haben sich geweigert, den Eid der Unterwürfigkeit unter die republikanischen Gesezze abzulegen, und man läst, unbegreiflicher Weise, diese heiligen Männer noch in ihren Stellen. Sie suchen dem Volke einzubilden, daß man alle milde Stiftungen angreifen wolle, um das Geld nach Frankreich zu senden, daß Frankreich in einem geheimen Vertrag mit Preussen stehe, um Holland erst auszusaugen, und es hernach dem Prinzen von Oranien wieder Preis zu geben, und was dergleichen Mittelchen mehr sind. Nehmen Sie hiezu noch, daß die jezzige provisorische Regierung zu vielen Unannehmlichkeiten Anlas giebt, daß man überall noch den Mangel einer passenden Organisation merkt, daß

die fränkische Kontribution, die Unterhaltung einer Armee, die aus 25000 Mann bestehen soll, wenigstens nach diesem Fus bezahlt werden müsse, und die Wiederherstellung der Marine grosse Auflagen nothwendig machen; daß die englischen Räuber die Küsten belagern, daß durch den Verlust der Kolonien und die Kaperei alle Handlung und alles Gewerbe liegt; so werden Sie leicht begreifen können, daß das Volk murrt und in seinem Patriotism um so mehr erkalten mus; da es das Ende dieser Leiden noch nicht absieht. Dieses Murren verzeihe ich gerne — es gehört Seelenstärke dazu, seinen jezzigen behaglichen Zustand dem Glük der Nachwelt aufzuopfern, das doch immer noch nicht gewis ist. Das Volk kann die Uebel, welche die Feinde der Freiheit ihm verursachen, nicht so deutlich absondern und erkennen, als der kalte, selbst vielleicht nicht leidende Philosoph. Es fühlt neue Uebel, die ihm sonst fremd wären, und giebt sie dem neuen Zustande der Dinge schuld, weil es nur die nächste Ursache einsehen

kann. — Aber ewigen Has den Menschen, welche mit boshafter Freude diese von ihnen verursachte Uebel der Freiheit zuschieben, und mit schändlicher Hezzerei glühendes Blei in die Wunden giessen, welche sie selbst geschlagen haben, und welche sie doch nicht heilen könnten und wollten, wenn man ihnen auch alle Macht wiedergäbe, über deren Verlust sie so sehr toben.

Die neue gezwungne Anleihe, welche man aufgelegt hat, um die 60 Millionen abtragen zu können, welche die batavische Republik der fränkischen noch schuldig ist, hat grosses Geschrei erregt. Sie ist sehr weise eingetheilt, und endlich einmal auf den Grundsaz gebaut, daß der Reiche, der dem Staate am meisten Schuz zu verdanken hat, auch am meisten zu den Lasten des Staates beitragen müsse. Eben deswegen geht es aber auch so langsam damit her, und man sollte, um nach dieser Saumseeligkeit zu urtheilen, glauben, es sei gar kein baares Geld mehr in Holland, wenn

nicht der Augenschein das Gegentheil deutlich lehrte.

Eine Hauptschwürigkeit legt dem richtigen Gange der Dinge der Föderalismus in den Weg. Die verschiedenen Provinzen wollen zum Theil ihre alten Einrichtungen und Privilegien beibehalten, und nichts von einer allgemeinen Republik wissen. Dies verhinderte bisher immer die besten Maasregeln, mus aber aufhören, wenn nur endlich einmal die neue Konstitution fertig ist, an deren Vollendung die fränkische Republik die batavische sehr oft erinnern läst.

Möchte doch erst die fränkische und holländische Marine in besserm Stande sein! Aber es ist wirklich ein Elend, wie weit die Nation in Ansehung ihrer Seemacht gesunken ist, die doch sonst ihre Tromps und Ruyters hatte. Schiffe sind endlich genug gebaut, aber kein Mensch will zur See dienen. Laufen denn endlich einmal ein paar Schiffe aus, so schiessen sich sechs oder acht mit einer englischen Fregatte

herum, und kehren beschädigt in den Hafen zurük, während die Fregatte ruhig weiter fährt. Neulich erzählten mir zwei französische Schiffs-Kapitaine, daß sie einige holländische Schiffe im Kanal wahrgenommen und ihnen ein Zeichen zur Vereinigung gegeben hätten, in welchem Falle sie eine Menge englischer Prisen gemacht haben würden. Aber die vier oder fünf holländischen Schiffe hielten unglüklicher Weise die Franzosen für Engländer, spannten alle Seegel auf, und eilten nach Hause. Mir fiel der Vers des seeligen Bürgers ein:

Wer nicht für Freiheit sterben kann,
der ist der Ketten werth.
Ihn peitsche Sklav und Edelmann
um seinem eignen Heerd.

Darauf, daß die Engländer einmal zur See geschlagen werden, kommt jezt alles an. Sind die holländischen Küsten erst einmal von diesen Frevlern befreit, so erhält die Handlung neues Leben, die Oeffnung der Schelde zeigt

ihren Nuzzen für die Niederlande, und die Millionen, welche daraus nach Frankreich gegangen sind, werden bald durch grössere Schäzze und Reichthümer ersezt.

Unbegreiflich ist es, wie der Hochverräther Wilhelm von Oranien damit zu Stande kommen konnte, die Seemacht der Holländer so völlig zu vernichten, und dies unglükliche Land den Engländern ganz und gar Preis zu geben. Diese frechen Insulaner und Preussens Hof brachten es an den Abgrund, aus welchem es nur durch unbeschreibliche Aufopferungen wird gerettet werden können. Die Anekdoten von des Statthalters Schläfrigkeit habe ich Ihnen schon erzählt; will man aber sich einen vollständigen Begriff von der Wirthschaft unter seiner Regierung machen, so mus man die Fortifikationen sehn, die er an den Gränzen mit ungeheuren Kosten anlegen lies, um die Kreaturen seiner Frau zu mästen. So etwas scheusliches läst sich nicht denken. Als nun der Krieg angieng, verheerten die Räuber-

handen des Herzogs von York das Eigenthum der armen Landleute so sehr, daß selbst einer der bekanntesten Aristokraten im Haag sich weigerte, bei einem dem Prinzen von York zu Ehren angestellten Diner zu erscheinen, weil er es für entehrend halten müsse, mit dem Anführer einer Mordbrennerhorde zu speisen. Die Truppen wurden von Kindern kommandirt, unter welchen alte graue Generals stehn mußten. Kann man sich wundern, wenn man immer geschlagen wurde.

Um alle traurige Folgen dieser Erschöpfungen so mancher Art recht auffallend zu machen, besolden die holländischen Aristokraten hier im Haag eine Menge Bettler, welche sich auf den Strassen herumtreiben, und von der unbegreiflich schlechten Polizei geduldet werden. Ich habe in meinem Leben keinen widerlichern Anblik gesehen, als diesen. Eine Menge liederlicher Weibsbilder stellen sich an den Eingang des Konvents-Gebäudes oder auf die Promenaden, und schlagen, wenn jemand vorbeigeht,

wie nach dem Takt, ihre Lumpen zurük, um zu zeigen, daß sie kein Hemd haben. Eine holländische Offiziers-Frau, die in meinem Hause wohnte, gab in meiner Gegenwart zwei dergleichen Geschöpfen gute Wäsche, und am andern Tage waren sie wieder so nakt, als vorher. Diese bezahlten verworfnen Geschöpfe sollen blos das Volk aufbringen, und den Aristokraten Stoff geben, zu sagen, die Revolution habe allgemeines Elend hervorgebracht.

Doch genug von Politik! Ich mus Ihnen doch noch etwas von den hiesigen Schauspielen sagen, die ich dieser Tage besucht habe.

Es hielt sich hier eine hochdeutsche Schauspieler-Gesellschaft, oder vielmehr Bande auf. So etwas erbärmliches habe ich noch nie gesehen. Man gab ein Stük, das vermuthlich aus der Feder eines der Akteurs oder Aktrizen geflossen war. Es hieß: Rudolph von Eichenhorst, oder die Entführung, und war nach einer Romanze des seeligen Bürgers bearbeitet. Extraelenders läst sich nichts denken. Unter

andern versicherte ein alter Ritter seiner Tochter; "er wolle sie so lange prügeln, bis sie dem Junker Plump von Pommerland ihre Hand gegeben habe.„ Die Musik war gestohlen, das Orchester abscheulich, die Schauspielerinnen kannten keine andre Aktion, als die den Rok mit zwei Fingern etwas in die Höhe zu heben, und die Akteurs sägten mit den Händen, und glichen Windmühlen in vollem Gange.

Die holländische oder niederdeutsche Gesellschaft hingegen hat mir weit besser gefallen, als ich geglaubt hätte. Ich sah unter andern Menschenhas und Reue, von Kozebue aufführen, dessen Stükke hier so viel Beifall finden, als in Deutschland, und der daher auf den Affichen immer mit dem Ehrentitel: "der vermaarde (berühmte) Kozebue„ belegt wird. Madam Wattier, die erste holländische Schauspielerin trat in der Rolle der Eulalia auf. Ich habe würklich noch nicht leicht ein reicheres Minenspiel gesehen, als diese Frau

hat. Sie spielt selbst, wenn Sie wollen, natürlich, aber ich möchte sagen, daß sie die Natur zu genau kopirt. Delikatesse und Grazie fehlen ihr ganz, und alle ihre Bewegungen sind gleichsam kolossalisch. Inzwischen mus man auch so auf diese holländischen Nerven würken. Diese Fisch-Menschen müssen auf die Tortur gespannt werden, um Schmerz zu fühlen, und gekizzelt werden, um zu lachen.

Der Wahrheit zur Steuer mus ich gestehen, daß sich die holländische Sprache nicht so sonderbar auf dem Theater ausnimt, als ich wohl geglaubt hätte. Freilich mus ein Deutscher lächeln, wenn der Liebhaber im Ausbruch der höchsten Empfindung ausruft: Welk reizend Schöpsel! (Welch ein reizendes Geschöpf) oder wenn ein Gastwirth Kastelleinichen, Eulalia My-Joffrow heist, und das schnarrende: maar mitunter oft ertönt, aber man gewöhnt sich bald daran, und wer weis, ob einem Franzosen oder Italiäner unsre

Sprache nicht eben so sonderbar klingen mag, als uns die holländische.

In meinem nächsten Briefe habe ich mir vorgenommen, sie mit den Naturschönheiten um Haag bekannt zu machen. Leben Sie bis dahin wohl.

Haag, den 18. Julius 1796.

Achter Brief.

Busch. Scheveningen. Volks-Charakter. Politische Kannengiessereien.

Endlich fange ich denn doch auch an, von meinem allzugrossen Vorurtheile gegen die Holländer zurükzukommen, und manche gute Seite an ihnen zu erblikken, die ich vorher übersah. Sie sind freilich keine Franken, und die Zeiten, wo sie so grosse und schöne Thaten

verrichteten, sind vorbei, aber sie haben doch auch noch viele nicht zu verachtende Tugenden: Ordnung, Ehrlichkeit, Zutraulichkeit, und Neigung zu unschuldigen, häuslichen Freuden, die freilich einem Fremden unschmakhaft scheinen, weil er sich nicht genug naturalisiren und nationalisiren kann, um daran Antheil zu nehmen. Der eigentliche Mittelmann und Bürger ist hier brav und gut, wie in allen Ländern, und der vornehme und lumpichte Pöbel taugt nirgends etwas.

Wie ich auf einmal so günstig für die Holländer gestimmt worden sei, wird Ihnen wohl unbegreiflich vorkommen. Es geschah hauptsächlich auf meinen Spaziergängen.

Der Haag hat in dieser Hinsicht Vorzüge vor allen andern holländischen Städten. Ich darf nur zwanzig Schritte von meinem Hause gehen, so bin ich schon am Eingang des Busches, eines ehedem dem Prinzen von Oranien gehörenden ungemein angenehmen Lustwäldchens. Man findet hier, was man zehn

Meilen in die Runde vergebens sucht, ein natürliches Wäldchen, das recht artig angelegt ist, und dem an ewige eckichte Kanäle und gerade Alleen gewöhnten Auge Abwechslung verschaft. Ja, was in Holland noch seltner ist, man hat hier sogar einige Hügel. Hier versammelt sich bei schönen Tagen alles, was zur schönen Welt im Haag gehört, und, wenn man die obengemeldeten Bettlerfiguren am Eingange einmal überstanden hat; so trift man hier zwar nicht viel Luxus, aber desto mehr rechtliche bürgerliche Wohlhabenheit. Das thut denn dem Auge wohl, und man sieht, daß dennoch überall Fröhlichkeit und guter Muth herrscht.

Auf der andern Seite der Stadt führt eine schnurgerade Allee durch einen Wald auf das eine Stunde vom Haag gelegene Fischerdorf Scheveningen. So wie man aus der Allee tritt, liegt die Nordsee und die Reihe der Dünen, die leider! nur zu unfruchtbar und blosse Sandhaufen sind, vor den Augen

des Spaziergängers. Eine Menge Fischer-barken wiegen sich am Strande, und halbe Dörfer kommen mit ihren niedlichen Körbchen, um sich ihre Fisch-Vorräthe anzukaufen. In der Ferne erblikt man gewöhnlich die Masten-Spizzen der englischen und russischen Schiffe, welche die Küsten blokkirt halten, und, dem Gerüchte nach, ehestens eine Landung unter-nehmen wollen, die ihnen inzwischen schwer-lich gelingen möchte. Ich sah hier unter an-dern eine holländische Korvette auf den Strand jagen, die scheitern muste, um nicht den Eng-ländern zur Beute zu werden.

Ein Seesturm läst sich von hier aus nicht übel ansehen. Die Wellen zerplazzen rauschend auf dem flachen Strande, Schaaren von Mewen und andren grösseren Wasservögeln ziehn mit lautem Geschrei am Ufer hin, und in der Ferne gewahrt man nichts als Schaum auf der tobenden Wasserfläche, indes ein armes Schiff, wie ein Ball umhergeworfen wird, bald zum Vorschein kommt, und bald in der

Flüth versinkt. Fische jagen sich ans Ufer, und werden von den zurüklaufenden Wellen auf dem Strande gelassen.

Uebrigens hat der Anblik des Ozeans im Stande der Ruhe eine weit geringere Würkung auf mein Gefühl hervorgebracht, als selbst der Anblik der Elbe bei Hamburg. Das Meer, diese träge, breite, unbegränzte Wasser-Masse hat doch so gar nichts lebendiges, und alles ermüdet, wo man keine Bewegung, keinen Wechsel wahrnimt, alles verliert sein ungeheures, sobald es unsern Gesichtspunkt weit überhohlt, und nach keinen, uns merkbaren Gränzen abgemessen werden kann. Bei der kleinern Zuyder-See erblikke ich von ferne Land, und kann die Weite messen, beim Ozean mischt sich der Rand des Wassers mit den Wolken, und es scheint mir, als ob ich höchstens eine Fläche von einer halben Meile vor mir sähe.

Hier in Scheveningen kann man denn die Holländer, wenn ich so sagen darf, in ihrer

National Fröhlichkeit beobachten. Bei jedem Bürger vom Mittelstande ist es Sitte, daß am Sonntage nach der Predigt, die der ächte Holländer gewissenhaft besucht, sich alle Mitglieder der Familie versammeln, vom Großvater bis zum Enkel. Da wird denn ein grosser Kessel mit Koffee, der wie ein schwacher Thee aussieht, oder mit grobem braunem Thee auf den Tisch gesezt, die Pfeife angebrannt, und ein ordentlicher Konvent über die Familien-Angelegenheiten gehalten. Die Enkel erzählen, was sie die Woche über gelernt haben, die mannbaren Töchter werden im Voraus diesem oder jenem bestimmt, und Punkt zehn Uhr geht jeder ins Bett, um am andern Tage wieder zur Arbeit fertig zu sein. Ausser diesem wöchentlichen Feste hat jedes Bürgerhaus auch noch einen oder zwei Tage im Jahr zu grössern Freudentagen bestimmt. An diesen pakt sich die ganze Sippschaft in einen Miethwagen, fährt auf ein benachbartes Dorf, ißt, trinkt, tanzt, und läst sich nichts abgehen, was nur

um Geld zu haben ist, kehrt Abends im Ausbruch der lautesten Fröhlichkeit unter Absingung holländischer Volkslieder zurük, und nun freut sich jeder das halbe oder ganze Jahr hindurch auf die Wiederkehr dieses festlichen Tages, an welchem gemeiniglich auch ein Verlöbnis zwischen den mannbaren Töchtern oder Söhnen gestiftet oder vorbereitet wird. — Solche Wagen begegnen einem beinahe alle Sonntage, und wer gerne fröhliche Menschen sieht, kann da nicht launisch bleiben.

Der hiesige Pöbel, der gewöhnlich betrügerisch und grob, zumal gegen Fremde ist, scheint an den Tagen allgemeiner Fröhlichkeit seine Natur sehr zu verbessern. Ich bin einigemal bei Märkten und dergleichen öffentlichen Lustbarkeiten ganzen Gruppen von betrunknem und halbbetrunknem Volke begegnet. Alles tanzte und sang die Karmagnole, sprang lustig umher, und nekte sich, doch ohne weder sich selbst untereinander, noch einen Fremden zu beleidigen. Der teutsche Pöbel ist nicht so gutmüthig, und jedes

Volksfest endigt sich gewöhnlich mit einer kleinen Prügelei, zumal in den Gegenden, wo das Volk am meisten Noth leidet. Von diesem allen hört man hier nie etwas. Mich dünkt, die Regierungen könnten sich aus dieser wichtigen Bemerkung den Saz abstrahiren, daß ein lustiges Volk, und ein Volk im Wohlstand nie zu Unordnungen und Unruhen geneigt ist, da im Gegentheil ein hungerndes, traurig gemachtes Volk aus Verzweiflung gar leicht zum Aufruhr verleitet wird. Man sieht ein neues Beispiel in Frankreich. So lange das Volk kein Brod hatte, war jeder Strudelkopf, der ihm von ferne eine Möglichkeit zeigte, sich künftig satt essen zu können, gewis, eine Parthei zu finden, welche ihm zum Werkzeug seiner Intriken diente. Jezt, da das Volk nicht hungert, sind alle Faktionen nicht im Stande, eine allgemeine Erschütterung zu erregen. Der menschliche Geist neigt sich zur Ruhe und zum Genus. Das Volk trägt so lange geduldig, bis man es mit Gewalt aufbringt, oder bis es

keine Möglichkeit mehr sieht, den Schweis seiner Arbeit einigermassen durch Freude versüssen zu können.

Mir scheint es, als ob gegenwärtig die Holländer weit mehr sängen, als die Franzosen, wenigstens die Franzosen, die man hier sieht. Selbst unter den holländischen Soldaten, so wenig sie auch sonst taugen, habe ich mehr Fröhlichkeit gefunden, und mehr Volkslieder singen hören, als unter den fränkischen, die hier von Tage zu Tage mehr durch die Ruhe, durch ihre aristokratischen Offiziers, und durch die Abneigung verderbt werden, welche bei den Holländern an die Stelle der ehemaligen warmen freundschaftlichen Aufnahme getreten ist.

Einige Ursachen dieser Erkaltung habe ich Ihnen schon gelegentlich angegeben, man scheint sie aber jezt noch durch manche Betrügereien zu befördern, von denen das Direktorium schwerlich unterrichtet ist, und die ich sicher am gehörigen Orte aufdekken werde. Die Herrn Offiziere und Kommissarien lassen sich nemlich

für Leute bezahlen, die nicht da sind, und stekken das Geld, welches sie der batavischen Republik auf diese unrechtmässige Art abnehmen, in ihren Beutel. Sie geben Deserteurs an, wo an keine Desertion zu denken ist, und lassen neue Leute kleiden, die nicht ankommen. Auch verheirathen sie sich etwas gar zu oft ohne Priester, worüber denn die ehrlichen Holländer die Köpfe gewaltig schütteln.

Der Charakter des Volkes in Nordholland und Seeland soll noch bei weitem ehrlicher und fröhlicher sein, als hier. Ich habe einige hübsche Seeländische Bauernmädchen gesehn, deren Väter ihr überflüssiges Silber zur gezwungenen Anleihe hergaben, welches die kleine Summe von 60 — 70000 Gulden werth war. Urtheilen Sie hieraus von der Wohlhabenheit, die in jenen Gegenden herrscht, und von den Mitteln, die ein solches Land darbietet, wenn eine kluge Regierung die Abgaben vernünftig zu vertheilen, und nach und nach einzufordern weis.

Ich bin überzeugt, daß die fränkische Regierung auf die höflichste Art von der Welt eine grosse Summe von den Holländern erhalten hat, die freilich noch grösser sein könnte, wenn nicht das meiste unter den Händen der Einforderer und Verwalter verschwände. Robespierre mit seiner Guillotine würde vielleicht nicht den dritten Theil hervorgelokt haben. Die Kaufleute hätten ihre Bücher verfälscht, die Handlung würde vollends zu Boden gedrükt worden und die Franken verhast worden sein. So kommt alles nach und nach, und verliert seine Merklichkeit.

Es ist ein Glük für Holland, daß das Reich der Gerechtigkeit und Menschlichkeit an die Stelle des zerstörenden Systems der blutgierigen Volksfeinde getreten ist, welche die unausführbaren zerschmetternden Maasregeln die gegen die Aristokraten erfunden waren, unter der Regierung des Wohlfarths-Ausschusses mit so schlangenartiger Klugheit gegen das Volk und gegen die Patrioten zu kehren wusten.

Man nehme einen Augenblik an, daß die nemlichen Maasregeln auch nur ein Jahr lang in Holland zur Ordnung des Tages gemacht worden wären, und man wird vor dem zurükbeben, was aus diesem friedlichen Lande geworden sein würde. Hollands ganze Existenz beruht auf das Zutrauen der Fremden, auf innere Ruhe, auf Handlung, auf Oekonomie; Holland hat keine innere Reichthümer, wie Frankreich; weder Akkerbau, noch ein ungeheurer Umfang geben ihnen Mittel, Wunden solcher Art wieder zu ersezzen. Holland lebt von dem Gelde, welches ihm aus fremden Ländern zufliest. Ein revolutionaires System würde diese Quelle augenbliklich abschneiden, der Kaufmann andrer Länder würde alle Geschäfte mit Häusern abbrechen, deren Besizzer keinen Tag vor der Guillotine und der Konfiskation ihres Vermögens sicher wären. Die erste feindliche Invasion müste ein Volk dem Auslande Preis geben, das zum Krieg führen nicht gemacht ist.

Aber der National-Charakter der Holländer ist allem Jakobinism ganz und gar zuwider. Es ist aus psychologischen Gründen unmöglich, daß je eine Faktion in diesem Lande gedeihen könne, welche sich mit den Jakobinern in Frankreich vergleichen liesse, und, was man hier unter dem Namen Jakobiner zu begreifen pflegt, ist eine ganz andre Menschen-Klasse. Wenn man in Holland irgendwo fehlt, so ist es darinnen, daß man dem National-Phlegma zu viel nachgiebt, und daß man die Hofnungen der Faktion des Hauses Oranien nicht durch einen entscheidenden Streich ganz zu Boden schlägt. Hoffentlich wird dieses bei dem Frieden geschehen. Dann vereinige man das Interesse der Kaufleute mit dem ihrer neuen Verfassung, und das Spiel ist gewonnen. Mit einem Worte: Landung in England, Fall dieser stolzen Insel, Allianz Frankreichs mit Spanien, und Frankreich und Holland haben gesiegt! —

Alle diese wichtigen Zwekke sind aber nicht eher, und auf keine andere Art zu erreichen, als — durch Ordnung in den Finanzen, durch eine weise Oekonomie, und durch ein gegründetes Mistrauen gegen alle die Mächte, welche (sie mögen noch so viel Freundschafts-Versicherungen gegen die Republik verschwenden) dennoch nie ein anderes Interesse haben können, als das Interesse aller Könige — Frankreichs Verheerung und Schwächung. Frankreich schlage seine Feinde im Innern, und Frankreich wird im nemlichen Augenblik keinen äussern Feind mehr zu fürchten haben; Frankreich vergleiche sich mit den Aristokraten, und Frankreich wird, troz der unzählbaren Siege seiner Heere verloren sein. Frankreichs Finanzen sind jezt der Punkt, wo es angegriffen wird, Frankreichs Gemeingeist mus sie durch einen entscheidenden Schlag retten, und dieser Gemeingeist, der allein Frankreich retten kann, beruht auf das Zutrauen, welches sich seine Regierung zu verschaffen weis.

Holland mag bezahlen, mag nach dem Maas seiner Reichthümer bezahlen. Aber, wenn diese Summen verschwinden, wenn Chouans und Royalisten zu Vertheilern und Einnehmern gesezt werden, welche mit einer teuflischen Machinerie da schneiden, wo es nicht wieder wächst, und vorübergehen, wo die Erndte reif ist, um die Republik verhast zu machen, wenn man die Mandaten absichtlich auf drei Livres fallen läst, so bald sie auf vier steigeu wollen, um ja nicht zu viel für die Güter der Nation zu bezahlen; wenn man nicht alle Verwaltungen reinigt, und sie mit entschieden ehrlichen Leuten und Patrioten besezt; wenn man nicht den Gliedern des Raths der Fünfhundert ihre um einen Spott-Preis erkaufte National-Güter wieder abnimmt; wenn man ausgiebt, wo man sparen sollte, wenn man die Journalisten ungestraft Lügen und Verläumdungen gegen Privatmänner und Stüzzen der Republik verbreiten läst, um der Regierung bei jedem ihrer

Schritte das Zutrauen der Nation zu rauben, wenn man die Polizei und die Verwaltung der wichtigsten Posten Leuten übergiebt, welche ihr möglichstes thun, um das Volk zu überzeugen, daß die republikanische Regierung mit der Regierung Ludwig des XVIII. vertauscht werden müsse, um nicht alles zu Grunde zu richten; wenn man mit einem Worte, fortfährt, die Kontrerevolution unter drei Farben fortzusezzen; so wird Frankreich seine eignen, und Hollands Schäzze ohne Nuzzen erschöpfen, und Pitt wird immer noch sagen: rira bien, qui rira le dernier! —

Allzugrosse Sicherheit ist immer die Klippe gewesen, an der die erfahrensten Feldherren, so wie die am festesten gegründeten Regierungen scheiterten. Man mus nie einen Feind verachten, am allerwenigsten aber dann, wenn es ein innerer Feind ist. Die Republikaner haben die verschiedensten Systeme angenommen, aber ihre Feinde, jenem Thiere der Fabel gleich, stehen immer, oft noch früher, als das neue

System angenommen ist, auch wieder in einer neuen Gestalt da. Der Aristokratism gleicht dem Riesen, welchen Herkules in der Luft erdrükken muste, weil der Feind immer neue Kräfte bekam, so bald er die Erde berührte. Oesterreichs und Englands Horden sind geschlagen; Oesterreichs und Englands Bundsgenossen im Innern leben noch. Zugegeben, daß die Rodomontaden der ausgewanderten Volksfeinde nur Lachen erregen, die gefährlichsten Feinde der Republik sind nicht ausgewandert, und freuen sich herzlich, wenn die gutmüthigen Republikaner im Ernste dem unausführbaren Gedanken nachhängen wollten, zwei Partheien zu vergleichen, die, immer eine horizontale und perpendikulaire Linie beschreiben, und sich nie berühren können, ohne sich zu durchschneiden.

Frankreichs und Hollands Schiksal sind so genau verbunden, daß beide miteinander stehen und fallen. Beide haben einerlei Interesse, Englands Untergang, und beide

werden ihren Zwek nicht anders, als durch einerlei Mittel erreichen.

Die Holländer oder jezzigen Bataver werden und müssen Republikaner sein, um nicht ganz und gar unterzugehen. Noch mehr! sie haben, selbst unter dem Despotism und den Usurpationen ihres verrätherischen Statthalters noch immer einen unzerstörbaren Fond von Neigung zur Ordnung und zur Freiheit beibehalten. Ihre Sitten sind im Ganzen, einfach und rein, sie neigen sich von Natur zur Sparsamkeit, sie haben einen entschiedenen National-Charakter und eine Art von Selbstständigkeit. Ehrsucht und alle die brennenden Leidenschaften, welche den Franken so viele Hindernisse in den Weg legen, sind bei diesem friedlichen Volke nicht ungestüm. Man kann hier vieles Alte lassen, weil sie Tyrannei und Fanatism bei weitem nicht in dem Maasse erfahren haben, wie die Franken. Ihre Stimmung ist mit Gewalt verdorben, aber von Natur der Freiheit nicht abgeneigt. Die Par-

thei der Patrioten ist bei weitem noch die grössere, wenigstens die mächtigere. Um so unverzeihlicher würde es sein, wenn die Franken dies Volk zugleich mit sich selbst in den Abgrund zurükrissen, aus welchem es sich gerettet haben würde, wenn die Hand, welche ihm zur Erlösung winkte, es nicht selbst gemordet hätte, und wenn den nemlichen Menschen, welche den Namen der Freiheit tagtäglich im Munde führen, diese himmlische Göttin etwas mehr wäre, als Aufwallung eines theatralischen Gefühls, Sucht zu prunken, oder Geld-Spekulation. Nein! die edle fränkische Nation wird nicht so weit gesunken sein, daß einige Leiden ihr den wahren Gesichtspunkt ganz verrükt hätten. Das fränkische Direktorium, welches sich noch immer rein und von wahrem republikanischen Geiste beseelt, gezeigt hat, wird eine Faktion zerschmettern, welche, obgleich immer noch den Namen der Konstitution im Munde führend, dennoch aber im Namen dieser Konstitution die Patrioten wür-

gen will, wie die Jakobiner sie im Namen der Freiheit würgten. Die Regierung darf sich auf ihre Stärke verlassen; sie darf winken, und Hunderttausende von unzufriedenen, unterdrükten Patrioten erheben sich aufs neue. Die lezte Faktion, entblöst von ihren heiligen Emblemen, stürzt hinab ins Grab, welches sie den Republikanern graben wollte, und verwest zugleich mit den unreinen Gebeinen der Blutmenschen. Nichts bleibt übrig, was die Nachwelt an beide erinnern könnte, als die Ruinen, die sie hervorgebracht haben.

Diese Besorgnisse und diese Wünsche werden immer lebhafter in mir, je mehr ich in der Nähe die Schwierigkeiten erblikke, welche die Ausartung der Menschheit allen Versuchen zu ihrer gründlichen Verbesserung in den Weg legt. Ich habe vielleicht das Unglük, alles unter schwärzern Farben zu erblikken, als ein anderer, und ich will herzlich froh sein, wenn man mir diesen Vorwurf mit Recht machen kann. Aber wahr ist es, daß ich noch öfters,

und in der gegenwärtigen Periode mehr als je, in Versuchung komme, zuweilen an dem Siege der gerechten Sache zu zweifeln. Nichts tröstet mich, als daß so vieles da ist, und daß tausend Interessen geändert, tausend Begriffe vertilgt, tausend Umstände benuzt werden müsten, um die Fortschreitung der Menschheit aufzuhalten. Unser Jahrhundert hat nur den Kampf, die Nachwelt wird den Sieg und die Früchte des Siegs geniessen.

Und so scheide ich denn, schneller als ich glaubte, von Holland, mit herzlichen Wünschen für das Glük der Bataver. Beinahe wäre ich Ihnen in Teutschland wieder näher gekommen, denn ich hatte wirklich schon alles gepakt, um die siegreiche Armee des Generals Moreau zu begleiten, und nach meinen Kräften zum Triumphe gegen die äussern Feinde beizutragen. Es hätte also leicht sein können, daß ich auf die gegen mich erlassene Zitation mit einer bessern Sauvegarde mich eingefunden hätte, als diejenige ist, die man mir zu halten gedacht

haben mag. Aber nein! so vortheilhaft auch meine diesfallsigen Aussichten sein mögen, so habe ich sie doch ausgeschlagen, da leider! die fränkischen Heere nicht mehr als Befreier, sondern blos als Rächer und Bestrafer kommen, und die Theilung vollends begründen, welche sich unsre Fürsten und Völker durch ihre Schwachheit selbst zugezogen haben, und gegen welche ich umsonst gewarnt, und wie man sieht, nicht ohne Grund gewarnt habe. Aus Brüssel mehr.

Brüssel, den 14. Thermidor IV.

Neunter Brief.

Rotterdam. Feier des Tags bei Doggersbank. Antwerpen. Gemählde. Brüssel. Pork. Polizei. Kriminal-Gericht.

Endlich bin ich denn auf dem fränkischen Boden angelangt, und werde, wenn nicht etwa

ein unvorhergesehenes Hindernis dazwischen kommt, in vier Tagen in Paris sein. Erlauben Sie mir, Ihnen eine kleine Geschichte meiner Reise mitzutheilen.

In Delft besah ich in der Eile das berühmte Grabmahl des Prinzen von Oranien, der nicht öfter als dreimal darauf zu erblikken ist. Eine so unnatürliche Idee verdunkelt das Verdienst des fleissigen Bildhauers.

In Rotterdam wurde gerade das Andenken des lezten glorreichsten Tages der holländischen Marine des Tages bei Doggersbank, gefeiert, und die dreifarbige Fahne wehte von allen Thürmen. Aber, wer nur auch diesen Holländern einigen Enthusiasm einflössen könnte! die hiesigen Schiffsleute, die natürlich den Einflus des jezzigen Krieges am nächsten und härtesten empfinden, da die Mündung der Maas von englischen und russischen Schiffen blokkirt wird, sind beinahe durchgängig ausgemachte Aristokraten, und würden, um sich ein Palliativ-Hülfsmittel zu verschaffen, alles mög-

liche thun, um den Engländern die Don Quixo-tische Landung zu erleichtern, welche diese vorhaben. Allein die fränkischen Truppen sind, so viel Mittel man auch anwenden mag, um sie zu verführen, dennoch unbestechlich, und so wird denn dieser Entwurf auch nicht glüklicher sein, als so viele andre. Mein unglükliches Gestirn gab mir den Gedanken ein, die Reise von Rotterdam nach Antwerpen auf der Waal machen zu wollen. Das Wetter war reizend, der Wind günstig, und so hofte ich in zwei Tagen zu Antwerpen anzukommen, und die reizenden Gestade der Waal mit Musse beschauen zu können. Allein ich hatte die Rechnung ohne den Wirth gemacht. Der Wind schlug um; und wir kamen ohnweit dort auf einen sandigen Grund. Mein Proviant war zu Ende, der Schiffer konnte oder wollte mir keinen verkaufen, und ich muste zufrieden sein, daß er meine Fracht behielt, und mich für theures Geld ans Land sezzen lies. Ich fuhr zurük nach dem Haag, und

blieb noch zwei Tage da, worauf ich mich der Diligence von Rotterdam aus bediente. Beinahe hätte mir hier das Wasser noch einen schlimmern Streich gespielt. Man hat einen Arm der See oder vielmehr eine Mündung verschiedener in und durch einander strömenden Gewässer zu passiren, die hier der Moor-Dyck heist, und für das gefährlichste Wasser in ganz Holland gilt, weil gewöhnlich alle Jahre 12 — 16 Schiffe in dieser Gegend zu Grunde gehen; das Wasser ist halb süs, halb salzig, und durch die Ströme und die dagegen kämpfende Fluth und Ebbe ungemein unruhig. Weil aber der Himmel ausserordentlich heiter war, und die Ueberfarth in drei Viertelstunden gemacht werden kann, so begiengen wir den Uebermuth, statt des gewöhnlichen grössern Fahrzeugs blos ein kleines Boot zu nehmen. Allein kaum waren wir vom Lande, so erhob sich ein Gewitter, das Wasser schlug ungemein spizze und kurze Wellen, und kochte fürchterlich. Ein starker Sturm, den ich von Scheve-

ningen aus ansah, war lange nicht so fürchterlich, als dies Brausen und Sieden. Die Brandung verhinderte uns anzulanden, und so wurden wir unter einem starken Gewitter fünf Stunden lang fast bis nach Willenstadt zu, umhergetrieben, und das Wasser spielte mit uns, wie mit einer Nusschaale. Der Schiffer und wir alle hatten keinen weitern Ausweg, als uns platt auf den Boden zu legen, und, so viel als möglich, das Gleichgewicht zu erhalten. Wenn ich inzwischen die Wahl zwischen einem fürchterlichen Sturm auf dem Ozean, und der Wiederholung dieser Farth haben sollte, so würde ich den erstern sehr gerne wählen. Ich habe nie etwas so schreckliches gesehn, als dies Kochen und Schäumen dieses wilden Gewässers, das wegen seines beschränkten Raumes und wegen der gegeneinander tobenden Winde weit gefährlicher wird, als die offene See, wo die stärksten Wellen immer eine Art von Regelmässigkeit haben, und ein gutgebautes Schiff nicht so leicht beschädigen.

Bald kam ich denn auf den Gränzen der ehemaligen Kaiserlichen Niederlande an. Die ehemaligen Visitatoren bestehen noch, und scheinen nicht viel ehrlicher geworden zu sein, als ehedem. Wenigstens nahmen sie von einem Menschen, der einige Ellen Leinwand nicht angegeben hatte, zwei Laubthaler, wo von die Republik sicherlich nichts erhalten hat.

Es war mir ein äusserst komischer Anblik, in den Dörfern, durch welche wir fuhren, die Pfarrer und Mönche alle mit Nationalkokarden geschmükt zu sehen. Ich habe diese Herren kennen lernen, als sich so viele von ihnen in Erfurt als Flüchtlinge aufhielten, und kann mir leicht denken, mit welchem Herzen sie diese republikanische Zeichen tragen mögen! — Diese Gegenden scheinen wegen der hier herrschenden Stimmung die Aufmerksamkeit des fränkischen Gouvernements vorzüglich zu verdienen. Es scheint mir keinem Zweifel mehr unterworfen zu sein, daß Oesterreich und England eine tiefliegende Verschwörung zu Paris, wahrschein-

lich selbst im Einverständnis mit einigen bedeutenden Personen unterhalten, um in der ganzen Republik eine verstekte Vendée zu erzeugen, bei welcher man vielleicht auf die Brabanter nicht wenig rechnet. Die Bigotterie dieser Völker macht sie zu natürlichen Feinden jeder, nicht auf Pfaffenthum gegründeten Regierung, und die Betrügereien und Räubereien der fränkischen Kommissarien haben nicht wenig dazu beigetragen, die Republikaner äusserst verhast zu machen. Es ist zum Erbarmen, wie man diese Völker behandelt. Alle Spizbuben von ganz Paris sind hier angestellt. Die Priester lassen es gewis nicht daran fehlen, Oel ins Feuer zu giessen. Daher kommt es denn auch, daß das Landvolk den grösten Widerwillen gegen alles, was zur republikanischen Konstitution gehört, bezeigt, und daß sich bis gegenwärtig noch wenige Menschen gefunden haben, die den Plaz eines Maires, oder Friedensrichters hätten annehmen wollen.

In Antwerpen traf ich zu meinem grösten Aerger erst am Abend der Feier des 10ten Augusts ein. Mit welchem Herzen mögen ihn wohl diese Schaaren von bigottem Gesindel, von Kapuzinern und Karthäusern mit grossen Kokarden gefeiert haben, die sich hier auf den Strassen herumtreiben!

Antwerpen, diese ehemals so berühmte Handelsstadt, die vielleicht einst, wenn der Sieg nur erst vollends errungen ist, wieder gros und glänzend werden kann, hat ein ehrwürdiges Ansehen. Ich hatte einen Augenblik Zeit, die majestätische Kirche zu besehen, welche zu den schönsten Ueberbleibseln der alten gothischen Baukunst gehört. Die steinerne Mutter Gottes nahm sich hier und am Stadthause sehr sonderbar neben der dreifarbigen Fahne aus. An den Kirchthüren waren Urtheile des militairischen und Kriminal Gerichts unter einer Menge Ankündigungen von zu gewinnenden Ablässen auf einige hundert Jahre angeschlagen. Welches Amalgama von wider=

sprechenden und in Ewigkeit nie zu vereinigenden Dingen!

Die Kirche enthielt ehedem die berühmtesten Gemälde von Rubens. Die Rahmen stehen jezt leer da. Einige von diesen Gemälden sind nach Paris gebracht worden, andere aber, und, wie man behauptet, die vorzüglichsten sind ein Opfer des Vandalism geworden, den man unter der Regierung der blutgierigen Demagogen als ein Mittel anwandte, um die Franken und die Sache der Freiheit verhast zu machen, und jeden gebildeten Mann mit Abscheu gegen die Barbarei zu erfüllen, die mit Gewalt einzubrechen drohte.

Die Gegend von Antwerpen bis Brüssel ist ein wahres Paradies. Ich nahm drei Stunden weit Extrapost, und begab mich darauf auf die Trekschuyten. Es ist nicht möglich, bequemer zu reisen. Diese brabantischen Trekschuyten sind wenigstens sechsmal so gros, als die holländischen, und enthalten drei bis vier der schönsten und artigst meublir-

ten Zimmer, mit Sofas und allem, was zur Bequemlichkeit nur verlangt werden kann. Man hat sogar eine artige Table d'Hote.

Je näher man nach Brüssel kommt, je reizender wird die Gegend. Die Ufer des Kanals sind mit mächtigen Alleen bepflanzt, die wohlhabenden Dörfer hören kaum auf, auf beiden Seiten wechseln die fruchtbarsten Hügel und Auen, und die geschmakvollsten Kampagnen mit einander ab. In Holland ist alles Kunst, und nichts Natur, alles ekkicht und ermüdend, hier reichen sich Natur und Kunst die schwesterliche Hand, und wenn dort die Stunden zu langweiligen Meilen werden, so wünscht man hier, den Weg verlängern zu können. Warlich! ich begreife, daß ein Despot viele Verbrechen begehen kann, um ein solches unerschöpfliches Paradies länger unter seiner verdorrenden Hand zu erhalten.

Ohnweit Brüssel fuhren wir an dem grösten Spital vorbei, welches ich je gesehen habe. Das Gebäude war ehedem, glaube ich, ein

Kloster, jezt prangen daran die heiligen Sinnbilder der Republik, und der Baum der Freiheit ist davor aufgepflanzt. Ach! er ist noch zart, und so leicht zu brechen, möge eine schüzzende Hand über ihm walten, damit er den Stürmen des Despotism widerstehe!

In Brüssel selbst erinnert alles schon mehr an die Revolution. Ueberall sieht man dreifarbige Fahnen, starke Wachen, viele Soldaten, die man hauptsächlich, und, wie mich dünkt, sehr klüglich, in die Klöster gelegt hat, und andre Anzeigen des revolutionairen und militairischen Gouvernements. Die Einwohner taugen durchaus nichts, aber die hier befindlichen Soldaten, und überhaupt alle sich in Brüssel aufhaltenden Franken sind weit feuriger und republikanischer gesinnt, als die in Holland. Leider! war das Fest des 10ten Augusts schon gefeiert, sonst würde ich der Feierlichkeit beigewohnt haben, die äusserst zwekmässig gewesen sein soll. Der brave Leonard Bourdon, selbst einer von denen, welche den Thron

so mächtig erschüttern halfen, und die Trabanten Kapets zerstreuten, hielt in dem prächtigen Dekaden-Tempel, wo noch alle zehn Tage der einzige, einer Republik würdige Gottesdienst gehalten wird, eine patriotische Rede. Hierauf nahmen alle konstituirten Gewalten in einem Saale im Park ein freundschaftliches Mahl ein, woran jeder Patriot Antheil nehmen konnte, und wobei sich weder die auf Kosten der Republik reich gewordeneu Glükspilze, noch die ehemaligen Grossen blikken liessen, welche hier auf die Kontre-Revolution warten. Am Tage vorher hatte die Guillotine fünf zurükgeschlichene Ausgewanderte bestraft, die ehemals mit dem Schwerdte in der Hand die Gränzen der Republik beflekt hatten, und nun zurükgekehrt waren, um vermuthlich ihre Brüder zu Paris mit gefährlichern Waffen zu unterstüzzen.

Ich besuchte den herrlichen Park, der mitten in der Stadt liegt, und äusserst angenehm ist, noch am Tage meiner Ankunft, und sah

sodann Zemire und Azor im Schauspielhause. Ich hoffte, den bekannten Schauspieler Larive zu sehn, der sich hier aufhält, aber ich hatte mich in meiner Erwartung betrogen. Mein Lohnlaquai konnte mir nicht genug die ehemalige Herrlichkeit von Brüssel und die Pracht der Schauspieler beschreiben. "Ach! klagte er, alle diese Logen waren mit Sternen und Ordensbändern angefüllt!„ daran hängen nun diese Menschen. Sie können leicht denken, daß ich mich nicht nach diesen Sternen und Ordensbändern sehnte, und daß es mir viel lieber war, rings um mich nichts als republikanische Offiziere zu sehen. Hoch an der Dekke hieng die siegende Fahne der Menschheit und das Symbol der Freiheit, der heilige Hut, und plözlich erhob sich der Vorhang. Ein Chor stimmte den Gesang an: Veillons au salut de l'empire! und zu meiner Freude beklatschte man hier noch laut diesen patriotischen Gesang. Eben als ich, andächtig und mit geschärfterem Gefühl die Strophe: Enne-

mis de la tyrannie, mitsang, und die feierlichen Worte: punissons les tyrans! erschallten, theilte mir ein Offizier die erfreuliche Nachricht von der endlich zu Stande gekommenen Vereinigung der Rhein- und der Sambre- und Maas-Armee mit. Wir feierten diesen Sieg noch am nemlichen Abend miteinander bei einem mässigen Mahle, und ergözten uns an der Demüthigung des Erzherzogs, der den Wagen, in dem er seinen Einzug in Brüssel halten wollte, hinter seiner Armee einherführen lies. Möge der Genius der Freiheit ferner über unsere siegreichen Heere schweben! Möge Deutschland endlich einmal aus seinem Todesschlaf erwachen! Möge der lezte Sklave bald dem lezten Tyrannen ins Grab folgen! Dies waren unsere Wünsche, und unsre Losung! — Despoten! mit all' eurem Golde, und allen euren Intriken vermöget ihr nicht, euch einen einzigen solchen Abend zu erkaufen. Am andern Tage besuchte ich das Kriminal-Tribunal. Und hätte die Menschheit durch die Revolution

weiter nichts gewonnen, als diese trefliche Einrichtung der peinlichen Rechtspflege, so wäre dieser Gewinn schon unendlich gros. Ueberraschend feierlich war mir der Eintritt in diesen Tempel der Gerechtigkeit. Der öffentliche Ankläger und die Richter sassen in ihrer Amtskleidung an den Tischen in der Mitte, links waren die Beklagten, und rechts die Jury. In der Vertiefung des Saals standen vor den Schranken die Zuschauer, und innerhalb der Schranken die Zeugen.

Man hat nach dem 9ten Thermidor, in einer unüberlegten Aufwallung von Befreiungssucht, vielleicht auch aus einer teuflischen Politik hier alle Gefängnisse geöffnet, und alles, was darinnen war, ohne Unterschied, freigelassen. Mörder und Diebe entgiengen also ihrer Strafe, und fiengen die Laufbahn ihrer Verbrechen aufs neue an. Dies war hauptsächlich im Departement de Dyle der Fall, und man mus jezt alle diese Spizbuben mit grossen Kosten wieder einfangen. Ein Theil derselben

hatte hauptsächlich die würdigen Beschüzzer des Kaisers unter Karl Lupoigne verstärkt. Jezt sind alle Kerker vollgepfropft.

Heute wurde ebenfalls ein Dieb abgeurtheilt. Der öffentliche Ankläger lies sich kräftig und weitläuftig über die strafbare Nachsicht aus, die man seit einiger Zeit gegen alles dergleichen Gesindel sich habe zu Schulden kommen lassen. Er führte den Geschwornen die Nothwendigkeit der Strenge zu Gemüthe, und forderte sie auf, sich nicht wieder, wie es mehrmals der Fall gewesen sei, durch kindische und grundlose Ausflüchte irre machen zu lassen. Hierauf verbreitete er sich mit vieler Laune über die Unstatthaftigkeit der angeblichen Entschuldigungen des Angeklagten, der behauptet hatte, ein grosses Paket mit Leinwand vor einer Kirchthüre gefunden zu haben, als er die Messe besucht habe. Bei dieser Gelegenheit brachte er einige derbe Ausfälle auf die bigotten Kirchgänger an.

Der Richter wuste das Verhör so gut einzuleiten, daß die Geschwornen nach einer Stunde genugsam unterrichtet waren, ohnerachtet der Dieb auf keine Weise zum Geständnis zu bringen war. Die Jury entfernte sich, und sprach: Schuldig, der Richter las das Gesez ab, und der Delinquent wurde zu achtjähriger Kettenstrafe nach vorheriger Ausstellung verurtheilt. Als ihm sein Urtheil angekündigt wurde, wollte er an den Kaiser appelliren, allein sie können sich leicht denken, daß diese Appellation fruchtlos war.

Von hier aus besuchte ich den Dom. Eine Menge Devoter knieeten hier vor Heiligenbildern, und die Pfaffen brüllten im Hintergrund ihre Meßgesänge. Zu meiner grossen Freude werden nächstens die Klöster hier alle aufgehoben, und den Priestern eine gewisse Summe auf einmal ausgeworfen werden, wovon sie leben können.

Auch im hiesigen Dom sah ich viele leere Rahmen, aus welchen man die Gemälde heraus-

genommen, und nach Paris ins National-Museum geschikt hatte. Inzwischen versicherte mich mein Cicerone, daß die Hauptstükke alle noch hier verborgen, und blos die Kopien nach Paris gekommen wären. Leicht möglich! wenn man etwa einen Pariser vom gewöhnlichen Schlag hieher geschikt hat. Diese Art Menschen bietet ja für baares Geld zu allen möglichen Betrügereien gegen die Republik die Hand.

Unsere deutsche Zeitungen haben uns ein schreklich es Gemälde von der Hungersnoth und dem Mangel entworfen, der in Brabant und Flandern herrschen soll. Versichern Sie jeden, den diese Lügen getäuscht haben, auf mein Wort, daß alle Lebensmittel hier in Ueberflus, und ungemein wohlfeil zu haben sind. Nach der Erndte wird alles noch wohlfeiler werden. Es ist eine Wonne, dies reizende Land zu sehen, man hoft die ergiebigste Erndte, die seit langen Jahren gewesen ist.

Das hiesige Schlos ist ein vortrefliches Gebäude. Denken Sie sich meine Freude an allen

diesen Gebäuden, zumal an der Wohnung der Furie, welche die erste Bombe nach Thionville warf, die Inschrift prangen zu sehen: Einheit, Freiheit, Untheilbarkeit der Republik! — Möge so alles wieder zu seiner Bestimmung zurükkehren, was dem Volke genommen ist! Mögen die, welche der Menschheit den Krieg ankündigten, und alle Patrioten ächten, morden und ihren Henkern Preis geben wollten, sich alle bessern, oder wenn sie das nicht wollen, bald alle herumirren, und in Siberiens Wüsten einen Plaz suchen müssen.

Man hat so unendlich viel von dem Elende der Brabanter, und der Härte, womit sie von den Republikanern behandelt würden, gefabelt. Es mag sein, und ich bin selbst überzeugt, daß grosse Bedrükkungen und Misbräuche vorgefallen sind, und daß dieses Land viel und schwer gelitten haben mag, aber so gar arg kann es denn doch auch nicht sein. Alles athmet noch Wohlhabenheit und Lustigkeit; alle Gärten sind mit Spaziergängern angefüllt, die sichs wohl sein

lassen, und auf den Dörfern merkt man keine Spur von Noth. Wie glüklich sind diese Menschen, selbst unter der durch die jezzigen Umstände nothwendig gemachten Strenge, wenn man sie mit den Hessen, oder, weil man mir hier die Unfruchtbarkeit und Armuth Hessens entgegen sezzen könnte, wenn man sie mit den Sachsen vergleicht, die doch in Deutschland bei weiten nicht am schlechtesten regiert sind! — Endigt sich erst der Krieg, wird Schiffarth und Handlung frei, kann man diesen Schwarm von Kommissarien und Employés entbehren, die sich hier auf Kosten des Landes bereichern, und ein erobertes Volk eben nicht schonen, welches sich dem republikanischen System so abgeneigt zeigt; — was kann und was mus denn aus einem Lande werden, welches selbst Unruhen, die Jahrhunderte lang nicht gestillt wurden, fortdaurende Kriege, und Despotism und Fanatism nicht zu erschöpfen vermochten? aus einem Lande, in welchem dann Millionen zum Vorschein kommen werden, die jezt noch verstekt liegen, und die

nicht mehr nach Rom wandern, oder müssige Pfaffen mästen, sondern der Handlung und dem Akkerbau neues Leben und neue Thätigkeit geben werden! —

Um aber diesen gewünschten Zeitpunkt herbeizuführen, und nicht diese kostbaren Hofnungen durch die Intriken der Könige vernichtet zu sehen, die es alle zu ihrem grösten Augenmerk gemacht zu haben scheinen, der Menschheit kein anderes Glük zu gönnen, als die prekaire Erlaubnis zu leben, unter der Bedingung, daß man selbst diese als Gnade von ihren Händen annehme; um einst diesem von so vielem Menschenblute in allen Jahrhunderten benezten Lande den Genus der Freiheit zu versichern, und die fanatischen Insekten auszurotten, die sich nie mit irgend einem vernünftigen Regierungssystem vertragen werden, und, gleich Molchen, blos in der Fäulnis und in einer verderblichen Gährung gedeihen; um dies alles zu bewürken, ist jezt eine Art von militairischer Regierung hier nothwendig, und nur die Verschwörer, die fal-

chen Spieler, die feilen Mädchen, und alles, was sich nichts gutes bewust ist, schreit dagegen, und gegen den braven Leonard Bourdon. Die Polizei ist hier vortreflich, man geht ruhig auf den Strassen, nur mus man sich die Nächte mit Laternen versehen; der Park wird zeitig geschlossen, und in den Klöstern, diesen Winkeln der schwarzen Pläne gegen die Freiheit, werden die Verschwörer durch zahlreiche Patrouillen bewacht. Die Wälder um die Stadt, in denen die hiesige katholische und christliche Armee ihr Wesen trieb, sind gereinigt, und die Wachsamkeit der Franzosen entdekt hier noch täglich neue Theilhaber an diesem Komplott, das seiner Ausbreitung wegen furchtbarer war, als man es hätte glauben sollen. Ein einziger Schlag durfte Lupoigne gelingen, und ganz Brabant stand in vollen Flammen. Die Parthei Oraniens in Holland erhob ihr Haupt, Bewegungen in Paris beschäftigten die dortige Regierung, und eine sizilianische Vesper brach über alle Republikaner aus. Gerade am Tage meiner Ankunft in

Brüssel brachte man ein paar Duzzend Mönche aus Löwen und den dortigen Gegenden in die Gefängnisse nach Brüssel. Urtheilen Sie von meiner Freude, als ich hier ganz unerwartet den Bürger K*** Konsul der Republik in A*** traf, der von da nach Paris reiste. Unglüklicher Weise wollte er noch einen Tag bleiben, und ich hatte meinen Plaz auf der Diligance schon bestellt. Die Kosten des Fuhrwerks haben sehr aufgeschlagen. Noch vor einem halben Jahr konnte man von hier um eine wahre Kleinigkeit, ich glaube, um 3 Louisd'or in Papier nach Paris kommen, wobei noch Frühstük und Mittagessen auf der Reise eingerechnet war. Jezt muste ich für mich und meinen Koffer für den blossen Transport 4 Louisd'ors zahlen. Eben will ich abreisen, und meine Reisegefährten sind schon versammelt. Wenn mich meine physiognomischen Kenntnisse nicht trügen, so sind es eben nicht die Leute, welche ich mir wünschen mögte. Sie haben ganz die Miene von liebenswürdigen Kommissairen und Fourmisseurs,

deren gleichen ich in Holland einige haben kennen lernen.

Leben Sie wohl! Meinen nächsten Brief erhalten Sie aus Paris! Verzeihen Sie der Unordnung, in welcher ich bin, die Unordnung und Unruhe, die sich in meinen Briefen zeigt. Der Himmel gebe, daß ich ihnen aus dem neuen Rom keine Nachrichten von katalinarischen Verschwörungen, sondern nichts als gute, fröhliche Ereignisse zu melden habe! Ich mache mich darauf gefaßt, vieles schlimmer zu finden, als ich hofte. Der Himmel gebe, daß ich mich irre.

Ihr

R**.

Paris, den 30. Thermidor des 4ten Jahrs der Republik.

Zehnter Brief.

Valenciennes. Spuren des Bombardements. Patriotism der Einwohner. Cambray. Trefliche Erndte. Schlimme Reisegesellschaft.

Ich habe nicht Unrecht gehabt, von meiner Reisegesellschaft nichts Gutes zu erwarten. Unangenehmer und verdrieslicher ist mir noch kein Weg geworden, als der von Brüssel bis Paris, weil ich ihn in Gesellschaft von zehn bis zwölf verworfenen Buben machen muste, die mir jezt erst recht deutlich erklärt haben, was neulich ein Volksrepresentant durch den Ausdruk: Polissons de Paris sagen wollte. Ich weis noch nicht recht, wer meine Begleiter waren, einige davon waren abgesezte Kommissarien, einer ein dummer geborner Köllner, der zu Paris ansässig ist, und

die übrigen entweder junge Leute, die sich der Requisition entzogen hatten, oder amnestirte Chouans, oder etwas dergleichen, aber auf jeden Fall Menschen von der grösten Immoralität, gefährliche Subjekte, vor denen man sich nicht genug in Acht nehmen konnte, und, wo nicht sein Leben, doch seinen Beutel verwahren muste, übrigens getreue Anhänger und Diener Ludwigs XVIII. und mit dem besten Willen ausgerüstet, Unruhen aller Art zu stiften. Ich werde leider! Gelegenheit haben, mehr von ihnen zu reden.

Bald hinter Brüssel erinnert man sich denn doch lebhafter daran, daß in diesen Gegenden Revolution und Krieg gewesen ist. Man findet noch immer Gerippe von Pferden, zerschossene Häuser, und fährt, so zu sagen, zwischen nichts als Leichenhügeln. Diese Grenzgegenden werden noch lange zu kämpfen haben, ehe sie sich von alle dem Uebel wieder erholen, das sie ausgestanden haben. Wir kamen heute noch nicht nach Valenciennes, sondern blieben in einem

Flekken liegen, der, so ärmlich er auch aussah, dennoch sein Schauspiel hatte. Ein fränkischer Soldat, der bei unserm Gasthofe vorbeigieng, machte laut die Anmerkung, daß meine Begleiter ein ächtes Aristokratengesicht hätten, und ich fand, daß er nicht Unrecht hatte, so sehr sich diese Herren über die Frechheit eines assassin de la Convention ärgerten. Ihre Gesellschaft war mir schon hier unausstehlich, und ich nahm noch Abends ein Pferd, um das Schlachtfeld bei Gemappe zu besehen. — Man mus dieses Schlachtfeld betrachten, um vor dem zu erstaunen, was die Freiheit vermag, und was Enthusiasm ausrichten kann. Die Nachwelt wird erst diesem Tage die Stelle anweisen, welche ihm in der Geschichte gehört; man wird sagen, daß ein Haufe undisziplinirter, im Kriege ganz neuer Soldaten, von Feldherrn angeführt, die ihren Enthusiasm nicht theilten, im Gefechte selbst verwirrt, und aufeinander schiessend, aus Defileen und Sümpfen hervorbrachen, und eine Höhe erstürmten, die auf jedem Punkte eine

Batterie darbot, eine Höhe, von dem Kern der besten europäischen Truppen vertheidigt, von Truppen, deren Tapferkeit der Franke die gehörige Achtung wiederfahren läst.

Der Anblik von Valenciennes ist schreklich. Ich bin nicht leicht so übermannt worden vor dem tiefen Gefühl, was Krieg heisse, als hier. Wenn man auch nicht mit jedem Schritte sich daran erinnerte, daß der Boden ringsumher mit Blut getränkt ist, so würde doch der Anblik der Vestung das treffendste Bild der Zerstörung geben. Die Vorstädte sind bis auf wenige Häuser ganz vernichtet, hier steht eine verfallene Schanze der Oesterreicher, dort ein zerschossenes Aussenwerk der Franken. Die Mauern sind von Kugeln ganz durchlöchert. Nun kommt man durch eine Strasse von Ruinen, und Hunderte von Bettlern mit Lumpen bedekt, hungernd und klagend, umringen den Wagen. Am Stadthause ist kein Fenster ganz, durch die Kirche und den Thurm sind grosse Bomben gefallen. Mitten im Schutt erblikt man halbe

neuaufgebaute Strassen, und reparirte Häuser, und während man glaubt, daß hier nichts als Bettler wohnen müssen, sieht man doch links und rechts Einladungen zu Seiltänzern und sogar zu Schauspielen.

Endlich wurden wir hier einmal genöthigt, unsre Pässe von der Munizipalität einsehen zu lassen, was auf der ganzen Reise nicht mehr geschah. Hätte ich gewust, was ich nachher erfuhr, so sollten meine Reisegefährten nicht einen Schritt weiter nach Frankreich gekommen sein.

Nach allem, was diese Stadt gelitten hat, sollten Sie wohl glauben, daß hier der Patriotism sehr erkaltet sein müsse. Ich glaubte es auch, aber — so sonderbare Anomalien giebt es im Charakter der Menschheit. — Valenciennes und die Städte im ganzen Departement du Nord, das durch die terroristischen Agenten und durch den Krieg am meisten gelitten hat, sind die patriotischesten Städte, und das Departement du Nord das terroristischeste Departement in ganz Frankreich. Die Munizipalität von Valencien-

nes wählte, während alles in Frankreich der royalistischen Reaktion Preis gegeben war, Deputirte vom Berge, und ein ganz neuer Beschlus der Gemeinde zu Valenciennes erklärt, daß sie durchaus keinen von der Liste der Emigranten Ausgestrichenen in ihren Mauern dulden würden.

Diese anscheinende Anomalie erklärt sich aber leicht, sobald man weis, daß zwölfhundert Bürger dieser Stadt diese Festung gegen eine der geübtesten Belagerungs-Armeen so lange tapfer vertheidigt, und den Belagerern so vielen Schaden gethan haben, daß der österreichische General nach der endlichen Uebergabe, erstaunt fragte: "Aber ihr Leute, wie habt ihr es denn angefangen, mit so viel Leute zu tödten!" Der Verlust der Koalisirten vor Valenciennes betrug über 20000 Mann. Diese Leute, welche mit so unbeschreiblichem Muthe fochten, und ihre Häuser fast mit Gleichgültigkeit niederbrennen sahen, sind jezt gar nicht geneigt, so viele Aufopferungen umsonst gemacht zu haben, und würden, so unglaublich dies auch scheinen mag, weit lieber

noch einmal alle erlittene Leiden dulden, ja selbst noch einmal sich der Blutregierung Robespierres unterwerfen, als zum Rojalism zurükkehren.

Ich lernte einen dieser Helden, der in Valenciennes zu unsrer Gesellschaft kam, kennen, dem fünf Häuser niedergeschossen wurden, und der dennoch die schrekliche Belagerung von Lyon mitmachen muste. "Wenn unsre Brüder zu "Paris gethan hätten, wie wir, meinte er, so "würden sie jezt ihr Brod um zwei Sols essen. "Aber sie mögen nun fortfahren, die Stunde der "Rache wird nicht aussen bleiben. Unsrer, sagte "er, sind funfzehnhundert, lauter sässige Bür"ger, lauter Leute, die Pulver gesehen haben. "Wir sind verschworen auf Tod und Leben, daß "jeder Verräther, der je siegend in unsre Mauern "einziehen wollte, in unsern Gräben sein Grab "fertig finden solle! So denken wir, so denkt "das ganze Norddepartement!„ Ich erkundigte mich, ob die Guillotine in Valenciennes arg gehaust habe. "Wohl, antwortete er mir, es "sind 92 aus unsere Gemeinde gefallen, uns

"unter diesen allen keiner mit Unrecht." Ich machte ihm den Vorwurf, daß er etwas Terrorist zu sein schiene. Freilich, meinte er, sagt man uns das oft. "Wenn aber die Herren, die da- "mit so freigebig sind, bedächten, daß wir unsre "Angehörigen und unsre Hütten von den feindli- "chen Bomben zerschmettern, und unser Vermö- "gen in Rauch aufgehen sahen; daß wir an den "Grenzen fochten, während sie in Paris ihres "Leichnams pflegten, so würden sie es uns nicht "verdenken können, wenn wir nicht mit Gleich- "gültigkeit ansehen können, daß sie den Kredit "der Assignaten und Mandaten vernichteten, um "mit diesem Papiergelde, welches sie im Palais "Egalité um 50 Sous fürs Hundert kaufen "konnten, die besten Nationalgüter an sich zu "bringen; daß wir von allen Plätzen entfernt "werden, um amnestirte Chouans und zurükge- "kommene Ausgewanderte dafür einzuschieben; "daß Maitressen und Kommissairs den empörend- "sten Luxus zur Schau tragen, und Weiber die "vor der Revolution nichts hatten, mit Diaman-

"ten bedekt in den Schauspielhäusern prangen, "während das Volk hungert; daß die Leute, "welche sich während der Gefahr verkrochen, oder "wohl gar die Bomben gegen unsre Häuser ge= "worfen haben, jezt mit offnen Armen in Paris "aufgenommen werden; daß man die verwunde= "deten Vertheidiger des Vaterlandes, wie Hunde "betrachtet, und den Priestern Summen in die "Hände spielt, um den mit so vieler Mühe im "Zaum gehaltenen Fanatism aufs neue zu bele= "ben; daß jeder eifrige Patriot, der, aufgefor= "dert von der Konvention, die sklavisch sich unter "den Tyrannen beugte, einigen Muth und eini= "ge Kraft zeigte, als Blutsäufer und Robespier= "rist verabscheuet wird; daß man zu irgend einer "Periode sich gegen die Revolution erklärt ha= "ben mus, um in Paris nicht mit scheelen Augen "angesehen zu werden; daß — — daß — — daß — — 2c. In Summa, wir sind entschlossen, durchzusez= "zen, was wir angefangen haben, und, ohne "das lächerliche organische Gesez predigen zu "wollen, werden wir noch eine kleine Zeit har=

"ren, um erst das Ausland zu überwinden, und "dann unser Direktorium mit Macht gegen Men-"schen unterstüzzen, welche uns eine grosse Rech-"nung abzulegen haben; und schwerlich darin "bestehen möchten.„ Sie sehen, daß mein Terrorist, der eben kein so grosses Ungeheuer war, als man wohl denken möchte, und, ohnerachtet er einige Neigung zur Konstitution von 93 zu haben, und eben nicht zu wünschen schien, daß Drouets Kopf zur Freude des neuen rojalistischen Berges fallen möchte; so war er doch der festen Meinung, jeder gute Bürger müsse sich an die jezzige Regierung, und an die jezzige Konstitution anschliessen, aber nicht zugeben, daß eine gewisse Parthei, immer unter dem Schein, die Konstitution genau zu beobachten, die Republik untergrabe, und dem dikken Kapet in Dillingen in die Hände arbeite.

Hinter Valenciennes sahen wir einige Spuren der ehemaligen Bilderstürmerei. Ein Marienbild, das am Wege mit Zubehör stand, schien einigen Soldaten zur Scheibe gedient zu

haben, und einem Christusbild waren die Beine zerschmettert. In Cambray und an allen Orten, durch welche wir in dieser Strekke fuhren, waren die Kirchen verschlossen, und hie und da halb niedergerissen. Ueberall stand noch die Inschrift daran: „das fränkische Volk erkennt ein höchstes Wesen, und die Unsterblichkeit der Seele,„ ein Denkmal aus der Periode Robespierres. Weiter hin trafen wir die Inschrift nicht mehr, und in einigen Dörfern wurde sogar, wider das Gesez, zur Frühmesse mit Glokken geläutet.

In allen diesen Gegenden sind noch gar viele Spuren des Leidens zu sehen, welches sie betroffen hat. Demohngeachtet herrscht selbst in diesen kleinen Städten viel Luxus. In Cambray fanden wir sogar ein Theater. Man gab: le prisonnier français en Belgique. Ich glaubte, ein patriotisches Stük zu hören, aber siehe da! es war Richard Löwenherz. Blondel und alles war, wie sonst, und man beklatschte hier, wie in Paris, alles, was nur

von ferne gegen die Republik gedeutet werden konnte, so laut und so anhaltend, als möglich.

Schon hier machten wir die Erfahrung, daß man in Frankreich nicht mehr so wohlfeil reist, als vor drei Jahr. Jede Mittags- und jede Abendmahlzeit kam uns aufs mindeste auf einen kleinen Thaler. Auch in Paris lebt man jezt mit baarem Gelde gerade um ein Drittel theurer, als im Jahr 1792, um gleiche Preise in Papier. Diese Erscheinung ist um so sonderbarer, da immer Mangel an baarem Gelde, und Ueberflus an Lebensmitteln vorhanden ist, ein Ueberflus, der nach der Erndte, die so gesegnet ist, als keine seit zehn Jahren war, noch vermehrt werden mus. „Le bon Dieu," sagte mir mit herzlicher, inniger Rührung ein Sanskulott, der am Rande eines Akkers stand, und die reichen Aehren betrachtete, "le bon Dieu nous a sauvé!„ — O das gute fränkische Volk! Sie können nicht glauben, welche Rechtlichkeit, welche Gedult, welche Bravheit bei diesen fränkischen Bauern anzutreffen ist! Und

dies Volk, das so viel gelitten, so viel geopfert hat, dies Volk, das zu allem bereit ist, so bald man ihm begreiflich macht, daß Gesez und Ordnung es heischen, dies Volk, das, mit Ruhe und Brod zufrieden, so geneigt zur Ordnung ist, dies Volk wollen die verdorbnen, unmoralischen, sklavischen, nichtswürdigen Royalisten und Meuter aller Art zu Paris zur Verzweiflung und zum Hungertode bringen, weil sie wähnen, daß ihnen ein König für diesen Augenblik Mittel schaffen würde, um noch luxuriösere Karossen zu halten, und ihren Beischläferinnen noch mehr Louisd'ors in die Schürzen werfen zu können! — Die fränkischen Bäuerinnen gehn artig gekleidet, haben eine Art von kleiner reinlicher Dormeuse auf, und beschämen wahrhaftig! manche unsrer Stadtdamen durch ihr Betragen. Ich sah zu meiner Freude in einigen Dörfern ländliche Tänze. Die ungezwungne Fröhlichkeit und Gutmüthigkeit, welche dabei herrschte, hätte selbst den mismüthigsten Menschenfeind zur Freude stimmen müssen.

Doch ich komme von der Bemerkung ab, welche ich Ihnen über die Ursachen der jezt in Frankreich herrschenden Theurung mittheilen wollte. Es sind nemlich durch die Folgen des unglüklichen Robespierrischen Systems alle grössern Kaufleute zu Grunde gerichtet worden, und an ihrer Stelle neu aufgeschossene Abentheurer getreten, welche durch Agiotage ihr Vermögen erhalten haben, und nun nicht auf solide Spekulationen, sondern auf Koups de Main denken, wobei hundert Prozente zu gewinnen oder zu verlieren sind. Das Unregelmässige der Abgaben trägt dazu bei, die Kaufleute, welche befürchten müssen, heute oder morgen mit einer ausserordentlichen Abgabe beschwert zu werden, zu einem eben so unregelmässigen Aufschlag zu bewegen. Die Waaren gehn durch die dritte und vierte Hand, und werden nicht mehr auf Kredit gegeben. Dies alles trägt dazu bei, das Publikum den kleinen Krämern und Spekulanten Preis zu geben, und die Theurung zu erhalten.

In Peronne, einer Vestung, die noch kein Feind eingenommen hat, kamen uns eine Menge Leute entgegen, die Mandaten kaufen wollten, weil ein Theil der Grundsteuern in Papier abgetragen werden mus. Dies Dekret, das einzige vernünftige, was seit langer Zeit in Hinsicht der fränkischen Finanzen gegeben worden ist, hat auch hier schon seine wohlthätige Würkung geäussert, und das Steigen der Mandaten bewürkt. Meine Reisegefährten machten sich dies zu Nuzze, um ihre Mandaten um einen weit höhern Preis zu verkaufen, als der Kours würklich in Paris ist.

Leider! mus ich dieser Menschen noch einmal, und zum leztenmal erwähnen. Ihre Grundsäzze blieben mir nicht lange mehr zweideutig. Sie waren Rojalisten und Spizbuben zugleich, oder viel mehr, sie waren das erste, weil sie das lezte waren. Sie affektirten immer noch eine Art von patriotischer Sprache, schimpften aber über die Regierung, sangen aufrührerische Lieder, und erklärten ohne Scheu,

daß sie in den Unruhen vom Vendemiaire hauptsächliche Mitglieder der Verschwörung gegen den Konvent gewesen seien. Il faut faire beaucoup de mal, pour faire ensuite du bien, das war ihre Sprache. Sie hatten alle eine Menge Souverains d'Ore bei sich, und sprachen von einer bevorstehenden Bewegung in Paris, wie von einer Sache, die gar nicht mehr zweifelhaft wäre. Als ich die Parthei des Gouvernements nahm, und sie fragte: wie denn ihre Regierung Festigkeit erlangen solle, wenn jedermann dagegen konspirire? fielen sie alle über mich her. Es entstand eine Art von bürgerlichem Krieg auf der Diligence, und ich würde nicht nachgegeben haben, wenn diese, in allen Niederträchtigkeiten geübten Leute nicht den grossen Umstand für sich gehabt hätten, daß ich ein Fremder, und einer von ihnen ein Kommissair des Gouvernements war. Ich kannte Niemand, sie aber kannten die chouanisirenden Verwaltungen, und würden mich alle als Jakobiner und Patriote exklusiv behandelt

haben, da man mir vielleicht gegen ihr einstimmiges Zeugnis nicht geglaubt hätte.

Ich hatte Gelegenheit, eine Probe ihrer Kanaillerei zu erfahren. Die Postadministration ist leider! gegenwärtig in dieser Gegend im erbärmlichsten Zustande. Wir haben Wege von 12 Stunden gemacht, während welchen die Pferde kein Futter bekamen. Die Wege haben grosse Löcher, und das Fahren wird beschwerlich. Nachdem uns ein Postknecht seine Station gefahren hatte, hörten wir zu unserm grösten Erstaunen, daß der Postmeister eines Flekkens die Pferde, die uns weiter bringen sollten, anders wohin geschikt, und vermuthlich zu seinem Privatgebrauch angewendet hatte. Natürlich war uns dieser Aufenthalt unangenehm, und um so ärgerlicher, da wir vielleicht zehn bis zwölf Stunden auf die Zurükkunft der Pferde hätten warten müssen. Inzwischen hatte unser Postillion seine Pflicht erfüllt, und es war, aufs gelindeste, eine Unbilligkeit von meinen Reisegefährten, daß sie von ihm ver-

langten, uns mit abgematteten Pferden, die schon 11 Lieus gemacht hatten, noch 8 Lieus weiter zu fahren. Natürlich, daß sich dieser weigerte, und daß ihm die Umstehenden Recht gaben. Meine Begleiter giengen nun zum Maire, und dieser, ein ehrlicher einfältiger Bauersmann, dem sie versicherten, daß sie bei der Regierung wichtige Geschäfte hätten, und nothwendig des andern Tages in Paris sein müßten, lies sich übertölpeln, und erkannte, daß der Postillion uns bis Pont führen müsse. Sie können sich leicht denken, daß der Postillion mit diesem unbilligen Ausspruch nicht zufrieden war, der Wirth des Dorfes und andere Bauern traten auf seine Seite, er spannte seine Pferde mit Gewalt aus, und ich erklärte dem Maire, daß sein Ausspruch übereilt sei. Meine Begleiter nahmen nun auf einmal die Sprache der Patrioten an. "Das Gesez, sagten sie, wird "durch die Volksobrigkeiten verwaltet, jeder "gute Bürger mus sich seinem Ausspruch unter- "werfen, wer ihm widerstrebt, ist ein Auf-

"rührer." Zu Folge dieses Grundsazzes verfolgten sie den Postillion, der sich mit Peitschenhieben von ihnen los gemacht hatte, mit Pistolen und Säbeln, und es erfolgte eine Art von Schlacht im Dorfe, wobei der Postillion durch die Flucht entkam. Ihr Zorn wandte sich nun gegen mich. Einer dieser saubern Gesellen hielt eine Rede, ungefähr folgenden Inhalts: "Bürger Maire, jede thätliche Wider-
"sezlichkeit gegen ein Gesez, oder gegen den
"Ausspruch einer vom Volke gewählten konsti-
"tuirten Obrigkeit ist ein Aufruhr. Eine solche
"Widersezlichkeit ist hier vorgefallen, und es
"haben sich einige Individuen auf eine wider-
"rechtliche Weise dem Gehorsam entzogen, wel-
"chen sie einer Volks-Obrigkeit schuldig sind.
"Der Chef dieses Aufruhrs ist nicht zweideutig,
"er ist unter uns. (Hier bezeichnete der Red-
"ner mich.) Die Anschläge dieses Fremden
"sind nicht blos wörtlich, sondern auch thätig
"gewesen. Heimlich und unter dem Dekmantel
"der Finsternis hat er sich zum Beschüzzer des

"Postillions aufgeworfen, und die konstituir-"ten Autoritäten bei den Bürgern dieses Dorfs "herabgewürdigt. Er hat dazu beigetragen, "uns die Waffen aus den Händen zu winden, "mit welchen wir, in Ermanglung einer bewaf-"neten Macht, der Ausübung des Gesezzes "Kraft geben wollten. Durch seine Intriken "hätte hier Blut vergossen werden können. "Ich frage dich, Bürger Maire, ich frage "euch, ihr durch diesen Lärm aus euren fried-"lichen Wohnungen aufgeschrekte Bürger! ob "dieser Herr, der aus dem Mittelpunkte "Deutschlands in die Republik kommt, nicht "den Verdacht gegen sich habe, ein Agent der "Tyrannen zu sein, welche, nicht zufrieden, "unsere Brüder an den Gränzen zu erwürgen, "auch in unserm Innern den Geist der Anar-"chie nähren wollen, die nur zu lange die Ent-"würfe der Könige unterstüzt hat. Ich trage "darauf an, diesen Fremdling in Verwahrung "zu nehmen, und zur Untersuchung vors nächste "peinliche Tribunal zu bringen. Mein Kleid

"beweist euch, daß ich Kommissair der Regie-
"rung bin, dieser Fremdling ist, wie alle meine
"Begleiter bezeugen werden, höchst verdächtig."
Diese Art von katinilarischer Rede, welche durch das Geschrei aller andern unterstüzt wurde, verfehlte ihre Würkung glüklicher Weise, weil das halbe Dorf auf meiner Seite war, und dem Maire sein Gefühl sagen mochte, daß, wenn ein Agent Pitts unter uns sei, dieser wahrscheinlich unter meinen Gegnern zu finden sein müste. Nach langem Streiten und Zanken schlüg ich endlich den Ausweg vor, Extrapostpferde von der nächsten Post zu nehmen, und uns damit bis Pont fahren zu lassen, und bei dieser Gelegenheit wurde ich um einen Louisd'or geprellt, den sich meine Begleiter in Paris von der Post wieder erstatten liessen, ehe ich noch abgestiegen war, ohnerachtet ich die Auslage gemacht hatte.

Meine Begleiter hatten inzwischen wenigstens einen Theil ihrer Absicht erreicht. Alle solche Unordnungen und Unruhen kommen der

republikanischen Regierung zur Last. Der Wirth zum Beispiel, den meine Begleiter unter der republikanischen Form mishandelt hatten, hast gewis von nun an die Republik. Enfin, il faut, que tout le monde soufre! seufzte eine Bäurin.

So bald wir wieder in der Kutsche waren, verwandelten sich meine Vertheidiger des Gesezzes und der Ordnung aufs neue in Royalisten, und sangen ihre Mordlieder gegen Direktorium und alle Republikaner ab. Da sie merkten, daß verschiedene — Patrioten von 1789 in den nächsten Dörfern meinen Begleiter aus Valenciennes kannten, und daß wir beide ihnen doch die Maske abziehen könnten; so wurden sie auf einmal artig und höflich, und begnügten sich, eine arme ehrliche Frau, die mit im Wagen sas, nach ihrer abscheulichen Art zu mishandeln. Die Frau wurde krank, und ich erfuhr nachher, daß sie ihr etwas in den Wein gemischt hatten, eine Absicht, die sie wahrscheinlich auch gegen meinen Mann aus Va-

lenciennes und mich im Schilde führen möch-ten, wenn sie nicht ein Gewitter gefürchtet hätten. Ich hatte alle Mühe von der Welt, meinen Begleiter abzuhalten, daß wir die Herrn im nächsten Städtchen nicht bestraften. Mein Mann kannte hier seine Leute, dem es ein wahres Fest gewesen wäre, unseren Chouans ein Spiel zu bereiten, welches eben nicht das Beste gewesen sein möchte. Sie merkten aber noch zeitig genug, daß einige Duzzend ehe-malige Jakobiner, die sich um die Diligence stellten, nicht gut für sie gestimmt zu sein schie-nen, und liessen, auf meine ernsthafte Erinne-rung die arme Frau in Ruhe.

Je näher wir nach Paris kamen, desto treflicher wurde die Gegend, und desto reicher sahen die Fluren aus. In einem kleinen Flek-ken erzählte man uns noch viel von der Noth, welche die Leute zur Zeit des grossen Brod-mangels ausstehen musten. Jedermann bekam täglich eine Unze, und zulezt gar nur eine halbe Unze. Les sacrés coquins de Conven-

tion! — mit diesem Ehrentitel belegt man hier allgemein die Robespierristen. "Da kamen sie, sagte mir ein Bauer, mit Taschen "voll Louis, und requirirten uns unsre Pferde "den Tag drei- oder viermal. Zulezt verkaufte "ich sie, um nur der Plage los zu sein, und "vergrub mich in eine Hütte." Der Geist taugt hier gar nichts. Die Franzosen kommen mir vor, wie Berauschte, die ihren Rausch ausgeschlafen haben, und denen nun überall der Kopf weh thut, und der Wein zuwider ist.

Beinah jeder Flekken hat doch hier zu Lande ein paar Koffeehäuser, und einen Pastetenbekker. Alles ist roth, weis und blau angestrichen, so daß uns sogar ein Esel mit einer grossen Nationalkokarde begegnete. An den hier gewöhnlichen Ueberschriften der Häuser ist überall das Saint und das Royal sorgfältig übermahlt. Da sind lauter Cafés de la montagne, des Patriotes, de la réunion, des montagnards. Wo es nur immer möglich ist, steht die Inschrift: Unité, indivisibilité, fraternité, ou la mort. La mort

ist jezt überall verlöscht, und humanité dafür gesezt, aber die alten Buchstaben stechen noch immer hervor. Ich sah sogar ein Haus, mit dem dreierlei Veränderungen vorgenommen wären. Es hies ehedem: Au nom de *Jésus*, und ein Christus war über der Thüre gemahlt. Unter Robespierre machte man aus dem Heiligenschein eine Jakobinermüzze; und aus dem Kreuz einen Bündel Pfeile. Der Name Jesus in der Mitte wurde ausgestrichen; und au tyrannicide dafür gesezt. Jezt hat man die rothe Müzze wieder weis und blau übermahlt, und der Kalk bei der Inschrift ist abgefallen. Sie heist also jezt: Au nom de Jésus, tyrannicide.

Man kann nicht leicht etwas reizenderes finden, als die Gegend um die ehemalige Abtei Senlis. Berge, Wälder, Auen, ein ehrwürdiges gothisches Gebäude zur Rechten; weit im Hintergrunde ganz dunkel das ungeheuere Paris, welches von dem Auge nur noch durch den Dampf bemerkt wird, der sich ewig darüber

hinzieht. Ueberall begegneten uns Volontairs, mit Mädchen am Arm, und Tornistern auf dem Rükken, welche, tanzend und singend, an ihre Bestimmungsorte wandelten. O diese so genannten Assassins de la Convention sind brave Leute, und die wahren Stüzzen der Republik.

Und endlich lag denn das neue Rom vor mir. Deutlicher und immer deutlicher wurden mir Montmartre, das Louvre, und alle die verschiedenen merkwürdigen Gebäude. Mit einer Art von Schauder betrachtete ich den Montmartre. "Wenn einst (dieser Gedanke fiel mir schwer aufs Herz,) "wenn einst irgend "eine der Republik feindliche Parthei diesen "Berg in ihre Gewalt bekommen sollte; welche "Gräuel, welches Morden würden die Folge "davon sein?„ — Ich sah die Verschanzungen zwischen Clichy und der Vorstadt Montmartre, die man in der Eile aufgeworfen hatte, als das Gerücht von der Annäherung der Feinde vergrössert nach Paris kam, und war endlich, ohne zu wissen wie, von Gedanken und neuen

Gegenständen fast übertäubt und verwirrt, in der Strasse Montmartre angekommen. Ehe ich noch ganz vom Wagen abgestiegen war, hatte ich schon ein paar Duzzend Ankündigungen von Hotels, und wenigstens eben so viel Quaksalber Addressen in der Hand, worin eine Menge Aerzte ihre Dienste anbieten, um gewisse Krankheiten in wenigen Stunden ohne Diät und gründlich zu heilen, und die in allen Strassen und Winkeln ausgetheilt werden. Glüklicher Weise interessirten mich nur die Hotels, und ich wählte mir ein ganz artiges, aber eben nicht wohlfeiles Zimmer ohnweit des Gleichheits-Pallastes. — Nächstens meine Beobchtungen über Paris, so bunt und unordentlich, als ich sie immer machen werde. Leben sie wohl!

Paris, den 30. Fruktidor 1796. 4.

Eilfter Brief.

Gleichheits-Pallast. Louvre. Thuillerien. Revolutions-Plaz.

Ich bin bereits vier Wochen hier, theuerster Freund! und noch kann ich Ihnen von der neuen Welt, in der ich lebe, nichts sagen. Die ungeheure Menge von neuen Eindrükken, die ich mit jeder Minute empfange, jagt und drängt sich so schnell und so sehr, daß ich einen über den andern vergesse, und am Abend müde und überwältigt in mein Zimmer zurükkehre. Noch habe ich nicht einmal dazu kommen können, meine Briefe abzugeben, und meine ersten und nothwendigsten Geschäfte zu besorgen, viel weniger irgend eine zusammenhängende Arbeit zu unternehmen. Wer hier nicht eignes Fuhrwerk halten, oder zu jedem

Wege einen Fiakker miethen kann, wird von zwei oder drei Gängen so müde, daß er am Abend froh ist, ausruhen zu können. Ehe ich Ihnen alles erzähle, was mir begegnet ist, und was ich hier schon von kleinen Revolutions-Vorfällen erlebt habe, will ich Ihnen erst einige allgemeine Beobachtungen mittheilen. Nachher brauche ich Ihnen blos mein Tagebuch mitzutheilen, um sie gleichsam mit mir in die neueste Geschichte der Revolution einzuweihn.

Wenn man in Paris auf irgend einem öffentlichen Plazze steht, und diese ungeheure Menge von Menschen übersieht, unter denen sicher zwei Drittheile von Intriken leben; wenn man bedenkt, daß unter den 800000 Menschen, (eher mehr als weniger) die sich hier aufhalten, vielleicht höchstens 200000 sind, die Ordnung und Ruhe wollen, während zweimalhunderttausend offenbar und heimlich, durch alle mögliche Mittel dahin arbeiten, Gährungen, Unruhen und den Umsturz der

bürgerlichen Ordnung auf diese oder jene Art zu bewürken, zweimalhunderttausend andre zwar nicht thätig dazu beitragen, aber nur immer auf Raub und Intriken bei jeder möglichen Verfassung lauern, und wieder zweimalhunderttausend sich an dem jedsmaligen Strom der Dinge dahin reissen lassen; wenn man bedenkt, daß sich hier alle Mörder, Diebe und Räuber verstekken, die im ganzen weiten Lande sonst keinen Zufluchtsort finden können; daß Tausende durch Hunger und Noth zu allem aufgelegt sind, was ihnen Brod schaffen kann; daß hier in jeder Strasse Mordthaten vorgefallen, daß jezt wieder alle Leidenschaften aufgeregt sind, und fast täglich neue Bewegungen sich spüren lassen; — so staunt man darüber, daß man bei alle dem sich ruhig zu Bette legen kann, und daß ein Individuum irgend einer Art es sehr klug anfangen mus, um nicht der Polizei am dritten Tage nach seiner Ankunft genau bekannt zu werden.

Mein erster Weg war in den ehemaligen

Palaisroyal, oder nunmehrigen Gleichheits-Pallast, diese Stadt im Kleinen, deren ehemaligen Zustand und Geschichte sie in Schulzens Buch über Paris und die Pariser besser beschrieben gelesen haben, als ich Ihnen zu schildern im Stande sein würde. Ich begnüge mich auch also damit, Ihnen ein Gemählde der jezzigen Welt zu geben, welche man in diesem Palais antrift.

Sie wissen, daß es aus zwei Seiten-Flügeln und zwei Höfen besteht, welche zusammen ein längliches Vierek bilden. Die Aussenseite ist ganz und gar verbaut, so daß man sich nichts weniger hier verborgen denkt, als ein so grosses und prächtiges Gebäude. Diese Seiten-Flügel enthalten eine vierfache Reihe von Kaufmannsgewölben, die alles darbieten, was auch der ausschweifendste Luxus verlangen kann. Wer nakt und blos, nur mit guten Louisd'ors versehen, in den Gleichheits-Pallast einträte, könnte in weniger als einer Stunde mit allem versehen sein, was

zum Ueberflus und zum wollüstigsten Genusse des Lebens von den erfahrensten Schwelgern gerechnet werden mag. Die obern Stokwerke sind theils von Restaurateurs, theils von Freudenmädchen bewohnt, welche seit Robespierrens Sturz ihre Geschäfte wieder so öffentlich und ungehindert treiben, als unter der alten Regierung.

Diese kleinen, allgemein bekannten Notizen muste ich Ihnen hier ins Gedächtnis zurükbringen, um Ihnen ein Gemälde des Gleichheits-Pallasts in seiner jezzigen Beschaffenheit liefern zu können. Mit Tagesanbruch wird die Welt hier lebendig. Die Gewölbe öfnen sich, und es erscheinen Käufer und Verkäufer und Leute, welche in den vielen Koffeehäusern frühstükken. Hier werden dann die ehrlichen Geschäfte gemacht, und über Politik gekannengiessert. Freudenmädchen und Agioteurs schlafen noch. Aber schon um zehn Uhr Morgens ist die Szene ganz verändert. Die Stille hat dem Geräusch, und der ehrliche

Mann den Spizbuben Plaz gemacht. Sie treffen nun schon den ganzen Garten oder vielmehr Hof des Pallastes mit Gruppen angefüllt, die theils über die Regierung schimpfen, theils aber agiotiren. Ueberall stehn mehr als fünf- bis sechshundert Menschen zusammen, die Mandate feil bieten, oder einhandeln. Bei jedem Schritte begegnet Ihnen jemand, der Ihnen entweder grosse Ballen Mandate vor die Augen hält, oder mit Laubthalern klappert, und fragt: En vendés-vous? oder en acherés vous? Manche treiben dabei auch noch ein Nebengeschäft, welches Ihnen ebenfalls Mandaten oder baar Geld verschaft, nur auf einem kürzern Wege. D. h. sie leeren die Taschen der Durchgehenden oder Umstehenden, und nehmen die Brieftaschen an sich, ohne erst viel zu handeln. Der gewöhnliche Kniff dieser Herren besteht darin, daß sie ein politisches Gespräch anfangen, welches, dem Anschein nach, äusserst hizzig ist. "Et moi, hört man: je soutiens, que vous êtes un Jacobin!„

Eh bien, antwortet der andere: les Jacobins sont ceux, qui ont affermi la république! Ein allgemeines Geschrei erhebt sich bei diesen Worten; man schimpft auf die Jakobiner, auf die ausschlieslichen Patrioten, und auf der andern Seite wieder auf die Chouans, auf die Aristokraten. Sie hören zu, begreifen von dem ganzen Streite nichts, gehn endlich fort, und finden Ihre Brieftasche, oder wenigstens Ihr Schnupftuch nicht mehr. Diese Art von Politikern haben wahrhaftig! eine eben so grosse Fertigkeit im Erwerben fremdes Gutes, nach ihrer Art, als der beste Finanzminister in der seinigen. Ich glaubte einmal recht sicher zu sein, indem ich meine beiden Taschen mit den Händen zuhielt, aber als ich nach Hause kam, fand ich, daß ein Spizbube mit einem feinen Messer unterhalb der Oefnung der Tasche das Tuch meines Roks durchschnitten, und meine Dose genommen hatte.

Neben und um diese Spizbubenbanden herum verdienen arme Savoyarden ihr ehr-

liches Brod mit Schuhpuzzen, allein auch hier geht es nicht ohne Brodneid ab, und diese armen Jungen schimpfen sich untereinander: Savoyard und Chouan; wenn einer dem andern einen Kunden verführt. Uebrigens mag ich diese Knaben wohl leiden; man findet unter ihnen einen grossen Fond von Ehrlichkeit und Gutherzigkeit. Ich habe einen kleinen Zug davon selbst erfahren, als ein unglükliches Gestirn mich auf einige Stunden in die Konciergerie brachte. Einen dieser Savoyardenknaben, den ich manchmal im Vorbeigehen einige Sous zugewendet hatte, drängte sich durch den Volkshaufen und durch die Wachen durch, welche mich eskortirten, und erbot sich, jeden Brief zu besorgen, den ich allenfalls ins geheim an einen oder den andern Freund zu schreiben haben möchte.

Verlassen Sie den Garten, um unter die Arkaden zu treten; so fällt Ihnen wieder ein Schauspiel andrer Art in die Augen. Hundert Schreier bieten hier Brochüren des Tages und

Journale feil, deren Inhalts-Anzeige sie laut herlesen, immer von einer Gruppe umrungen, welche die Vorlesung mit einer kleinen Kritik begleitet. Sie können leicht denken, daß jeder Journalist diese Anzeigen so auffallend zu machen sucht, als es immer möglich ist. Sie hören daher rufen: Détail de la mort de Drouet &c. und wenn sie das Blatt kaufen, so finden sie statt des versprochenen Details weiter nichts, als die wenigen Worte: le bruit court, que Drouet a eté trouvé parmi les morts au camp de Grenelle. Es ist unglaublich, mit welcher Industrie man hier auf Neuigkeiten spekulirt. Kaum ist die Sizzung der beiden Räthe geendigt, als sie schon im Palais in Vaudeville verkauft wird.

Die Frechheit der Presse geht hier über alle Begriffe. Die hiesigen Zeitungen sind gegenwärtig nicht viel mehr, als ein Magazin, worin jeder alles Bittre niederlegt, was er seinen persönlichen Feinden sagen zu müssen glaubt. Bei der Affaire vom Kamp de Gre-

nelle, von der ich weiter unten sprechen werde, zeigte sich diese Sucht, zu verläumden, auf das auffallendste. Jeder, der einem von seinen Gegnern etwas anhängen wollte, lies in irgend ein Journal einrükken, daß dieser oder jener bei der Affaire erkannt oder gefangen worden sei. Die Verläumdung schont der Deputirten, und selbst des Direktoriums nicht. Sonderbar! Will oder kann man denn nicht sehen, daß Verläumdung, die gedrukt ist, dadurch nicht minder strafbar wird, als wenn man sie blos mündlich ausstöst? Niemand ist ein grösserer Vertheidiger der unbeschränkten Presfreiheit, als ich. Es mus erlaubt sein, unter meines Namens Unterschrift zu behaupten, daß die erste Macht und der erste Beamte der Republik gestohlen oder gemordet habe, wenn ich meine Behauptung beweisen kann, aber es mus nicht erlaubt sein, Dinge aus der Luft zu greifen, welche nicht existiren. — Doch ich werde mehr Gelegenheit haben, über diesen Gegenstand zu reden.

Gegen fünf Uhr verändert sich die Szene im Gleichheits Pallast. Die Schauspiele beginnen, deren, ohne die kleinen Ombres Chinoises und dergleichen mitzuzählen, blos im Palais Egalité zwei nicht unbedeutende sind, wovon eines das nicht schlecht ist, von Freudenmädchen unterhalten wird. Die Petit-Maitres und Petit-Maitressen von Paris erscheinen nun, und zeigen ihre Moden dem Publikum, langweilen sich im Schauspiel, wenn es nicht etwa recht boshaftaristokratisch ist, amusiren sich im Foyer (einem Saale, worin man während der Akten und vor dem Anfange spazieren geht) und bringen ihre Abend-Parthieen in Ordnung. Die Agiotage geht ihren Gang fort, bis es Nacht wird. Nun ist die Ansicht ganz verändert. Was des Tags über eine Messe darstellte, wird nun eine Art von Serail, mit dem einzigen Unterschied, daß hier jeder Sultan ist, der bezahlen will. Mehr als fünf- bis sechshundert Freudenmädchen gehn jezt auf den Fang aus, während ringsherum alle Koffee-

häuser und Restaurateurs besezt sind. Auch bei diesem Gewerbe geht alles, so eilig als möglich, zu, und, wer Lust hat, irgend eine galante Unternehmung auszuführen, findet im Augenblik seine Rechnung. Die obern Stokwerke erhellen sich, ein Zeichen, daß die Kontrakte do, ut facias abgeschlossen sind, und die Tradition vor sich geht. Unter Robespierren war diese Art von Handel sehr verpönt, und jedes öffentliche Mädchen wurde in die Arbeitshäuser geschafft, um Hemder für die Armeen zu nähen. Jezt ist man in Ansehung dieses Punkts wieder nachsichtiger, aber die gute alte Zeit ist doch vorbei, und die Preise sind sehr gefallen. Daher sind auch alle Mädchen dieser Gattung ausgemachte Aristokratinnen, und seegnen die Kapetsche Familie, welche ihnen Beschüzzer und Muster lieferte. Sie würden selbst der Königin jezt gerne verzeihen, daß sie als Dilettantin, ins Handwerk pfuschte, wenn man nur die alte Ordnung der Dinge wieder einführen könnte und wollte.

Dieser Palais, in welchem bekanntlich die Revolution ihren Ausbruch nahm, ist noch immer eine Art von Barometer, woran man sehr leicht merken kann, ob es in Paris ruhig oder stürmisch ist. Ohne bestimmt die Zeichen angeben zu können, welche auf Sturm deuten, bin ich doch immer im Stande gewesen, die beiden Explosionen, welche sich während meines Hierseins ereigneten, und von welchen die lezte (der Ueberfall des Lagers bei Grenelle) äusserst wichtig hätte werden können, voraus zu verkündigen. Die Gruppen sind vor einer solchen revolutionairen Bewegung kleiner, aber heftiger; es herrscht Abends eine verdächtige Stille; die Koffeehäuser, in welchen sich gewisse Partheien treffen, sind minder oder mehr angefüllt, als gewöhnlich. Verdächtige Figuren, Arm in Arm, sprechen leise und doch hizzig miteinander, und die Freudenmädchen, welche ihre Rechnung an solchen Tagen nicht finden, verschwinden früher. Wenn diese Zeichen eintreten, so gehe keiner ins Haus, der auf

dem Felde ist, und keiner ins Feld, der im Hause sizt, wenn nicht seine Pflicht ihn ruft. Uebrigens kann sich hier ein Theil von Paris sehr wohl erdrosseln und erwürgen, ohne daß der andere etwas davon weis. An den heissen Tagen der royalistischen Verschwörung des Vendemiaire, welche jezt einige Jurys und der Polizeiminister, Herr Cochon zu Paris, achtmalhunderttausend Paar Augen zum Troz, für eine Fiktion erklären, giengen eine Menge Leute ruhig in den Elisäischen Feldern spazieren, während einige tausend Verschwörer in den Strassen von Paris umkamen, und der Konvent von 60000 Bajonetten umrungen war, welche, wie wir jezt erfahren, die freundschaftlichsten Absichten gegen die Republikaner hatten.

Während auf diese Art im Palais Egalité alles theils der Freude und dem Vergnügen, theils politischen Planen nachhängt, stehn einsam und unter dem Schirm der Nacht an den Eingängen der Höfe schamhafte Arme, alte

Greise von Rentiers, die, leise flehend, des Bettelns ungewohnt, die Vorübergehenden um Hülfe gegen den Hungertod bitten. Die Folge hat mich gelehrt, daß nicht alle diese pauvres honteux das sind, wofür sie sich ausgeben. Jeder Bettler, auch der Bettler von Profession, giebt sich jezt für einen Rentier. O Freund! wenn diese Rentiers mit der Republik und dem Schiksal hadern, so ist es ihnen nicht zu verdenken. Zwölftausend Menschen, die sonst alle ihr bequemes Auskommen hatten, hungern jezt, und werden von den räuberischen Kommissarien mit Koth besprüzt, die den Staat und die Partikuliers bestohlen haben. Ich habe Rentiers getroffen, welche den Verstand verloren hatten. Ich habe auf dem Pont-Neuf einen alten Mann gesehen, der plözlich seinen Mantel abwarf, rief: "Hunger und Elend bringen mich langsam um, die Freiheit kostet mich viel„ und in die Seine sprang! Ein Schurke von Glükspilz fuhr nicht weit davon vorbei, sagte mit der gleichgültig-

sten Miene: c'est un rentier, qui s'est noyé! als wenn die Rede von einem Hunde wäre, der ins Wasser gestürzt wäre, und peitschte seine gestohlnen Pferde weiter.

Noch Nachts um 11 Uhr können Sie nicht aus dem Palais gehn, ohne daß man Ihnen eine Menge Quaksalber-Ankündigungen aufdringt. Sie fangen gewöhnlich an: Wahrheit. Der Ankündiger beklagt darinnen, daß so unendlich viele Pfuscher sich mit der Heilung, zumal venerischer Krankheiten, abgeben, sezt die fürchterlichen Folgen auseinander, welche aus dieser Pfuscherei entstehen, und endigt damit, daß er, aus blosser reiner Liebe zur leidenden Menschheit, hiemit seine Wohnung anzeige, und verspreche, nicht nur diese, sondern auch jede andre Krankheit, sie möge Namen haben, wie sie wolle, in vier und zwanzig Stunden mit einigen Tropfen zu heilen, die in der ganzen Welt nicht ihres Gleichen haben. Nächstens werde ich Ihnen ein Gemälde dieses Gleichheits-Pallasts von

Mercier mittheilen, welches mir von ihm im Manuskript versprochen ist.

Gleich am zweiten Tage nach meiner Ankunft gieng ich ins National-Museum im Louvre. Leider ist die grosse Gallerie, welche sicher die erste in der Welt werden mus, noch nicht in Ordnung, und ich konnte noch wenig mehr sehen, als die aus den Niederlanden hiehergebrachte Gemälde von Rubens. Der päbstliche Gesandte, der sich hier als ein wahrer Intrikant betrug, hatte alle mögliche Kunstgriffe angewandt, um das Hieherführen der Gemälde und Antiken aus Rom und aus Italien zu hintertreiben. Einige hiesige Künstler waren würklich feil genug, um ihn in seinen Machinationen zu unterstüzzen. Aber gewis sieht das Direktorium klar genug. — Ich habe dazu beigetragen, einen neuen Gesichtspunkt zur Vermehrung des National-Museums anzugeben, und ich habe allen Grund zu hoffen, daß meine Winke nicht vergebens sein werden.

Der Telegraph auf dem Louvre liegt meinem Hause so nahe, daß ich seine Bewegungen alle von meinem Fenster aus genau beobachten kann. Es ist unglaublich, wie schnell und leicht sich diese grosse Machine bewegt. Jezt wird auf dem Pavillon der Thuillerien ein neuer Telegraph gebaut, wobei der Erfinder, oder wenn sie wollen, der erste Ausführer, Bürger Chappe, viele neue Verbesserungen anbringen wird, und womit mehrere Zeichen auf einmal gemacht werden können.

Das Louvre ist das ungeheuerste Gebäude, das mir in dieser Erdenwelt noch zu Gesichte gekommen ist. Man hat eine gute Viertelstunde zu gehen, um nur die Länge der Façade abzumessen. Auf der Seite nach dem Flusse zu, ist die Ansicht dieses massiven Pallastes würklich majestätisch. Auf dieser Seite erblikt man das Fenster, woraus Karl IX. auf das Volk schos. "Hier ist das Fenster, aus welchem Karl IX. verworfenen Andenkens mit

einem Karabiner aufs Volk schos!„ Diese Innschrift erinnert noch jezt die Nachwelt an sein Verbrechen, und möchte sie doch den guten Seelen, welche um der Gräuel der Revolution willen geneigt sind, die Freiheit zu hassen, die Pariser Bluthochzeit täglich ins Gedächtnis zurükbringen! Die Bluthochzeit, wo an einem Tage dreimal so viel unschuldige Bürger dem Fanatism der Pfaffen aufgeopfert wurden, als die Guillotine während der ganzen Blutregierung Robespierrens schlachtete.

Zur rechten Seite des Louvres, hart an dem Gebäude, worin die beiden Räthe ihre Sizzungen halten, trift man den merkwürdigen Plaz, auf welchem der zehnte August vorfiel. Eine dreifarbige Fahne weht auf einer Säule, und darunter stehn die Worte: "Das König-"thum in Frankreich ist abgeschaft, nie wird "es sich wieder erheben!„ Geht man durch das Portal dieses Gebäudes, so befindet man sich in dem Garten der Thuillerien, zwischen welchem und den bekannten elysäischen Feldern

der Revolutions-Plaz liegt. Mitten auf demselben steht die grosse Statue der Freiheit, und weiter hin die zwei marmornen Pferde, zwischen welchen das Schaffot für Ludwig Kapet errichtet war. Hier war es, wo die Freiheit der Welt begründet wurde, hier war es aber auch, wo Brissot, Kamille Desmoulins und die ersten Gründer und Stifter der Republik ihre Liebe zur Freiheit mit dem Tode besiegelten.

Ich habe diesen Plaz, um ungestört meinen Betrachtungen nachhängen zu können, in einer der hellsten Nächte um halb ein Uhr ganz allein besucht. Alles Geräusch hatte sich verloren, nur das Rufen der Grenadier-Wache und das Rauschen der Seine war noch zu hören. Den Plaz, einen der schönsten in der Welt, beleuchtete zauberisch der Mond, dessen Stralen den Helm auf der Bildsäule wie einer Glorie umgaben. Links liegt der grosse Quay, und die Vorstadt St. Germain, rechts zwei prächtige Gebäude, zwischen welchen der Magdalenen

Kirchhof mit seinen Säulen die Aussicht schliest, dieser Kirchhof, wo Tausende der Geopferten schlummern, Volksfeinde und Republikaner in einer Grube. Der Boden auf welchem ich stund, war mit heiligem Blute benezt, und nur noch ein Wesen ausser mir war hier angetroffen. Dies Wesen, fühlender als tausende von denen, die kalt oder tod hier vorüber gehen, war ein Hund, der einst dem Admiral d'Estaing gehörte. Er folgte seinem Herrn ins Gefängnis, und vom Gefängnis aufs Schaffot. Man sties ihn hier weg, er kam wieder, und war nicht von seinem Herrn zu trennen, bis ihm der Henker den Fus zerschmetterte, und herabwarf. Seit diesem Augenblik hat der Hund keinen Herrn mehr, und attachirt sich an keinen, er besucht einige bekannte Häuser, wo er Futter erhält, bleibt aber nie lange an einem Orte. In der Stunde, wo sein Herr fiel, und des Nachts hinkt er auf den Revolutionsplaz, legt sich an den Ort, wo die Guillotine stand, wimmert dann, und geht, ewig unruhig und traurig,

in die Stadt zurük. Seit der Zeit, da wir uns zusammen auf dem Plazze trafen, sind wir gute Bekannte, er ist, wenn ich ihm auf der Strasse begegne, freundlicher, als gegen Fremde, geht aber doch nicht mit mir, so viel Mühe ich mir auch schon gegeben habe. — Doch bin ich nicht ein Thor, daß ich Ihnen so viel von diesem Hunde erzähle!

Bei Tage sollte kein Mensch sich träumen lassen, daß hier so grosse Revolutions-Szenen noch vor wenigen Jahren vorgefallen seien. Tausende von Menschen, unter denen doch gewis viele einen Vater, Bruder oder Anverwandten betrauren, der durch die Guillotine fiel, gehn hier vorüber, und hängen ihrem Vergnügen nach. Die elisäischen Felder und die Thuillerien werden nie leer von Spaziergängern, und in der ersten sieht man so viele Kabriolets und Equipagen, daß der entsezliche Staub, der dadurch erregt wird, beinahe die Luft verdunkelt.

Es ist ein wahrer Kontrast, die Beschrei-

hung des allgemeinen Elends in den Zeitungen zu lesen, und damit den ausschweifendsten Luxus zu vergleichen, der hier herrscht. Was die ehemaligen Grossen waren, das sind jezt die Lieferanten, und alle der Tros von Schwämmen, die sich vollgesogen haben, die berühmten Honnêtes-Gens. Was man sonst durch Kourtisanen bewürkte, kann man jezt noch durch — Gassennymphen ausrichten. Der Friseur Parvenu, der Kommissair, dessen Frau noch vor 3 Jahren unter Robespierre Säkke nähte, statt daß sie jezt in einer englischen Karosse fährt, der Journalist, der ehedem ein paarmal auf den Galeeren war, und jezt Herrn Pitt und Herrn C—n zu Gefallen versichert, daß alle Republikaner Blutsäufer und Räuber sein, während er die Honnêtes-Gens seines Gleichen erhebt, sind eben so reich, eben so grob, eben so aristokratisch, eben so schurkisch, als die ehemaligen adlichen Maqueraus der Königin. Wer der Revolution und der Republik vorher Dienste geleistet hat, ist arm

und verfolgt; die Direktoren fahren in einer einfachen Kutsche, und Letourneurs und Rewbells Tafeln sind blos so beschaffen, wie die Tafeln eines guten Bürgerhauses, aber die Konvents-Deputirten, welche mit den Agioteurs unter einer Dekke stekken; die treuen Wächter der Konstitution von 95, welche die Emigrirten beschüzzen; die Polizei-Kommis, welche ihren Antheil an den geduldeten Pharao-Bänken und öffentlichen Häusern haben, sind reich geworden, fahren mit vieren, und ihre Maitressen prunken mit Diamanten bedekt, in der Oper, während sich der Rentier, dem der Staat baares Geld schuldig ist, ins Wasser stürzt. Das Volk, welches gelitten, gekämpft, gearbeitet, gefochten, gehungert hat, zahlt sein Brod um ein Drittel theurer in baarem Gelde, als im Jahr 1792, unter Robespierren in Papier, und um ein Viertel theurer, als unter der alten Regierung. Die Royalisten lassen es sich gefallen, einige republikanische Formen zu affektiren, wenn man ihnen nur grosse und

einträgliche Stellen giebt, wenn man sie stehlen läst, und sie nicht Citojens, sondern Messieurs nennt. Die Patrioten leiden und harren; die Jakobiner machen dumme Streiche, lassen sich von den Royalisten aufhezzen und dann abschlachten. Die Regierung will gerade durchgehen, wird aber gehemmt und entkräftet, und vergleicht sich, inzwischen die beiden Partheien eine fürchterliche Explosion bereiten. Doch das alles ist nur Stükwerk, und Folge der Erschöpfung, die Sache wird dennoch weiter gehen, und am Ende siegen. Unterdessen geht alles spazieren, und wer Geld hat, bringt es, so bald und so angenehm, als möglich, durch. Dies ist, mit wenig Worten, das Gemälde von Paris.

Doch ich will Sie in Paris weiter führen, ohne mich immer durch revolutionaire Anmerkungen zu unterbrechen. Wenn ich auch zu Zeiten etwas über Dinge mich ärgere, die in der That ärgerlich sind, so meine ich es darum doch nicht so böse mit der Revolution und den

Franken, und es geht mir, wie einem Vater, der seinen ungerathenen Sohn ausschilt, und es doch äusserst übel nehmen würde, wenn irgend ein Fremder sich darin mischen, und von dem lieben Söhnchen etwas Uebles sagen wollte.

Wir wollen jezt noch den ganzen Quay, die Cité, und die Fauxbourg St. Germain links liegen lassen, und rechts einen kleinen Spaziergang über die Boulewards unternehmen.

Wenn Jemand von einer Erschöpfung der Stadt Paris von Menschen radotirt, so hat man weiter nichts nöthig, als ihn an einem Dekaden- oder Sonntage durch die Thuillerien, durch die elysäischen Felder, und auf die Boulewards zu führen. Ich will mich mit meinem Kopfe anheischig machen, binnen vier bis fünf Stunden eine Armee von 30000 jungen Menschen zu liefern, ohne einem Vater seinen einzigen Sohn, oder einem Arbeiter seinen nöthigen Gehülfen zu nehmen. Meine Armee rekrutiere ich ganz allein aus Angebenden, falschen Spielern,

Maqueraus, Agioteurs der schlimmsten Art, und Glüksrittern.

Diese Boulewards machen den gewöhnlichsten Spaziergang der schönen Welt aus, so wie sich hingegen auf der andern Seite die sanskulottische Welt den Quay zu ihrem hauptsächlichsten Sammelplaz erwählt hat. Von Magdalenen Kirchhof anzufangen stellen die Boulewards eine Fortsezzung des Palais Egalité vor, denn links sind Kramladen und Kaffeehäuser, rechts Theater und in der Mitte Spaziergänge, davon man die eleganteſten in der Gegend antrift, welche Klein-Koblenz genannt wird.

Es ist eine wahre Freude, hier die unendliche Menge von Schauspielen aller Art zu sehen, die sich für jede Menschenklasse darbieten. Vom italienischen Theater an, wo Martin singt, bis gegen die Vorstadt St. Antoine hin, reiht sich ein Schauspiel an das andre, und wenn auch zwei Männchen, die Purzelbaum machen, alles sein sollte, was hier oder da zu sehen ist; so findet der Entrepreneur doch sicher ein Publikum an

einigen Poissarden und Wasserträgern, das einige Liards für Circenses anwendet.

Die hiesigen grössern Schauspiele werden mir Stoff zu einem langen Briefe geben. Ich will hier nur ein kleines Gemälde der Welt auf den Boulewards geben, und die Buden durchgehn, welche sich hier, nur natürlich in grösserer Menge, ungefähr so aneinander reihn, wie auf dem Wege von Hamburg nach Altona. Alles hat man bei dieser Nation gewonnen, sobald man ihre Aufmerksamkeit durch etwas Auffallendes, Neues, Schreiendes, zu reizen weis. Alles mus in Phrases gehüllt sein, und die nüzlichste Erfindung, die beste Anstalt geht verloren, wenn in der Ankündigung gefehlt ist.

Daher hört man auch nirgendwo lächerlichere Annoncen, als hier. Auf diesen Boulewards unter andern, sah ich einen Mann, welcher mit einer grossen Trompete umhergieng, und eine fürs Vaterland äusserst wichtige Entdekkung ankündigte. Ich glaubte schon, er wolle eine neue Verschwörung bekannt machen, und siehe da!

es war; ich weis nicht, ob Gift oder ein Kraut gegen Ratten und Mäuse, was er feil bot. Wo in der Welt kündigt man das mit solchen Phrasen an, als hier!

Quaksalber reiten und fahren, zur Ehre der Polizei hier an allen Ekken, und preisen ihre Waare an. Unter und neben ihnen stehn Bänkelsänger, welche erst immer den Inhalt jeder Strophe ihrer Romanzen ablesen, und dann mit Begleitung einer Violine, die meistens von einem Blinden gespielt wird, absingen, Marionettenkrämer, Hundeballetmeister, optische Kästen ꝛc. ꝛc. Zwischen alle diesem Lärmen schreien die Journal-Verkäufer ihre Ueberschriften, oder ihre Sizzungen der Räthe in Vaudeville; die kleinen Krämer ihr: cinquante sous la piece! und die Freudenmädchen zischeln ihr Bst! Bst! dem Vorübergehenden in die Ohren. Während diese Ankündiger auf das G e h ö r der Vorübergehenden würken, suchen andere dem Publikum ins G e s i c h t zu fallen. An allen Ekken stehen mit ellenlangen Buchstaben Annoncen von In-

stituten, von Banken, von Gesellschaften, von Aerzten, von Anstalten gegen venerische Krankheiten. Alle fangen sonderbar an. Der eine betitelt seinen Anschlag: Hülfe für die Menschheit, der andere: Mittel, mit nichts reich zu werden, der dritte: Nie kam eine Anstalt zu einer glüklichern Zeit. Unter allen andern aber zeichnet sich ein gewisser Gaston-Rosnay aus, ein Charlatan, der nur in Frankreich gedeihen kann. Dieser Mann hat ein Gymnase de bienfaisance errichtet, welches sehr viel Aenlichkeit mit der in Deutschland ehemals bestandenen Dukaten-Gesellschaft haben soll. Der Himmel weis, warum die Regierung eine solche offenbare Betrügerei leidet! Um Aufsehen zu erregen, beklebt dieser Mann täglich alle Ekken von ganz Paris mit ungeheueren Zetteln, welche die närrischten Ueberschriften haben, mit rother Farbe bestrichen sind, die vermuthlich Blut vorstellen soll, und worin er unter drei bis vier Namen sich heute als einen Betrüger entlarvt, um morgen unter seinem eignen darauf zu ant-

worten. Heute sehen sie: L'asassin de cent mille hommes Gaston-Rosnay. Morgen: mon dernier môt à l'infame Gaston-Rosnay, übermorgen: Verités devoileés, où reponse aux caliomnateurs de Gaston-Rosnay. Alle diese Anschläge rühren von einem und dem nemlichen Manne her, der sich selbst angreift und vertheidigt. Aus einer solchen Affiche mus ich Ihnen etwas wörtlich übersezzen: "Wenn die schänd-
"lichen Verläumder des Gymnasiums wüsten,
"was die unverbrennlichen Büchsen wären,
"Büchsen, welche mit Flor und Schachteln Eu-
"ropa erwärmen, die Ausgaben der Welt auf
"die Hälfte reduziren, und das Reich der Gesezze
"gründen, so würden sie beschämt endlich ihre
"Lügen einstellen.„

"Sind es Arzeneien. sind es Pillen, sind
"es Mittel, deren Wir ung uns gewis ist, wel-
"che das Gymnasium darbietet? Nein, es sind
"Schachteln und Flor, welche den Krieg längst
"geendigt, mehr als Hollands, und Spaniens
"Flotten vermocht haben würden; Schiffe, die

"nie zu Grunde gehen, Schachteln, welche Eu-
"ropens Luft verbessern, die Welttheile glüklich
"machen, und Republikaner, ächte freie Bürger
"erzeugen würden.„

"Wenn Spanien, Holland, Italien und
"selbst Preussen, neugierig auf eine Anstalt
"solcher Art, Spione aufstellen möchten, was
"würden sie entdekken? Sie würden eine Bank
"entdekken, welche dem, der 5 Livres giebt,
"1000, dem der 10 Livres giebt, 10000, und
"dem, der nichts giebt, und blos ein Sprach-
"rohr wird, mit welchem sich das Gymnasium
"umgiebt, Prämien des goldnen Zeitalters, eine
"angenehme Existenz und ansehnliche Einkünfte
"verschaft, eine Bank, deren Etablissement
"nichts kostet, Schachteln, welche hunderttau-
"send Menschen nährt, Kranken die in den
"Spitälern durch mephitische Dünste leiden, das
"Leben retten, pyrotechnischen Flor, welcher in
"Europa, ja selbst in Paris alles Holz,
"alle Bureaux, alle Häuser entbehrlich macht,
"ohne doch den Holzverkäufern zu schaden, un-

S 2

"vergängliche Schiffe, Büchsen, deren Einfüh-
"rung alle Müssiggänger beschäftigt, und alle
"Menschen tugendhaft macht. Was wollen die
"Marats, die Robespierren, die Kinnbakken,
"die Schreier gegen das Reich der Gesezze,
"welches allein in der Nachwelt wiedergeboren
"werden wird? Wird man dann glauben, daß
"das Gymnasium allein durch Schachteln diese
"Wunder verrichtet, und Europens Ruhe be-
"gründet hat!„

Sie werden glauben, daß ich ein Charivari Ihnen zum Besten gebe. Allein ich liefre Ihnen blos ein Stük eines Anschlags, der täglich in dieser Manier erneuert wird. Ich frage Sie, in welcher Stadt, ausser Paris ein Charlatan durch diesen Unsinn irgend jemand lokken würde, ihm Geld zu geben? Und dieser Gaston-Rosnay besizt, wie ich höre, hier ein grosses Haus, und hat mehrere hunderttausend Livres von Leuten eingenommen, welche von diesen Schachteln das Heil der Welt, und unermesliche Einkünfte erwarten, und ihm andere

Narren zuführen, die ihm ihr Vermögen anvertrauen, um solche Anschläge zu bezahlen, für die er, wenn sie immer so schnell aufeinander folgen, als während meines hiesigen Aufenthalts, jährlich gewis 200 Louisdors an Drukpreisen ausgeben mus.

Haben Sie sich unter dieser Menschenklasse genug herumgetrieben, so ladet Sie Herr Curtius mit seiner berühmten Bude ein, worin Charlotte Corday und Mandrin, Robespierre und persische Könige, Venus und Misgeburten in Wachs sehen. Merkwürdig sind hauptsächlich vier Köpfe: Robespierre, Carrier, Fouquier Tinville, und Herbois. Herr Curtius versichert, daß er die abgeschlagnen Köpfe durch Geld vom Todtengräber erhalten, und sie sogleich in Wachs abgegossen habe. Mag dies auch falsch sein, so ist wenigstens so viel gewis, daß die Physiognomien äusserst ähnlich sind. Die Nachahmung der Natur kann nicht weiter gehen. Robespierre hat die Binde um den Kopf, in welcher er zur Richtstätte geführt

wurde, man sieht die Wunden, die er sich verlezt hat, und das Blut am Halse, als wenn der Kopf eben aus des Henkers Hand gekommen wäre.

Nicht weit von Herrn Curtius kündigte man in einer Bude seltsame Thiere an, welche wie Biber wären, und sich bei Frankfurt, einer ville maritime in Deutschland aufhalten sollten. Diese Thiere waren nichts weniger, als einige Hamster — (O Franzosen! Franzosen! —) die man halb geschoren, und denen man die Ohren verschnitten hatte, um sie unkenntlich zu machen.

Anderer solcher Herrlichkeiten nicht zu gedenken, führe ich Sie in das Theater des fameux Pantagoniens. Fünf krazzende Violinen und eine verstimmte Flöte machen hier das Orchester aus, Marionetten, die in ihrer Art nicht übel sind, das Schauspiel, und das Publikum besteht meist aus Leuten der Vorstadt St. Antoine, die ihren Weibern und Kindern einen guten Tag machen.

Die andern Theater dieser Art, die hier auf einander folgen, habe ich noch nicht besucht, ausgenommen die Varietés amusantes, die schon zu einer bessern Klasse gehören, und gleichsam den Uebergang von den Schauspielen der schönen Welt zu den Volksbelustigungen machen. Hier wechseln Possen mit grössern Stükken ab. Arlequin avalé par la baleine verdient würklich wegen der recht artigen Maschinerie gesehen zu werden.

In dieser Gegend sind auch viele sogenannte fêtes champêtres, bei denen meist ein Feuerwerk die Hauptsache ausmacht. Der Feuerwerker der schönen Welt aber, Herr Ruggieri, der für sich halb und halb erträgliche, für die Nation aber erbärmliche Feuerwerke giebt, hat seine Feste jezt in eine andere Gegend verlegt. Ich werde ihrer bei Gelegenheit der Environs von Paris erwähnen.

Doch ich sehe eben, daß ich Sie auf einem Wege von wenigstens zwei guten Stunden herumgeschleppt habe. Es ist also billig, daß

ich Ihnen einige Ruhe gönne. In meinem nächsten Briefe will ich Sie in eine ganz andre Gegend der Stadt führen, wo wir eben nicht viel von Muskadins und Elegants antreffen werden. Inzwischen verdient auch der Pariser gemeine Pöbel so gut betrachtet zu werden, als der höhere. Leben Sie wohl!

Ende des ersten Theils.

B S B
MÜNCHEN

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Rebmann, Andreas Georg Friedrich von, 1768-1824

Holland und Frankreich in Briefen, geschrieben auf einer Reise von der Niederelbe nach Paris im Jahr 1796 und dem fünften der französischen Republik
Bd.: 1

Paris u.a. (1797)

It.sing. 791 l-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10467854-1
VD18 80348777-001